

Journal für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (JKGE) /
Journal for Culture and History of the Germans in Eastern Europe
2/2021

**Journal für Kultur und Geschichte der Deutschen im
östlichen Europa (JKGE)/
Journal for Culture and History of the Germans in
Eastern Europe**

Band 2/2021

Raumkonstruktionen. Digital Humanities und die ,Messbarkeit‘ des NS-Regimes

Spatial Constructions. The Digital Humanities
and the ‘Measurability’ of the Nazi Regime

Herausgegeben von Richard Němec

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Das Journal für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (JKGE) / Journal for Culture and History of the Germans in Eastern Europe wird in jährlicher Folge im Auftrag des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) herausgegeben von:

Miroslawa Czarnecka, Wrocław
David Feest, Lüneburg
Ladislau Gyémánt, Cluj-Napoca
Christopher Long, Austin/Texas
Jannis Panagiotidis, Wien
Silke Pasewalck, BKGE, Oldenburg
Maren Röger, Augsburg
Sarah Scholl-Schneider, Mainz
Beate Störkühl, BKGE, Oldenburg
Ágnes Tóth, Budapest
Matthias Weber, BKGE, Oldenburg
Włodzimierz Zientara, Toruń

Wissenschaftliche Koordination:
Silke Pasewalck, BKGE, Oldenburg

Redaktion:
Stephan Scholz, BKGE, Oldenburg

Hergestellt und gedruckt mit Unterstützung von:

UniBern Forschungsstiftung
Mittelbauvereinigung der Universität Bern

Lektorat: Volker Manz

Bildbearbeitung: Meret Tobler

ISBN 978-3-11-074606-8

e-ISBN (PDF) 978-3-11-075989-1

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-076005-7

ISSN 2702-2455



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2021944236

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa,
publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: „Reproduzierbarkeit“ © Richard Němec / Meret Tobler,
unter Verwendung eines Musterentwurfs für eine Reichsautobahn-Straßenmeisterei
von Paul Bonatz und Bruner Wehner (aus: Bonatz Paul; Wehner Bruno:
Reichsautobahn-Straßenmeistereien. Berlin u. a. 1942, S. 16).

Satz: bsix information exchange GmbH, Braunschweig

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Vorwort

Während des Zweiten Weltkriegs unterwarf das nationalsozialistische Deutschland weite Teile des östlichen Europa. Es wurde dabei von den deutschen Besatzern neu erfasst, vermessen und einer umfassenden Planung unterzogen. Die vorliegende Themenausgabe des interdisziplinär angelegten *Journals für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* (JKGE) stellt aktuelle Ergebnisse aus der Raum-, Städtebau- und Architekturforschung zu den Akteuren, Praktiken und Techniken vor. Sie lotet aus einer architekturgeschichtlichen Perspektive die Möglichkeiten der Digital Humanities aus, mit dem neuen methodischen Potenzial digitaler Analysemethoden die Ziele und Praktiken des nationalsozialistischen Besetzungsregimes zu ‚messen‘ und zu dokumentieren. Durch die Untersuchung quantitativer Merkmale, die durch rechnergestützte Verfahren erfasst werden, können über den bestehenden Kenntnisstand hinausgehende, belastbare Aussagen getroffen werden.

Wie aktuell der methodische Zugang ist, zeigt die systemische Einbindung der Digital Humanities in die Geisteswissenschaften, gerade auch in die Bildwissenschaften. Quantifizierungen bilden dabei die Grundlage mehrerer Disziplinen – sie sind ubiquitär. Zunehmend sind auch Vernetzungen der unterschiedlichen Forschungsrichtungen zu beobachten, und zwar sowohl auf internationaler und nationaler als auch auf institutioneller Ebene. Der Zugang zum Wissen wird demokratisiert, zugleich erweitert sich dieses Wissen enorm. Die Referenzenliste an geleisteten Beiträgen ist dennoch nicht allumfassend, vor allem nicht im Hinblick auf das nationalsozialistische Erbe und die Methodik(en) der sich erst noch etablierenden Digitalen Geisteswissenschaft, der Digital Humanities. Zwar sind durchaus diskursorientierte Forschungen zur nationalsozialistischen Diktatur zu verzeichnen, und es wurden auch relevante Forschungsfragen und nachhaltige Forschungsperspektiven entwickelt. Allerdings fehlt den bisherigen Beiträgen und laufenden Forschungsvorhaben, die einen breit angelegten Konnex zwischen den Digital Humanities und der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft herstellen, der Fokus auf die Erforschung der raumplanerischen, städtebaulichen und architekturbezogenen Praktiken. Genau dieser Lücke widmet sich der vorliegende Band, der anhand der Instrumente der Digital Humanities überprüft, wie diese Praktiken die Prozesse der nationalsozialistischen Herrschaft auf den genannten Feldern in ihrem Grundsatz beeinflussten.

Mit den Leitgedanken, die sich auf den interdisziplinären Zugriff richten, können die Themen und Fragefelder der Architekturgeschichte erweitert werden. Die relativ kurze, jedoch nachhaltig wirksame Zeit der nationalsozialistischen Okkupation ist mit neuen Methoden zu umreißen und der Blick dabei auf zeitliche, territoriale und methodische Aspekte zu richten. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass die Rolle der Raum- und Stadtplanung sowie des Bauens als erstrangiges Herrschaftsinstrument des nationalsozialistischen Deutschland von der Forschung längst erkannt wurde, verspricht die vorliegende Veröffentlichung neue Ergebnisse.

Die Publikation geht auf eine Tagung zurück, die am 12. und 13. Dezember 2019 am Berner Institut für Kunstgeschichte, Abteilung Architekturgeschichte und Denkmalpflege stattfand.¹ Ausgewiesene Forschende benachbarter Disziplinen aus Deutschland, Österreich und Tschechien, die über den Zusammenhang zwischen Architekturgeschichte und Digital Humanities arbeiten, konnten für das Vorhaben gewonnen werden. Ihre Beiträge geben Aufschluss über Fragen zu Raumdefinition und -konstruktion, zur Rolle der Akteurinnen und Akteure, aber auch zu den angewandten Praktiken und Techniken. Genuine Elemente der Architekturforschung, wie das Erfassen, Begreifen und Präsentieren, werden ebenso aufgegriffen wie die Herausforderungen, die sich aus den konkreten Kontextualisierungen der national-sozialistischen Geschichte aus ethischer Sicht ergeben. Gemeinsam ist allen Beiträgen der Umgang mit unterschiedlichen digitalen Daten (*digital reformatting data* wie *born-digital data*), die sachgerecht gewonnen, bestimmt und analysiert, aber auch visualisiert werden.

Bei den Autorinnen und Autoren bedanke ich mich herzlich für ihr Engagement sowie den Einblick in ihre aktuellen Forschungsfelder. Dank gebührt auch Matthias Weber, dem Direktor des BKGE, sowie Beate Störtkuhl, die dieses Vorhaben in mehrererlei Hinsicht unterstützt und die Veröffentlichung der Beiträge im JKGE ermöglicht hat. Finanziell haben sich die UniBern Forschungsstiftung und die Mittelbauvereinigung der Universität Bern beteiligt. Stephan Scholz danke ich für die Redaktion. Dass für die Veröffentlichung ein Open-Access-Format gewählt wurde, ergab sich aus dem Themenzuschnitt quasi von selbst.

Richard Němec
Bern, Juli 2021

¹ Vgl. Němec, Richard: Digital Humanities und die Messbarkeit des NS-Regimes. Bern, 12.–13.12.2019 (Call for Papers). In: ArtHist.net. 02.04.2019. URL: <https://arthist.net/archive/20527> (23.07.2021).

Inhaltsverzeichnis

Richard Němec

Einleitung: Digital Humanities und die ‚Messbarkeit‘ des NS-Regimes

Herausforderungen der Architekturgeschichte — 1

Karl R. Kegler

Messbarkeit und Willkür in der NS-Siedlungsplanung

,Menscheneinsatz‘ und ‚völkische Planwirtschaft‘ in den eingegliederten Ostgebieten — 39

Frederike Buda, Julia Timpe, Christiane Charlotte Weber

Digitale NS-Geschichtsschreibung

Herausforderungen im Umgang mit digitalen Quellen in der Geschichtsforschung und -vermittlung zum Nationalsozialismus — 57

Stefan Heinz

Im Westen nichts Neues?

Die NS-Stadtplanung im annexierten Luxemburg und ihre Erforschung im digitalen Kontext — 79

Miloš Hořejš

Relics of Nazi Architecture in the Czech Republic

Current Research, New Evidence, and Its Planned Integration into a Geographic Information System (GIS) — 105

Katharina Steudtner

Survey? Sondage? Grabung?

Zur digitalen und wissenschaftlichen Erschließung eines fotografischen Bestandes der NS-Zeit — 133

Katja Bernhardt

Digital Humanities und ‚Messbarkeit‘ des NS-Regimes in der Raum- und Stadtplanung?

Versuch einer produktiven Kritik — 155

Autorinnen und Autoren — 173

Richard Němec

Einleitung: Digital Humanities und die „Messbarkeit“ des NS-Regimes

Herausforderungen der Architekturgeschichte

Zusammenfassung: Unter der nationalsozialistischen Besetzung wurde das östliche Europa von deutscher Seite neu erfasst, vermesssen und geplant. Aufbauend auf dem aktuellen Forschungsstand zu den Akteuren, Praktiken und Techniken der Raum-, Stadt- und Architekturplanung lotet der Beitrag die Potentiale einer digitalen Architekturgeschichte aus, in der die methodischen Perspektiven der Architekturgeschichte und der Digital Humanities zusammengeführt werden. Die Entwicklung, Anwendung und Theorie digitaler Methoden und Verfahren bieten neue Zugänge, um die städtebaulichen und architektonischen Visionen, Planungen und Realisierungen des nationalsozialistischen Regimes im östlichen Europa neu zu bewerten. Durch die Untersuchung quantitativer Merkmale, die durch rechnergestützte Verfahren erfasst werden, können Aussagen getroffen werden, die über die Ergebnisse qualitativer Methoden weit hinausgehen. Ihr wissenschaftlicher Mehrwert für die Untersuchung von Raumdefinitionen, Stadtkonstruktionen und Architekturpraktiken wird dabei ebenso diskutiert wie die Notwendigkeit einer kombinierten Anwendung mit qualitativen Verfahren.

Schlagwörter: Digital Humanities; Architekturgeschichte; Raumplanung; Stadtplanung; *distant reading – close reading*

Abstract: During their occupation of Eastern Europe, the National Socialists established detailed assessments of, and plans for, the whole region. This paper builds on the current state of research on the stakeholders, the practices and the techniques deployed in regional, urban and architectural planning, and explores the scope offered by combining the methodological perspectives of the history of architecture and the Digital Humanities to create a digital history of architecture. The development, use and theory of digital methods and processes offer new approaches to the assessment of the regional and urban architecture that was planned and implemented by the Nazi regime in Eastern Europe. They enable the use of mathematical measurements of specific features that support far more informative statements than are possible simply through qualitative observation. The work discusses the academic value that this adds to the examination of spatial definition, urban construction and architectural practices, and the need to combine this analysis with qualitative approaches.

Keywords: Digital Humanities; architecture; regional planning; urbanism; distant reading – close reading

PD Dr. PhDr. Richard Němec, Universität Bern, Institut für Kunstgeschichte, Mittelstrasse 43, 3012 Bern, Schweiz, Richard.Nemec@ikg.unibe.ch

Raum – Stadt – Architektur

Bei der Untersuchung der Raumdefinitionen, Stadtkonstruktionen und Architekturpraktiken im Nationalsozialismus wird man zwangsläufig mit dessen territorialem Anspruch auf Europa konfrontiert. Der Kontinent galt grundsätzlich als Verfügungsmaße für die Bildung eines erdachten und durch die Ideologen konstruierten ‚Großdeutschen Reiches‘ – das entsprach nicht nur dem Tenor der NS-Propaganda, sondern zeigte sich auch in den konkreten Planungen und ihren Umsetzungen. In diesem Sinne erfuhr der mehrdeutige Begriff ‚Raum‘ in spezifischer Weise eine Modifikation. Bereits 1925 hatte Hitler in *Mein Kampf* angedeutet, in welche Richtung er sich künftig orientieren wollte, indem er die Ansicht vertrat, die Grenzen eines Staates würden allein aufgrund des Rechts des Stärkeren von Menschen geschaffen und geändert.¹

Nach der Machtübernahme und weitgehenden Gleichschaltung verfolgten die Nationalsozialisten auf unterschiedlichen Ebenen von Gesellschaft und Verwaltung das Ziel, sowohl Deutschland selbst als auch die im weiteren Verlauf dem Deutschen Reich eingegliederten bzw. von ihm besetzten Staaten radikal umzugestalten. Ausmaß und zeitlicher Horizont konnten sich in den entsprechenden Planungen durchaus unterscheiden. Teile von Europa wurden umstrukturiert, wobei die Nationalsozialisten, die sich auf eine durch Akklamation mobilisierte Gesellschaft stützten, sehr aggressiv vorgingen. Sie strebten an, das Deutsche Reich mit einer intensiven Expansionspolitik und mit Maßnahmen zur Germanisierung Europas in alle Himmelsrichtungen zu erweitern. Betroffen waren zahlreiche besetzte und teils annexierte, aber auch verbündete Territorien in West-, Süd-, Nord-, vor allem jedoch in Mittel- und Osteuropa. Sie bildeten den räumlichen Rahmen einer zunehmend pragmatisch verfahrenden Herrschaft der Nationalsozialisten in Europa, die statt der geplanten tausend zwar nur zwölf Jahre lang dauerte, aber dennoch die Gesellschaftsordnung in Europa so grundlegend wie nachhaltig veränderte.

Dieser Prozess ging mit einer gezielten Raum-, Stadt- und Architekturplanung einher. Die Tätigkeit aller damit verbundenen Fachbereiche, von denen viele eigens neu entwickelt wurden, erfuhr eine entsprechende Ausrichtung. Pläne für die Neugestaltung ganzer Regionen samt Infrastrukturen wurden kurzerhand entwickelt, bereits bestehende Orte umstrukturiert, neue Städte, Dörfer und Siedlungen exakt geplant. Wie konnte dies innerhalb einer so kurzen Zeitspanne geschehen?

¹ Vgl. Hartmann, Christian; Vordermayer, Thomas; Plöckinger, Othmar; Töppel, Roman (Hg.): Hitler. *Mein Kampf. Eine kritische Edition.* Bd. 2. München-Berlin 2016, S. 1653.

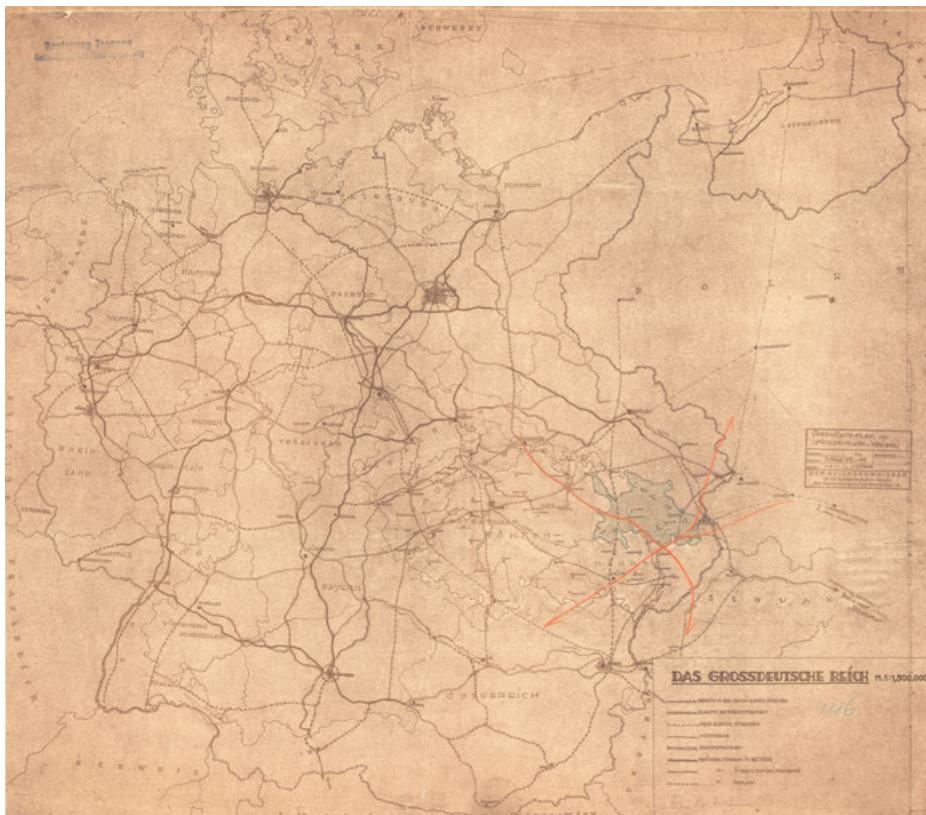


Abb. 1: „Übersichts-Plan des Großdeutschen-Reiches“ vom Reichskommissar für die sudetendeutschen Gebiete. Abt. Raumordnung und Landesplanung mit Erfassung der elektrifizierten Bahnstrecken (Zemský archiv v Opavě [Landesarchiv in Troppau]. Úřad vládního prezidenta Opava [Amt des Regierungspräsidenten Troppau]. Karten. Inv.-Nr. 4385).

„Neue deutsche Architektur“ im östlichen Europa?

Um ihre Zwecke zu erreichen, nutzten die Nationalsozialisten nicht nur die Architektur und das Bauen an sich, sondern manipulierten auch, wie Karl Kegler deutlich gemacht hat, die jeweils zugrunde liegende Theorie.² So sollte eine ‚neue deutsche Architektur‘ den Landstrichen samt Zentralorten ein neues Erscheinungsbild verleihen. Die Projekte, auch wenn sie oft nur auf dem Papier existierten, sollten das neue Reich repräsentieren. Das Engagement der führenden Fachleute bezeugt deren

² Vgl. Kegler, Karl: Deutsche Raumplanung. Das Modell der „zentralen Orte“ zwischen NS-Staat und Bundesrepublik. Paderborn 2015. Siehe auch Keglers Beitrag in diesem Band.

Interesse. Die involvierten Planer gewannen nicht zuletzt deshalb an Ansehen, weil die Propaganda die Thematik immer wieder aufgriff und sie so auch in der breiten Bevölkerung bekannt machte. Es wurden eigens neue Behörden mit den entsprechenden Strukturen eingerichtet. Hinzu kam ein wirtschaftlich bedingtes Handeln, das in einem engen Wechselverhältnis zu den Planungen stand.

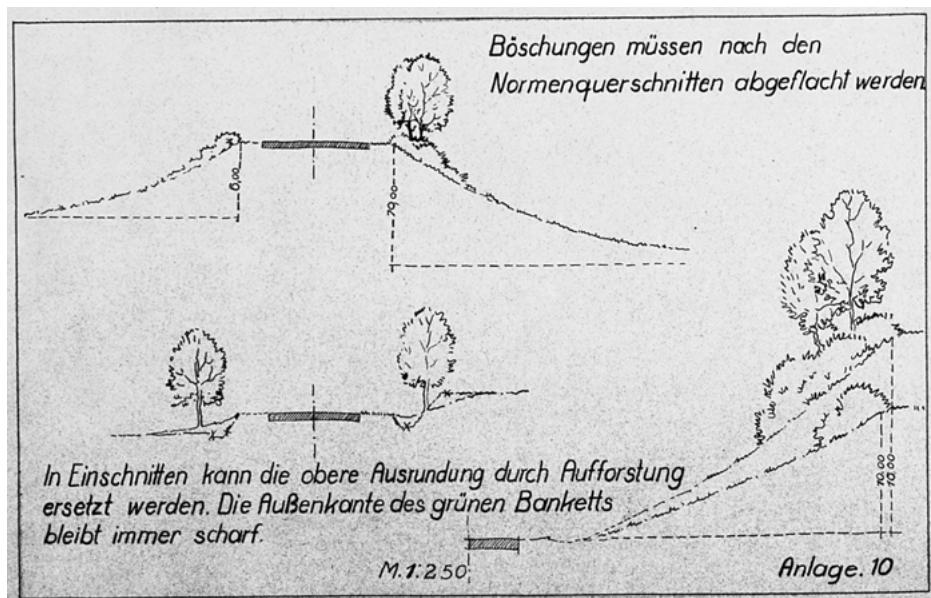


Abb. 2: Vorläufige Richtlinien für die Bepflanzung der Reichs- und Landstrassen in den neu eingegliederten Ostgebieten von Professor Alwin Seifert, Reichslandschaftsanwalt des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen. München. 10.02.1942, Anlage 10 (BArch R49-88).

Ging es im ersten Schritt generell darum, hinzugewonnene Territorien mit dem Reich zu vereinen, so verlagerte sich der Schwerpunkt nach und nach auf die östlich von Deutschland liegenden Staaten. Sie nahmen aufgrund der zu erwartenden Gewinne durch Zwangsabgaben und Zwangarbeit sowie Requirierungen verschiedenster Art eine besondere Stellung ein und sollten nicht nur die Expansion stabilisieren, sondern auch der Aufrechterhaltung des Lebensstandards im nationalsozialistischen Deutschland dienen.³ Im Sinne eines breit angelegten verbrecherischen Unternehmens wurden die Ressourcen der eroberten Gebiete systematisch ausbeutet, um den materiellen und ökonomischen Anforderungen des Eroberungskrieges Rechnung zu tragen. Das unter der Leitung der Geheimen Staatspolizei stehende Deutsche Devisenschutzkommando und dessen systematische Tätigkeit ab 1938 im

³ Vgl. Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt/M. 2005, S. 35.

angegliederten Österreich und Sudetenland sowie kurz darauf auch in Polen und den besetzten westlichen Staaten bildete hierbei nur die Spitze des Eisberges, wie Ralf Banken eindrücklich belegt hat.⁴ Im Zusammenhang mit der Ausbeutung der besetzten Gebiete ist auch eine profitorientierte Tätigkeit im Bereich der Raum- und Bauorganisation zu sehen. Fragestellungen der Architekturgeschichte sind daher um die ökonomischen Aspekte zu erweitern, die bei der Gestaltung baukünstlerischer Prozesse relevant sind.⁵

Einer der Hauptverbrecher des Regimes, Reichsführer SS Heinrich Himmler, war als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) maßgeblich daran beteiligt, die Vision eines neu gestalteten ‚deutschen‘ Raums zu organisieren. Die Aufgabe des RKF, dessen Dienststelle 1941 in ein Stabshauptamt umgewandelt wurde, bestand laut Führererlass vom 7. Oktober 1939 in der „Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete durch Umsiedlung, im Besonderen durch ‚Seßhaftmachung‘ der aus dem Ausland heimkehrenden Reichs- und Volksdeutschen“.⁶ Es war vorgesehen, einen Gesamt-Siedlungsplan zu erstellen, der die früheren Konzepte für den Warthegau und Oberschlesien, Danzig-Westpreußen und Südostpreußen berücksichtigen, aber auch weitere Gebiete umfassen sollte. Ein neues Gebilde entstand. Am 18. Juni 1942 nahm Himmler Konkretisierungen vor und der Agrarwissenschaftler Konrad Meyer brachte seine Vorstellungen ein. Daraus entstanden die so genannten Generalsiedlungsplanungen, die das komplette Gebiet mit einbezogen, das kolonisiert werden sollte. Dementsprechend wurden die vorgesehenen Siedlungsgebiete im ‚Volksraum‘ sowie im ‚Ostsiedlungsraum‘ und im ‚baltischen Raum‘ berücksichtigt.⁷

Nach der Definition der NS-Rassenexperten war der ‚Volksraum‘ das Gebiet, in dem Personen lebten, die zwar zum deutschen Volk gezählt wurden, aber nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. Hierzu zählten Luxemburg, Lothringen, das Elsass, Oberkrain, die Untersteiermark sowie das Reichsland Böhmen und Mähren. Zum ‚baltischen Raum‘ gehörten als „wichtige Stützpunkte“ 21 Städte in Estland, Lettland und Litauen.⁸ Die ins Reich eingegliederten Ostgebiete wurden in drei Regionen unterteilt: in den Gau Danzig-Westpreußen, die Provinz Oberschlesien und den Gau Wartheland. Der ‚Ostsiedlungsraum‘ umfasste u. a. folgende Städte samt

⁴ Vgl. Banken, Ralf: „Hiergegen kann nur mit freier Fahndung eingeschritten werden“. Die Arbeit der deutschen Devisenschutzkommandos 1938 bis 1944. In: Berghoff, Hartmut; Kocka, Jürgen; Ziegler, Dieter (Hg.): Wirtschaft im Zeitalter der Extreme. München 2010, S. 377–393.

⁵ Vgl. Némec, Richard: Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945. Berlin 2020.

⁶ Bundesarchiv Berlin (BArch) R 43/II/604, Bl. 27–28: Erlaß des Führers und Reichskanzlers zur Festigung deutschen Volkstums. 07.10.1939.

⁷ Vgl. Material zum Generalsiedlungsplan – Flächen und Bevölkerungsberechnungen, Unterlagen für einen Generalsiedlungsplan – Grundzahlen und Karten. Berlin. Dezember 1942. In: Madajczyk, Czesław (Hg.): Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. München u. a. 1994 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 80), S. 235–255 (Dok.-Nr. 71).

⁸ Ebd., S. 237.

SIEDLERBEDARF UND AUFBAUKOSTEN IN DEN SIEDLUNGSGEBIETEN UND STÜTPUNKTEN IM OSTRAUM (Ohne Polizei und Wehrmacht)																							
MARKEN u. STÜTPUNKTE	1.-5. Jahr		6.-10. Jahr		11.-15. Jahr		16.-20. Jahr		21.-25. Jahr		GESAMTBEDARF												
	Menschenbedarf in 1000		Aufbau- kosten in Mill. Mark		Menschenbedarf in 1000		Aufbau- kosten in Mill. Mark		Menschenbedarf in 1000		Aufbau- kosten in Mill. Mark		Menschenbedarf in 1000		Aufbau- kosten in Mill. Mark								
	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt	Land	Stadt v. Land	Mill. Mark					
Ingermanland	800	150,7	442,2	80,0	—	500,0	40,0	—	250,0	—	—	—	—	—	—	—	200,0	150,7	350,7	2192,2			
Weßlitzauen	26,0	109,7	84,8	1	26,0	—	162,5	13,0	—	81,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	65,0	109,7	174,7	1091,8
Bialytok	500	412,6	289,5	5,0	—	312,5	25,0	—	1562	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	125,0	412,6	537,6	3360,2
Cherongebiet	40,8	261,9	189,1	9	4,0	—	255,5	20,4	—	127,5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	102,0	261,9	363,9	2274,4
Krim	89,2	338,2	267,5	8,2	—	557,5	44,6	—	278,7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	223,0	338,2	561,2	3507,7
Die Marken zusammen	286,0	1273,2	974,5	3	286,0	—	1787,5	143,0	—	893,7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	715,0	1273,2	1988,2	12426,6
Wilna	21,0	—	131,2	10,5	3,9	91,4	10,5	1,0	77,7	10,5	1,9	77,7	—	—	1,9	12,2	50,5	9,8	62,3	38,9			
Dünaburg	4,5	—	28,1	2,2	3,9	38,5	2,2	1,0	26,3	2,2	1,9	26,3	—	—	1,9	12,2	11,2	9,8	21,0	331,5			
Rositten	—	—	—	—	1,3	3,9	32,6	1,3	1,1	20,4	-1,3	1,9	20,4	—	—	1,9	12,2	3,9	9,8	13,7	85,5		
Abrene	—	—	—	—	0,1	3,9	25,8	0,1	1,1	13,1	0,1	1,9	13,1	—	—	1,9	12,2	0,4	9,8	10,2	63,5		
Pleßkau	6,0	—	37,4	3,0	3,9	43,2	3,0	1,1	31,0	3,0	1,9	31,0	—	—	1,9	12,2	15,0	9,8	24,8	154,6			
Luga	2,6	—	16,4	1,3	3,9	32,6	1,3	1,1	20,4	1,3	1,9	20,4	—	—	1,9	12,2	6,6	9,8	16,3	102,1			
Außere Ostrandstützpunkte	34,1	—	213,1	18,4	23,5	262,3	18,4	11,7	188,9	18,4	11,7	188,9	—	—	11,7	73,3	89,6	58,7	148,3	926,9			
Narva	2,3	—	14,7	4,1	3,9	31,5	1,1	1,1	19,4	1,1	1,9	19,5	—	—	1,9	12,2	5,9	9,7	15,5	9,7,2			
Schaulen	2,5	—	15,6	1,2	3,9	31,9	1,2	1,1	19,9	1,2	1,9	19,9	—	—	1,9	12,2	6,2	9,7	15,9	99,5			
Riga	38,5	—	240,6	19,2	3,9	144,5	19,2	1,1	152,4	19,2	1,9	152,4	—	—	1,9	12,2	96,3	9,7	105,9	662,0			
Walk	—	—	—	—	1,1	3,9	31,1	1,1	1,1	18,9	1,1	1,9	18,9	—	—	1,9	12,2	3,3	9,7	13,7	84,0		
Dorpat	6,0	—	36,8	3,0	3,9	42,6	3,0	1,0	30,5	3,0	1,9	30,5	—	—	1,9	12,2	14,7	9,7	24,4	152,7			
Weßenstein	—	—	—	—	0,3	3,9	26,3	0,3	1,9	14,2	0,3	1,9	14,2	—	—	1,9	12,2	1,0	9,7	10,7	66,6		
Reval	14,0	—	87,5	7,0	3,9	67,8	7,0	1,9	55,8	7,0	1,9	55,8	—	—	1,9	12,2	35,0	9,7	44,7	279,1			
Wesenberg	—	—	—	—	1,0	3,9	30,4	1,0	1,9	18,3	1,0	1,9	18,3	—	—	1,9	12,2	3,0	9,7	12,7	79,2		
Innere Ostrandstützpunkte	63,2	—	395,2	34,0	31,0	406,1	34,0	15,5	309,0	34,0	15,5	309,0	—	—	15,5	96,8	1654	77,4	2428	1518,3			
Krakau	242	—	151,2	12,1	4,6	104,2	12,1	2,5	90,0	12,1	2,3	90,0	—	—	2,3	14,3	60,5	11,4	74,9	450,0			
Turnow	4,5	—	28,2	2,2	4,6	42,6	2,2	2,3	28,4	2,2	2,3	28,4	—	—	2,3	14,3	41,2	11,4	22,7	141,7			
Jaslo	—	—	—	—	1,0	4,6	34,8	1,0	2,3	20,6	1,0	2,3	20,6	—	—	2,3	14,3	3,0	11,4	14,4	90,3		
Zamořth	2,5	—	15,6	1,2	4,6	36,4	1,2	2,3	22,2	1,2	2,3	22,2	—	—	2,3	14,3	6,3	11,4	17,7	110,6			
Droh. zwsl.	5,1	—	31,9	9,5	4,6	44,6	25,2	—	30,2	2,5	2,3	30,2	—	—	2,3	14,3	12,7	11,4	24,2	151,3			
Lemberg	31,7	—	198,2	15,8	4,6	127,7	15,8	2,3	113,4	15,8	2,3	113,4	—	—	2,3	14,3	79,2	11,4	90,7	567,0			
Tschetschau	13,3	—	83,1	6,6	4,6	70,2	6,6	2,3	55,8	6,6	2,3	55,8	—	—	2,3	14,3	33,3	11,4	44,7	279,8			
Kielce	5,8	—	36,4	2,9	4,6	45,7	2,9	2,3	32,5	2,9	2,3	32,5	—	—	2,3	14,3	145	11,4	26,0	162,5			
Sandomir	—	—	—	—	0,8	4,6	34,0	0,8	2,3	19,7	0,8	2,3	19,7	—	—	2,3	14,3	2,6	11,4	14,0	87,0		
Radom	7,7	—	48,7	3,8	4,6	53,0	3,8	2,3	38,6	3,8	2,3	38,6	—	—	2,3	14,3	195	11,4	30,9	193,2			
Lublin	11,6	—	70,6	5,8	4,6	64,8	5,8	2,3	50,5	5,8	2,3	50,5	—	—	2,3	14,3	29,0	11,4	40,4	254,3			
Siedlce	4,0	—	25,0	2,0	4,6	41,2	2,0	2,3	26,2	2,0	2,3	26,2	—	—	2,3	14,3	10,0	11,4	21,5	134,0			
Wartchau	123,2	—	770,0	61,6	4,6	413,5	61,6	2,3	400,0	61,6	2,3	400,0	—	—	2,3	14,3	308,0	11,4	319,4	1996,0			
Tomaschow	3,8	—	23,8	1,9	4,6	40,5	1,9	2,3	26,2	1,9	2,3	26,2	—	—	2,3	14,3	9,5	11,4	20,9	131,0			
Stützpunkte im Gen. Gouv.	237,5	—	1482,7	120,6	6,4	1153,2	120,6	32,0	954,3	120,6	32,0	954,3	—	—	32,0	200,4	5994	160,3	7597	474,7			
Rowno	2,5	—	15,6	1,2	5,5	42,1	1,2	2,7	25,0	1,2	2,7	25,0	—	—	2,7	17,2	6,2	13,7	20,0	125,0			
Schepełtowka	—	—	—	—	1,6	5,5	44,5	1,6	2,7	27,4	1,6	2,7	27,4	—	—	2,7	17,2	4,9	13,7	30,2	116,4		
Berditčhev	6,6	—	41,2	3,3	5,5	55,0	3,3	2,7	37,9	3,3	2,7	37,9	—	—	2,7	17,2	16,5	13,7	30,2	189,0			
Bjelaja-Zerkow	4,6	—	28,8	2,3	5,5	48,7	2,3	2,7	31,6	2,3	2,7	31,6	—	—	2,7	17,2	11,5	13,7	25,2	157,9			
Bobrinskaja	—	—	—	—	1,7	5,5	45,0	1,7	2,7	27,8	1,7	2,7	27,8	—	—	2,7	17,2	51	13,7	18,8	117,7		
Bjatitschata	—	—	—	—	0,8	5,5	39,4	0,8	2,7	22,2	0,8	2,7	22,2	—	—	2,7	17,2	24	13,7	16,1	100,4		
Kriwoj-Rog	10,1	—	63,1	5,0	5,5	65,9	5,0	2,7	48,7	5,0	2,7	48,7	—	—	2,7	17,2	25,2	13,7	39,0	243,6			
Nikolajew	10,1	—	62,5	5,0	5,5	65,5	5,0	2,7	48,4	5,0	2,7	48,4	—	—	2,7	17,2	25,0	13,7	38,7	242,1			
Stützpunkte in der Ukraine	33,8	—	211,2	21,0	4,4	406,1	21,0	22,0	269,0	21,0	22,0	269,0	—	—	22,0	137,6	96,9	109,9	206,8	1292,1			
Stützpunkte zusammen	368,6	—	23022	1941	162,5	22277	1941	81,3	17212	1941	81,3	17212	—	—	81,3	508,1	9512	4063	13575	8483,0			
Marken u. Stützpunkte zusf.	654,7	1273,2	40475	480,2	162,5	4015,2	337,2	81,3	2614,9	194,2	81,3	1721,2	—	—	81,3	508,1	1666,2	1679,6	3345,8	2090,9			

Abb. 3: „Siedlerbedarf und Aufbaukosten in den Siedlungsgebieten und Stützpunkten im Ostrauum“.
Aus: Generalplan Ost. Rechtliche, wirtschaftliche und räumliche Grundlagen des Osteraufbaus. Vor-
gelegt von SS Oberf. Prof. Dr. Konrad Meyer. Berlin Dahlem. Juni 1942 (BArch R49/157a).

den dazugehörigen Distrikten: Litzmannstadt (Łódź), Krakau (Kraków), Lemberg (Lwów, L’viv), Lublin, Warschau (Warszawa) und Białystok.

In dem Maße, in dem Himmler seine Dienststelle ausbaute, wurden die von Meyer entworfenen Konzepte und Grundlagen in den Generalsiedlungsplanungen mitberücksichtigt und zugleich auf eine breitere, von den entsprechenden Fachstellen akzeptierte Grundlage gestellt. So finden sich in zahlreichen Archiven originale wie duplizierte Planunterlagen, die einen regen Austausch zwischen den Planern und Architekten mit der jeweiligen Verwaltung bezeugen. Dadurch gewannen fachliche Sichtweisen immer mehr an Gewicht. Aufgabe der Propaganda war es, die Akzeptanz der jeweiligen Pläne bzw. Auffassungen zu einem unter nationalsozialistischer Herrschaft stehenden Europa in der Bevölkerung des Reichs sowie der Bevölkerung in diesen Gebieten insgesamt voranzutreiben. Experten und Fachkräfte machten sich ans Werk, Parameter wurden berechnet, Grafiken erstellt, Programme gestartet, Propagandaschriften verfasst und die Idee eines ‚neuen‘, nationalsozialistischen Europa samt den eroberten Territorien gefestigt.

Insgesamt kann so eine konkrete territoriale, politisch-ideologische oder auch ökonomische Vorstellung identifiziert werden. Welche Art von Fachkonzepten wurde dabei in Bezug auf die Gebiete in Mittel- und Osteuropa herangezogen? Um diese Frage beantworten zu können, muss zunächst geklärt werden, mit welcher Methodik sich diese Konzepte überhaupt erfassen lassen.

Neue methodische Ansätze

In einer Reihe aktueller Veranstaltungen zeichnet sich ein neu eingeschlagener Weg bei der Untersuchung von Raumdefinitionen, Stadtkonstruktionen und Architekturpraktiken in Mittel- und Osteuropa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus ab. In diesem Zusammenhang ist auch dieses Vorhaben entstanden, das zuerst als Diskussionspodium entworfen wurde und zu einer Tagung am 12. und 13. Dezember 2019 am Berner Institut für Kunstgeschichte, Abteilung Architekturgeschichte und Denkmalpflege führte.

Wegweisend für weitere Forschungsvorhaben war die Initiative von Agnieszka Zabłocka-Kos von der Universität Breslau (Wrocław) für Forschungen zu Architektur und Städtebau in Mittel- und Osteuropa während der NS-Besetzungszeit.⁹ Zudem geben die miteinander vernetzten Tagungen jüngeren Datums aktuelle wissenschaftliche Positionen im gesamteuropäischen Kontext wieder. So organisierten Karolina Jara und Sarah Schlachetzki von den Universitäten Wrocław und Bern bereits 2014 eine methodisch orientierte Zusammenkunft unter dem Titel *Debating Herita-*

⁹ Vgl. Zabłocka-Kos, Agnieszka: Projekty badawcze [Forschungsprojekte]. URL: http://156.17.98.220/sklad/azk/projekty_badawcze.html (09.03.2021).

ge: *National Connotations of Historical Matter*.¹⁰ 2017 fand eine Konferenz in Poznań statt, aus der die von Karolina Jara und Aleksandra Paradowska edierte Online-Publikation *Urban Planning and Architecture of the Period of Third Reich in Poland* hervorging.¹¹ Jacek Purchla und Żanna Komar initiierten eine Konferenz zum Thema des *Schwierigen Erbes*¹² und Małgorzata Popiółek-Roßkamp führte 2019 auf der Tagung *Planung des Neuen Ostens* im Zentrum für Historische Forschung Berlin ausgewählte Forschungsfragen zusammen.¹³ Miloš Hořejš vom Technischen Museum Prag und Henrieta Moravčíková von der Technischen Universität Bratislava luden mehrmals zu Gesprächen ein und erörterten als Erste die relevanten Fragen im Hinblick auf die ehemalige Tschechoslowakei.¹⁴ 2021 organisierte Max Welch Guerra in Weimar eine internationale Konferenz mit dem Titel *Urbanism and Political Systems*, die dezidiert das Verhältnis zwischen Architektur und Diktatur untersuchte.¹⁵ Darüber hinaus leisteten auch Ausstellungsprojekte einen wichtigen Beitrag. So stellte Monika Platzer 2015 im Rahmen der Wiener Ausstellung *Wien – Die Perle des Reiches* die Position des Städtebaus zur Zukunft der österreichischen Hauptstadt im ‚Großdeutschen Reich‘ vor.¹⁶

Gemeinsam ist all diesen Veranstaltungen, dass sie sich besonders auf die Personengeschichte konzentrieren. Diese Perspektive wird nun in der vorliegenden Publikation erweitert. Die hier versammelten Beiträge widmen sich den zeitgenössischen propagandistischen Positionen und den fachlichen Konzepten in Bezug auf

10 Vgl. Schlachetzki, Sarah M.: Debating Heritage: National Connotations of Historical Matter (Call for Papers). In: H-Soz-Kult. 18.07.2014, URL: <https://www.hsozkult.de/event/id/event-75366> (09.03.2021).

11 Vgl. Jara, Karolina; Paradowska, Aleksandra (Hg.): *Urban Planning and Architecture of the Period of Third Reich in Poland* (Ostblick 2019.3). URL: <http://www.kunsttexte.de/index.php?id=48> (09.03.2021).

12 Vgl. Purchla, Jacek; Komar, Żanna (Hg.): *Dissonant Heritage? The Architecture of the Third Reich in Poland*. Kraków 2021.

13 Vgl. Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften: Planung des Neuen Ostens. Architektur und Städtebau unter deutscher Besatzung in Ostmitteleuropa. 29.09.–1.10.2019. URL: <https://www.cbh.pan.pl/de/planung-des-neuen-ostens-architektur-und-staedtebau-unter-deutscher-besatzung-ostmitteleuropa> (09.03.2021).

14 Vgl. Hořejš, Miloš; Lorencová, Ivana (Hg.): *Věda a technika v českých zemích v období 2. světové války* [Forschung und Technik in den Böhmischem Ländern während des Zweiten Weltkriegs]. Praha 2009; Moravčíková, Henrieta u. a.: *Moderné a/alebo totalitné v architektúre 20. storočia na Slovensku. Modern and/or Totalitarian in the Architecture of the 20th Century in Slovakia*. Bratislava 2013; dies. u. a.: *Bratislava (ne)plánované mesto / Bratislava (Un)planned city*. Bratislava 2020.

15 Bauhaus-Universität Weimar. Institut für europäische Urbanistik: Räumliche Planung und politische Herrschaftsformen. Erkundungen zu Geschichte und Gegenwart der Planungsdisziplinen und des Handlungsfeldes der räumlichen Planung. Weimar, 24.–26.06.2021. URL: <https://www.uni-weimar.de/de/architektur-und-urbanistik/institute/ifeu/forschung/jahrestagungen/20202021-raeumliche-planung-und-politische-herrschaftsformen/> (25.04.2021).

16 Vgl. Architekturzentrum Wien: „Wien. Die Perle des Reiches“. Planen für Hitler. 19.03.–17.08.2015. URL: <https://www.azw.at/de/termin/wien-die-perle-des-reiches-planen-fuer-hitler/> (09.03.2021).

Raum, Kunst und Architektur, die sie als Mittel der Okkupation verstehen, und untersuchen sie sowohl mit bereits erprobtem Instrumentarium als auch mit aktuellen Fragestellungen und vor allem mit dem methodischen Apparat der Digital Humanities. Dabei gilt es, die Ansätze zu bündeln, die der Arbeitskreis Digitale Kunstgeschichte, aber auch weitere Arbeitsgruppen seit Jahren herausgearbeitet haben.¹⁷

Eine solche erweiterte Perspektive erlaubt es, die damit verbundenen Theorie- und Ideologiebildungen, aber auch die personalen Netzwerke, Verflechtungen und Aushandlungsrahmen fokussiert zu betrachten. Hier zeigt sich ein ganz neues, noch weitgehend unerschlossenes Potenzial: Erstmals ist es so möglich, die immense, teilweise jedoch verstreute Datenmenge zu diesen baubezogenen Prozessen unter Verwendung unterschiedlicher analoger und digitaler Erfassungsmethoden in innovativer Weise auszuwerten und zu deuten. Die Frage der ‚Messbarkeit‘ der Planungsprozesse macht den transdisziplinären Spagat im Grunde unausweichlich. Dieser Ansatz wird auch künftig sowohl fächerübergreifend als auch in den einzelnen Disziplinen angewandt werden müssen, um in einem computergestützten quantitativen und qualitativen Vorgehen genuin geisteswissenschaftliche Themenfelder und Fragen zu entwickeln und somit einen Beitrag zur Digitalen Geistesgeschichte zu leisten.

Angesichts der jüngeren Entwicklungen geht es insbesondere darum, welche Methoden der digitalen Architekturgeschichte hier zielführend sind. Im Kontext der Digital Humanities dürfte sich ein Methoden- und Fragentransfer als zielführend erweisen. Besonders aus dem Bereich der Kultur- und Mediengeschichte kommen neue Impulse. Einen innovativen Zugriff hat beispielsweise Peter Pinard für die Kulturpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren präsentiert. Die angestrebte Germanisierung unter Reinhard Heydrich umschreibt er mit einem Germanization/Nazification Factor (GNF), mit dem er eine erste Quantifizierung in Bezug auf die Propaganda-Medien vornimmt.¹⁸

Die Architekturgeschichte kann diesen Weg beschreiten, indem sie passende Instrumente und Methoden u. a. auf der Basis von Smart Data entwickelt. Dabei wird

17 Vgl. Arbeitskreis Digitale Kunstgeschichte. URL: <https://www.digitale-kunstgeschichte.de/>; Architekturinstitut der Hochschule Mainz: Arbeitsgruppe Digitale 3D-Rekonstruktion. URL: <https://digitale-rekonstruktion.info/>. Die Arbeitsgruppe ging aus der ersten Jahrestagung des Verbands Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd) hervor, die 2014 in Passau stattfand. Vgl. Verband Digital Humanities im deutschsprachigen Raum e. V.: Jahrestagung 2014. Programm mit Präsentationen, Videos & Bildern. URL: <https://dig-hum.de/programm-pr%C3%A4sentationen-videos-bildern> (09.03.2021).

18 Vgl. Pinard, Peter Richard: Broadcast Policy in the Protectorate of Bohemia and Moravia: Power Structures, Programming, Cooperation and Defiance at Czech Radio 1939–1945. Frankfurt/M. u. a. 2015, S. 249–263. Pinard verdeutlicht dabei, wie das Zusammenspiel der historischen Methodik mit Vorteilen der digitalen Tools kombiniert werden kann. So kontextualisiert er die Daten von der ersten Märzwoche 1942, in der ein Höchststand von 47,3 Prozent der Sendezeit des Rundfunks im Protektorat erreicht und mit nationalsozialistischen Inhalten gefüllt wurde, und führt die Ergebnisse in sein Erklärungsmodell ein.

deutlich, dass es in historischer Perspektive von Belang ist, strukturelle Planungen bis hin zu kompletten Einzelvorhaben in die Betrachtung miteinzubeziehen, die unterschiedlichen Positionen herauszuarbeiten sowie die jeweiligen Planungsmodi, aber auch angestrebte Stadt- und Bildkonstruktionen und – in Bezug auf die Stadtkonstruktionen – konkrete Architekturpraktiken zu kontextualisieren. Gemessen an der Wertigkeit, die der jeweiligen Nation, der in den Fokus gerückten Ethnie oder den einzelnen Menschen zugesprochen wurde, reichten die unter den Nationalsozialisten vorgenommenen Planungen vom Wiederaufbau über die Neugestaltung bis hin zur Vernichtung und Neuerrichtung ganzer Städte. Auf dieser Linie wurde auch das städtebauliche und architektonische Vorgehen geplant und teilweise bereits umgesetzt. So ließen die Entscheidungsträger – sie können meist anhand von Quellen eindeutig identifiziert werden – konkrete Konzepte für die Umgestaltung von Städten entwickeln, die nicht selten standardisiert oder sogar genormt und somit auf Reproduzierbarkeit angelegt waren und damit durchaus ‚messbar‘ sind. Diese ‚moderne‘ Tendenz lässt sich im Sozialen Wohnungsbau in Deutschland feststellen, wie Tilman Harlander nachgewiesen hat,¹⁹ sie zeigt sich aber auch, wie an dieser Stelle festgehalten werden kann, in den okkupierten Territorien.

Forschungsstand

Die bisherige Forschung hat sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem Thema des planbaren Raums und den jeweiligen zeitgenössischen Theorien gewidmet.²⁰ Die grundlegenden Züge des identitätsstiftenden Bauens in den Diktaturen Europas des 20. Jahrhunderts haben in einer territorial umfassenden Untersuchung Harald Bodenschatz und Max Welch Guerra dargelegt.²¹ Wolfgang Sonne arbeitete die Komponente einer gezielten Staatsrepräsentation heraus.²² Unter mehrschichtigen städ-

19 Vgl. Harlander, Tilman: Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus. Basel u. a. 1995.

20 Vgl. u. a. Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Ordnung und Gestalt. Geschichte und Theorie des Städtebaus in Deutschland. 1922 bis 1975. Berlin 2019; Dorn, Ralf: Der Architekt und Stadtplaner Rudolf Hillebrecht: Kontinuitäten und Brüche in der deutschen Planungsgeschichte im 20. Jahrhundert. Berlin 2017 (Hannoversche Studien 16); Deschan, André: Im Schatten von Albert Speer. Der Architekt Rudolf Wolters. Berlin 2016; Nüßlein, Timo: Paul Ludwig Troost (1878–1934). Wien u. a. 2012 (Hitlers Architekten 1); Schmitt-Imkamp, Lioba: Roderich Fick (1886–1955). Wien u. a. 2014 (Hitlers Architekten 3).

21 Vgl. Forum Stadt 41/1 (2014): Städtebau und Diktatur in Europa: Sowjetunion, Italien, Deutschland, Portugal, Spanien. Hg. v. Harald Bodenschatz u. Max Welch Guerra; Bodenschatz, Harald; Sassi, Piero; Welch Guerra, Max: Urbanism and Dictatorship. A European Perspective. Basel u. a. 2015. Die mittelosteuropäischen Gebiete werden hier jedoch ausgelassen.

22 Vgl. Sonne, Wolfgang: Representing the State: Capital City Planning in the Early Twentieth Century. München u. a. 2003, S. 29–49.

tebaulichen und architekturhistorischen Fragestellungen ist es möglich, in einem komparativen Ansatz die Entwicklung in den Machtzentren des nationalsozialistischen Großdeutschland oder – als Referenz – auch im faschistischen Italien zu betrachten.²³ Beiträge zu Deutschland sind zahlreich vertreten.

Die sogenannten Führerstädte besaßen einen zentralen Stellenwert und eine Vorbildfunktion. Neben Berlin gehörten dazu weitere bedeutende Städte des nationalsozialistischen Deutschland, an deren Umgestaltung prominente Architekten des Regimes arbeiteten, beispielsweise München, Nürnberg, Hamburg oder auch das österreichische Linz.²⁴ Bereits mit Blick auf entsprechende Vorhaben prominenter Architekten wie Paul Troost, Roderick Fick oder Albert Speer hat sich die moderne Architekturgeschichte als Teildisziplin der Kunstgeschichte wie selbstverständlich von der Vorstellung einer linearen Entwicklung verabschiedet.²⁵ Mit Blick auf die raumplanerischen Ziele wurden die ökonomisch-politischen Voraussetzungen für die Annahme des Nationalsozialismus in einigen ‚heimgekehrten‘ Ländern wie dem Saarland,²⁶ dem ‚Sudetenland‘²⁷ oder dem annexierten Österreich,²⁸ aber auch in Satellitenstaaten wie der Ersten Slowakischen Republik²⁹ oder Verbündeten wie Spanien umrissen.³⁰ Vereinzelt liegen Untersuchungen zu Ländern vor, die besetzt

²³ Vgl. Beese, Christine: Marcello Piacentini. Moderner Städtebau in Italien. Berlin 2016.

²⁴ Vgl. BArch R 3/1809, Bl. 33. Auch in: Moll, Martin (Hg.): Führer-Erlasse 1939–1945. Edition sämtlicher überlieferten, nicht im Reichsgesetzblatt abgedruckter, von Hitler während des Zweiten Weltkrieges schriftlich erteilter Direktiven aus den Bereichen Staat, Partei, Wirtschaft, Besatzungspolitik und Militärverwaltung. Stuttgart 1997, S. 500.

²⁵ Vgl. Nicolai, Bernd: Rezension zu Nerdinger, Winfried; Rosenberg, Raphael (Hg.): Hitlers Architekten. Historisch-kritische Monografien zur Regimearchitektur im Nationalsozialismus. Bd. 1: Timo Nüsslein, Paul Ludwig Troost (1878–1934); Bd. 2: Sebastian Tesch, Albert Speer (1905–1981); Bd. 3: Lioba Schmitt-Imkamp, Roderich Fick (1886–1955). In: Kunstchronik 70/2 (2017), S. 70–78.

²⁶ Vgl. Paul, Gerhard: „Deutsche Mutter – heim zu Dir!“. Warum es mißlang, Hitler an der Saar zu schlagen. Der Saarkampf 1933–1935. Köln 1984; Linsmayer, Ludwig (Hg.): Der 13. Januar. Die Saar im Brennpunkt der Geschichte. Saarbrücken 2005.

²⁷ Vgl. Radvanovský, Zdeněk; Kural, Václav (Hg.): Historie okupovaného pohraničí 1938–1945 [Geschichte des okkupierten Grenzlandes], 12 Bde. Ústí nad Labem 1998–2006; Zeman, Lubomír; Němec, Richard u. a.: Specifické architektonické styly česko-německého pohraničí – architektura doby nacionálního socialismu (1938–1945) [Spezifische architektonische Stile des tschechisch-deutschen Grenzlandes]. In: Sborník muzea Karlovarského kraje 24 (2016), S. 7–74.

²⁸ Vgl. Morowitz, Laura: Hitler as Liberator, *Ostmark* as Bulwark and other Myths of the Anschluss. In: Bischof, Günter; Landry, Marc; Karner, Christian (Hg.): Myths in Austrian History: Construction and Deconstruction. New Orleans 2020, S. 131–150.

²⁹ Vgl. Stoličná, Elena: Deutsches Bauen in der Slowakei im Zeitraum 1939–1945. Letzte Jahre einer langen Tradition. In: *architectura* 31/1 (2001), S. 49–64; Hrdina, Miroslav: Architektúra na Slovensku v 40. rokoch 20. Storočia [Die Architektur in der Slowakei der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts]. Phil. Diss. Bratislava 2009; Moravčíková, Henrieta u. a.: Moderné a/alebo totalitné v architektúre 20. storočia na Slovensku / Modern and/or Totalitarian in the Architecture of the 20th Century in Slovakia. Bratislava 2013.

³⁰ Vgl. Anderson, Peter: Friend or Foe? Occupation, Collaboration and Selective Violence in the Spanish Civil War. Brighton u. a. 2016, S. 1–22.

waren, teilweise mit dem ‚Dritten Reich‘ kollaborierten, so etwa zu Frankreich,³¹ speziell dem Elsass,³² zu Belgien,³³ dem Großherzogtum Luxemburg,³⁴ der Ukraine,³⁵ dem Protektorat Böhmen und Mähren³⁶ sowie zu Polen.³⁷

Oft leistete die Architekturgeschichte Pionierarbeit, wenn es darum ging, Aspekte der Zustimmung zur nationalsozialistischen Ordnung bzw. ihrer breiten Durchsetzung herauszustellen. Hier ist vor allem die Feststellung von Belang, dass sich innerhalb des weitläufigen Territoriums des nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs normierte Planungsdaten für unterschiedliche Regionen nachweisen lassen. Vergleicht man beispielsweise entsprechende Projekte in Polen und Luxemburg, wird dieser Aspekt deutlich. So erkennt Stefan Heinz in den Planungen zur architektonischen und städtebaulichen Umgestaltung der Stadt Luxemburg während der nationalsozialistischen Okkupation eine Art Identitätslöschung und damit eine Tendenz, die bei der Umgestaltung von Krakau, dem von den Nationalsozialisten gewählten Hauptsitz des künftigen Polen, ebenfalls im Vordergrund stand.³⁸ Kritisierte Helmut Weihsmann noch 1998 den unzureichenden Stand der Forschung und konnte die gesamte architektonische und städtebauliche Produktion in den besetzten Städten sowie im Zuge der Ostkolonisation auf wenigen Seiten abhandeln,³⁹ so ist, wie die wenigen Hinweise deutlich machen, die Perspektive in der Zwischenzeit massiv erweitert worden.

31 Vgl. Brender, Reinhold: Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg. Marcel Déat und das Rassemblement national populaire. München 1992 (Studien zur Zeitgeschichte 38), S. 246 f.

32 Vgl. Voigt, Wolfgang: Planifier et construire dans les territoires annexés: architectes allemands en Alsace de 1940 à 1944. Strasbourg 2008 (Publications de la Société Savante d’Alsace, Collection Recherches et documents 78).

33 Vgl. Conway, Martin: Collaboration in Belgium. Léon Degrelle and the Rexist Movement 1940–1944. New Haven u. a. 1993.

34 Vgl. Artuso, Vincent: La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940–1945). Accommodation, Adaptation, Assimilation. Frankfurt/M. 2013 (Luxemburg-Studien / Études luxembourgeoises 4), S. 105–120, 157–162.

35 Vgl. Deák, István: Kollaboration, Widerstand und Vergeltung im Europa des Zweiten Weltkrieges. Wien u. a. 2017, S. 117.

36 Vgl. Mišková, Alena; Šustek, Vojtěch (Hg.): Josef Pfitzner a protektorátní Praha v letech 1939–1945 [Josef Pfitzner und das Protektorat-Prag in den Jahren 1939–1945]. Bd. 1: Deník Josefa Pfitznera. Úřední korespondence Josefa Pfitznera s Karlem Hermannem Frankem [Das Tagebuch von Josef Pfitzner. Amtskorrespondenz zwischen Josef Pfitzner und Karl Hermann Frank]. Praha 2000 (Documenta Pragensia Monographia 11/1).

37 Vgl. Paradowska, Aleksandra: Polish Roads in a German Land: A National-Socialist Vision of Putting the Polish Countryside in Order in the Reichsgau Wartheland. In: Szymański, Wojciech; Ujma, Magdalena (Hg.): Pany chłopy pany / Masters peasants masters. Nowy Sącz 2016, S. 142–156.

38 Vgl. Heinz, Stefan: Der andere Ritter. Über den wichtigen Leipziger Stadtbaurat in den von Nazi-Diktatur und Zweitem Weltkrieg geprägten 1930er und 1940er Jahren. In: Leipziger Blätter 68 (2016), S. 19–21 sowie seinen Beitrag im vorliegenden Band.

39 Vgl. Weihsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz: Architektur des Untergangs. Wien 1998, S. 1141–1148.

Weitere Problemkreise und Fragen lassen sich hier umreißen, etwa jene, ob in der städtebaulichen Produktion eine mehrschichtige Vorbildfunktion Deutschlands für die benachbarten annexierten und okkupierten Territorialeinheiten oder deren Teile, gegebenenfalls auch für alte und neue Zentralorte und Hauptstädte, festzustellen ist. Gemeint sind etwa Prag (Praha)⁴⁰ und Brünn (Brno),⁴¹ Wien,⁴² Linz,⁴³ Pressburg (Bratislava),⁴⁴ Krakau (Kraków),⁴⁵ Warschau,⁴⁶ Posen (Poznań),⁴⁷ Danzig

40 Vgl. Hořejš, Miloš: Protektorátní Praha jako německé město. Nacistický urbanismus a Plánovací komise pro hlavní město Prahu [Das Protektorat-Prag als deutsche Stadt. Nationalsozialistischer Städtebau und die Planungskommission für die Hauptstadt Prag]. Praha 2013; Lohmann, Nina: Das „deutsche Prag“ 1939–1945. Ein Beitrag zur Erforschung der besetzten Hauptstädte Europas. Diss. Praha 2014. URL: <https://docplayer.org/39737255-Univerzita-karlova-v-praze.html> (10.03.2021).

41 Vgl. Kudělková, Lenka: Brněnská architektura a urbanismus v letech 1932–1942 [Architektur und Städtebau in Brünn 1932–1942]. In: Forum Brunense (2012), S. 53–70; Kroupa, Petr: Špilberk – stavební úpravy za 2. světové války [Spielberg – Bauliche Änderungen im Zweiten Weltkrieg]. In: Forum Brunense (1990), S. 95–106.

42 Vgl. Holzschuh, Ingrid; Platzer, Monika (Hg.): „Wien. Die Perle des Reiches“. Planen für Hitler. Zürich 2015, S. 187–197.

43 Vgl. Sarlay, Ingo: Adolf Hitlers Linz. Architektonische Visionen einer Stadt. In: Kirchmayr, Birgit (Hg.): „Kulturrhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich. Linz-Weitra 2008 (Kataloge der Oberösterreichischen Landesmuseen 77), S. 65–78.

44 Vgl. Hrdina, Miroslav: Národ, štát a architektúra. Významné súťaže a stavebné podujatia na Slovensku v 40. rokoch 20. Storočia [Nation, Staat und Architektur. Wettbewerbe und Bauprojekte in den 40er Jahren des 20. Jh. in der Slowakei]. In: Koklesová, Bohunka (Hg.): V hľadaní prameňov [Auf Quellensuche]. Bratislava 2010, S. 142–151.

45 Vgl. Schenk, Dieter: Krakauer Burg. Die Machtzentrale des Generalgouverneurs Hans Frank 1939–1945. Berlin 2010; Purchla, Jacek: Hubert Ritter i hitlerowskie wizje Krakowa [Hubert Ritter und die nationalsozialistischen Visionen für Krakau]. In: Rocznik Krakowski 71 (2005), S. 159–187; Gwizdałówna, Jadwiga: Wawel podczas okupacji niemieckiej 1939–1945. Przemiany architektury. Echa architektury nazistowskiej [Der Wawel während der deutschen Okkupation 1939–1945. Architektonischer Wandel und Nachklänge der nationalsozialistischen Architektur]. In: Rocznik Krakowski 77 (2011), S. 113–142.

46 Vgl. Diefendorf, Jeffry: Warsaw as a Jewish City for Light Industry: A Solution to the „Problem“ of Poland’s Jews. In: Holocaust and Genocide Studies 24/3 (2010), S. 449–465; Kohlrausch, Martin: Warschau im Zweiten Weltkrieg. Besatzung und nationalsozialistische Stadtplanung. In: Mayrhofer, Fritz; Opll, Ferdinand (Hg.): Stadt und Nationalsozialismus. Linz 2008 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 21), S. 23–43.

47 Vgl. Grzeszczuk-Brendel, Hanna: Zwischen Gauforum und Ehebett. Das öffentliche und private Leben unter der NSDAP-Kontrolle. Das Beispiel Posen 1939–1945. In: Bartetzky, Arnold; Dmitrieva, Marina; Troebst, Stefan (Hg.): Neue Staaten – neue Bilder? Visuelle Kultur im Dienst staatlicher Selbstdarstellung in Zentral- und Osteuropa seit 1918. Köln u. a. 2005 (Visuelle Geschichtskultur 1), S. 147–157.

(Gdańsk),⁴⁸ Gdynia,⁴⁹ Breslau (Wrocław),⁵⁰ Thorn (Toruń),⁵¹ Stettin (Szczecin)⁵² oder Łódź.⁵³ Eine eigenständige Kategorie der Architekturgeschichte bilden dabei die so genannten Sprachinseln.⁵⁴ Gattungsspezifische Beiträge, so etwa zu Planung und Bau der Konzentrationslager,⁵⁵ der Autobahnen,⁵⁶ der Fortifikationen,⁵⁷ wurden er-

48 Vgl. Bernhardt, Katja: *Stil – Raum – Ordnung. Architekturlehre in Danzig 1904–1945*. Berlin 2015 (Humboldt-Schriften zur Kunst- und Bildgeschichte 19).

49 Vgl. Omilanowska, Małgorzata: *Herbert Böhm – architekt miejski Gotenhafen i jego działalność w Gdyni w latach 1941–1945 [Herbert Böhm – Architekt der Stadt Gotenhafen und sein Wirken in Gdingen 1941–1945]*. In: *Porta Aurea. Rocznik Instytutu Historii Sztuki Uniwersytetu Gdańskiego* 11 (2012), S. 320–335 (URL: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/porta_aurea2012/0326).

50 Vgl. Dobesz, Janusz: *Wrocawska architektura spod znaku swastyki na tle budownictwa III Rzeszy [Die Breslauer Architektur unter dem Hakenkreuz vor dem Hintergrund des Bauwesens im Dritten Reich]*. Wrocław 1999; Störkühl, Beate: *Moderne Architektur in Schlesien 1900–1939. Baukultur und Politik*. München 2013 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 45), S. 353–369.

51 Vgl. Birecki, Piotr: *Sztuka w Toruniu w okresie okupacji hitlerowskiej 1939–1945 [Kunst in Thorn während der deutschen Besatzung 1939–1945]*. Toruń 2011.

52 Vgl. Bernhardt, Katja: *Hans Bernhard Reichows „Gedanken zur städtebaulichen Entwicklung des Groß-Stettiner Raumes“ (1940). Darstellung des Wirkens des Architekten in Stettin 1936–1945 und Analyse der Schrift*. Magisterarbeit HU Berlin 2003.

53 Vgl. Bolanowski, Tomasz: *Architektura okupowanej Łodzi. Niemieckie plany przebudowy miasta [Architektur im besetzten Łódź. Deutsche Pläne zum Umbau der Stadt]*. Łódź 2013.

54 Vgl. Zemáneková, Michaela: *Český Vyškov v ohrožení. Působení vládního komisaře Karla Mazala (Matzala) na Městském úřadě ve Vyškově v letech 1940–1945 [Böhmisches Wyschau in Gefahr. Die Wirkung des Regierungskommissars Karl Matzal im Stadtamt in Wyschau]*. In: *Vyškovský sborník* 7 (2010), S. 239–295; Laubová, Jana: *Architektura Jihlav 1900–2009 [Architektur in Iglau 1900–2009]*. Diplomarbeit Univerzita Palackého v Olomouci 2009; Kravar, Zdeněk: *Koncepce výstavby státních úřadů v Opavě v období nacistické okupace. Novostavby úřadů vládního prezidenta a vrchního finančního prezidenta [Die Organisation der staatlichen Ämter in Troppau während der NS-Herrschaft. Neubauten des Regierungs- und des Finanzpräsidenten]*. In: *Časopis Slezského zemského muzea*. Série B 49/3 (2000), S. 272–282.

55 Vgl. Gutschow, Niels: *Ordnungswahn. Architekten planen im „eingedeutschten Osten“ 1939–1945*. Basel 2001 (Bauwelt Fundamente 115); Willem, Susanne: *Das „Sonderprogramm Prof. Speer“ in Auschwitz-Birkenau*. URL: <https://www.susannewillems.de/de/article/10.das-sonderprogramm-prof-speer-in-auschwitz-birkenau.html> (10.03.2021); Wienert, Annika: *Das Lager vorstellen. Die Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager*. Berlin 2015.

56 Vgl. Lidl, Václav; Janda, Tomáš: *Stavby, kterým doba nepřála. Výstavba dálnic v letech 1938–1950 na území Čech a Moravy [Bauten, denen die Zeit nicht zugeneigt war. Aufbau der Autobahnen 1938–1950 in den böhmischen und mährischen Gebieten]*. Praha 2006.

57 Vgl. Link, Fabian: *Burgen und Burgenforschung im Nationalsozialismus. Wissenschaft und Weltanschauung 1933–1945*. Köln u. a 2014; Ciupke, Paul; Jelich, Franz-Josef (Hg.): *Weltanschauliche Erziehung in Ordensburgen des Nationalsozialismus. Zur Geschichte und Zukunft der Ordensburg Vogelsang*. Essen 2006 (Geschichte und Erwachsenenbildung 20).

arbeitet. Auch die Personalfragen erfuhren Aufmerksamkeit,⁵⁸ Ausbildungseinrichtungen sowie Institutionen wurden ebenso berücksichtigt.⁵⁹

Insgesamt besteht damit eine breite Basis, die es ermöglicht, die Positionen der zeitgenössischen Propaganda bildwissenschaftlich zu kontextualisieren. Katja Bernhardt hat bereits die Decodierung von Bildinhalten in der Arbeit der Stadtplaner fokussiert. Mit der Figur des Entwurfs als ‚Kampfmittel‘ umschreibt sie letztendlich eine Strategie der Sichtbarmachung des nationalsozialistischen Regimes. Dieser Ansatz ist dazu geeignet, die aktuellen Aspekte der bewussten und gezielten Mediätität(en) zu ergänzen.⁶⁰ So präsentierte die Nationalsozialisten Bilder der historischen und der erst noch zu realisierenden künftigen nationalsozialistischen Raumplanung, des Städtebaus und nicht zuletzt der Architektur als Teil der natürlichen Weltentwicklung. Prägnante Beispiele hierfür sind Agitationsschriften wie *Die Kunst im Dritten Reich* (1937–1939) oder *Die Kunst im Deutschen Reich* (1939–1945), deren Hauptherausgeber Albert Speer war, oder die einflussreichen Publikationen von Gerdy Troost.⁶¹ Diese Publikationen der NS-Zeit befassten sich gezielt mit historischen Themen, suchten eine deutsche Tradition herauszustellen und erzielten in der breiten Öffentlichkeit eine große Wirkung. Für Fachleute waren zudem Wettbewerbe relevant, die neben den üblichen Ausstellungen, etwa in der jeweiligen Komune, auch in der Buchreihe der *Stuttgarter Wettbewerbe* veröffentlicht wurden.⁶² National wie international von Belang waren die Präsentationen bestimmter Bauvorhaben, allen voran in der von Rudolf Wolters organisierten Ausstellung *Neue deutsche Baukunst*.⁶³

⁵⁸ Vgl. Lehnstaedt, Stephan: „Ostnieten“ oder Vernichtungsexperten? Die Auswahl deutscher Staatsdiener für den Einsatz im Generalgouvernement Polen 1939–1944. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 55 (2007), S. 701–721.

⁵⁹ Vgl. Boberach, Heinz: Inventar archivalischer Quellen des NS-Staates. Die Überlieferung von Behörden und Einrichtungen des Reichs, der Länder und der NSDAP. Teil 2: Regionale Behörden und wissenschaftliche Hochschulen für die fünf ostdeutschen Länder, die ehemaligen preußischen Ostprovinzen und eingegliederte Gebiete in Polen, Österreich und der Tschechischen Republik mit Nachträgen zu Teil 1. München u. a. 1995 (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte 3/2); Heftrig, Ruth; Peters, Olaf; Schellewald, Barbara (Hg.): Kunstgeschichte im „Dritten Reich“. Theorien, Methoden, Praktiken. Berlin 2008 (Schriften zur modernen Kunsthistoriographie 1); Doll, Nikola; Fuhrmeister, Christian; Sprenger, Michael H. (Hg.): Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950. Weimar 2005.

⁶⁰ Vgl. Bernhardt, Katja: Der Entwurf als Kampfmittel. Stadtplanungskonzepte im Reichsgau Danzig-Westpreußen. In: Cornelissen, Christoph; Petrkok, Václav; Pekár, Martin (Hg.): Stadt und Krieg im 20. Jahrhundert. Neue Perspektiven auf Deutschland und Mitteleuropa. Essen 2019 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 54), S. 203–233.

⁶¹ Vgl. Troost, Gerdy (Hg.): Das Bauen im neuen Reich. 2 Bde. Bayreuth 1938/1943.

⁶² Vgl. Architektur-Wettbewerbe. Schriftenreihe für richtungweisendes Bauen. Stuttgart 1939–1979.

⁶³ Vgl. Wolters, Rudolf: Neue Deutsche Baukunst. Hg. v. Albert Speer. Berlin 1940. Vgl. dazu Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Baukunst und Nationalsozialismus. Demonstration von Macht in Eu-

All diese publizistischen Beiträge feilten letztendlich an dem Mythos einer ‚nationalsozialistischen Architektur‘, die es in der propagierten Form tatsächlich nie gegeben hat, wie Raphael Rosenberg feststellt, der auf die jeweiligen Entstehungskontexte aufmerksam macht.⁶⁴ Daher gilt es, das Themenfeld generell, wie es auch in der vorliegenden Veröffentlichung geschieht, sorgfältig aufzubereiten. Die historische Forschung muss Vorkehrungen treffen, die propagandistischen Aspekte, die Inhalte des offiziellen Bauprogramms waren und von den Medien unter den Nationalsozialisten verbreitet wurden, nicht unbeabsichtigt zu reproduzieren.

Diese Kritik ist zumindest zum Teil angekommen, bleibt aber relevant. So verwendet das häufig kritisierte, derzeit aber doch sichtbarste kollaborative digitale Werk der globalen Weltgeschichte – die Online-Enzyklopädie Wikipedia – nur teilweise differenziert und in eher phänomenologischer Herangehensweise Begriffe, die ihren Ursprung oftmals in der nationalsozialistischen Propaganda haben. Zu nennen ist etwa der Terminus ‚Neoklassizismus‘ für den Stil der Architektur, die unter den Nationalsozialisten entstand und dessen Sachprüfung bereits vorgenommen wurde.⁶⁵ Auch wenn Hans-Peter Rasp beinahe pathetisch von einem „missbrauchten Klassizismus“ spricht, postuliert er doch die vermeintliche Besonderheit des nationalsozialistischen Bauens, ohne tragende Vergleiche zum Baugeschehen in Europa oder außerhalb des Kontinents vorzulegen.⁶⁶ Zugleich wurden Traditionen verkannt und es wurde zu oft auf der ‚pervertierten‘ Einzigartigkeit des nationalsozialistischen Bauens beharrt. Wenn beispielsweise Winfried Nerlinger die Existenz eines NS-Stils zwar zurückweist, stattdessen aber von einem „Primitiv-Klassizismus“ spricht, führt auch solch eine Etikettierung in eine wissenschaftliche Sackgasse.⁶⁷

ropa 1940–1943. Die Ausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ von Rudolf Wolters. Berlin 2015. Zur Ausstellungspraxis vgl. auch: Mohn, Volker: NS-Kulturpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren: Konzepte, Praktiken, Reaktionen. Essen 2014 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 45); zur Kulturpolitik allgemein vgl. Föllmer, Moritz: „Ein Leben wie im Traum“. Kultur im Dritten Reich. München 2016.

64 Vgl. Rosenberg, Raphael: Architekturen des „Dritten Reiches“. Völkische Heimatideologie versus internationale Monumentalität. In: Hellinger, Ariane; Waldkirch, Barbara; Buchner, Elisabeth; Batt, Helge (Hg.): Die Politik in der Kunst und die Kunst in der Politik. Wiesbaden 2013, S. 57–86.

65 Vgl. ebd., S. 75–80 mit weiterer Literatur zur bereits in den 1970er Jahren geführten Debatte sowie „Architektur in der Zeit des Nationalsozialismus“. In: Wikipedia. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Architektur_in_der_Zeit_des_Nationalsozialismus (10.03.2021).

66 Rasp, Hans-Peter: Bauten und Bauplanung für die „Hauptstadt der Bewegung“. In: Bauer Richard; Hockerts, Hans Günter; Schütz, Brigitte; Till, Wolfgang; Ziegler, Walter (Hg.): München – „Hauptstadt der Bewegung“. Bayerns Metropole und der Nationalsozialismus. München 1993, S. 294–309, hier S. 294.

67 Nerlinger, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus. In: Ders.; Durth, Werner (Hg.): Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26.–28. November 1993, des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Bonn 1994 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 48), S. 8–19, hier S. 15.

Fragestellungen und Vorgehensweisen

Demgemäß gilt es, das nationalsozialistische Zelebrieren des Städtebaus in seinen Grundzügen zu decodieren. Hierzu ist es unerlässlich, in einem ersten Schritt ein profundes Studium der Objekte und des Quellenmaterials diverser Gattungen zu betreiben. Im Anschluss daran gilt es, den Befund systematisch und fokussiert auszuwerten. Im Kontext der Planungen ist vor allem die Kartierung als ein höchst manipulatives Instrument erkannt worden.⁶⁸ Die Auswertung der bisherigen, mittlerweile sehr umfassenden Forschungen lässt bereits partielle Ergebnisse erkennen, wobei einige Potenziale, aber auch Defizite festzustellen sind:

Erstens können, wie Niels Gutschow, Hanna Grzeszczuk-Brendel und jüngst beispielsweise Karolina Jara und Aleksandra Paradowska verdeutlicht haben, unter ideologiekritischen Prämissen wegweisende Forschungen zur Rolle der konkreten Planungsbüros bei der Umsetzung der Normen im Städtebau und in der Architektur durchgeführt werden.⁶⁹ Nehmen die Autorinnen und Autoren dabei das Gebiet unter die Lupe, das heute den Staat Polen bildet, so muss der Blick auch auf weitere Territorien gerichtet werden. Denn besetzte Gebiete nördlich, südlich und westlich des Deutschen Reiches weisen unter diesem Aspekt eine vergleichbare Detailorientiertheit auf und versprechen so aufschlussreiche Erkenntnisse. Bislang befasste sich der wissenschaftliche Diskurs überwiegend mit dem okkupierten Polen; zu anderen Gebieten liegen meist nur Aufarbeitungen aus historischer oder ethnographischer, aber nicht aus städtebaulicher und architektonischer Perspektive vor. Dabei sind durchaus einige formale Muster zu erkennen, die einen Vergleich Deutschlands mit den okkupierten Territorien nahelegen und sich – was für die aktuelle Forschung von großer Bedeutung ist – aufgrund gewisser Wiederholungseffekte und einer angestrebten Reproduzierbarkeit auch digital erfassen lassen.

Daher sollten zweitens die städtebaulichen Maßnahmen in den okkupierten oder annexierten Territorien mit der Entwicklung in Deutschland gekoppelt und somit integral untersucht werden, ohne sie verallgemeinernd lediglich als Germanisierungsmaßnahmen zu behandeln. Die Analyse der jeweils spezifischen Situation ist entscheidend, droht doch ansonsten auch hier das Konstrukt eines ‚Großdeutschland‘ und der Kolonisierungsgedanke der nationalsozialistischen Propaganda unkritisch und stillschweigend hingenommen zu werden. Das aber gilt es unter allen Umständen zu vermeiden. Andererseits darf die Rolle kollaborierender einheimischer Architekten keineswegs ignoriert werden; bislang sprechen nur vereinzelte Beiträge dieses sensible Thema an.⁷⁰ Dabei belegen Untersuchungen zur Geschichte

⁶⁸ Vgl. Haslinger, Peter; Oswalt, Vadim (Hg.): Kampf der Karten. Propaganda- und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte. Marburg 2012 (Tagungen zur Ostmitteleuropafor schung 30).

⁶⁹ Vgl. Jara/Paradowska, Urban Planning (wie Anm. 11).

⁷⁰ Vgl. die oben in Anm. 30–35 angegebene Literatur.

der Stadtplanungs- und Baupolitik sowie zur Bauadministration im NS-Staat, dass das professionell agierende reichsdeutsche Personal in den besetzten Gebieten in der Regel einem Team aus einheimischen Architekten vorstand. Grundsätzlich ist abzugrenzen, ob sich die städtebaulichen Modelle dort unmittelbar miteinander oder gar mit jenen in Deutschland vergleichen lassen oder ob lediglich auf tradierte Lösungen zurückgegriffen wurde, die in dem jeweiligen Land bevorzugt wurden.

So war der Hauptarchitekt der Hauptstadt der Slowakei, Vladimír Pojteks vom Ministerium für Verkehr und öffentliche Arbeiten, für die dortigen Umgestaltungsmaßnahmen zuständig.⁷¹ Der polnische Architekt Adolf Szyszko-Bohusz beteiligte sich unter der Ägide der reichsdeutschen Architekten Franz Koettgen und Edgar Horstmann in Krakau maßgeblich an der Umgestaltung der Krakauer Burg.⁷² Für die Planungskommission zur Umgestaltung von Prag und Umgebung im Protektorat Böhmen und Mähren arbeiteten insgesamt 35 tschechische und 14 deutsche, sudentendeutsche und österreichische Architekten.⁷³ Aber auch der ‚Mythos der aktiven Auflehnung‘ gegen eine Kollaboration in Luxemburg musste fallen.⁷⁴ Gerade die Frage nach den beteiligten Planern und Architekten – sowohl (reichs-)deutschen als auch einheimischen –, den Formen und Bedingungen ihrer Partizipation sowie nach ihren Motiven und nicht zuletzt nach dem Ausmaß der Kollaboration wird künftig an Bedeutung gewinnen müssen.⁷⁵

Dessen ungeachtet existierten verschiedene Ordnungssysteme. Sie wurden sowohl während des Zweiten Weltkriegs als auch in der Zeit danach intensiv diskutiert. Als Beispiel sei hier Walter Christallers System der zentralen Orte genannt.⁷⁶ Auch der Stadtplaner Hans Bernhard Reichow entwarf während des Krieges das

⁷¹ Vgl. Pojtek, Vladimír: Stavba štátnych budov. Der Bau staatlichen Gebäude. In: Doprava verejných práce na Slovensku. Verkehr und öffentliche Arbeiten in der Slowakei. Hg. v. d. Ministerium für Verkehr und öffentliche Arbeiten in Pressburg. Basel 1941, S. 88–94.

⁷² Vgl. Szyszko-Bohusz, Adolf: Wawel pod okupacją niemiecką. Wspomnienia z lat 1939–1945 [Der Wawel unter der deutschen Okkupation. Erinnerungen aus den Jahren 1939–1945] In: Rocznik Krakowski 31 (1957), S. 153–182.

⁷³ Vgl. Národní archiv Praha [Nationalarchiv Prag]. ZÚ. Inv.-Nr. 462. Kt. 291: Benš, Adolf; Fragner, Jaroslav; Mikuškovic, Alois; Fiala, František: Zpráva o revisi a zhodnocení prací plánovací komise pro hlavní město Prahu a okolí za dobu od 15.II.1940–5.V.1945 [Bericht über die Revision und Beurteilung der Arbeiten der Planungskommission für die Hauptstadt Prag und Umgebung für den Zeitraum vom 15.2.1940 bis zum 5.5.1945]. Maschinenschrift, erstellt in Prag, den 9.10.1945, S. 1–33.

⁷⁴ Vgl. Streitgespräch: Die Debatte um den Artuso-Bericht. In: Luxemburger Wort. 14.12.2015. URL: <https://www.wort.lu/de/politik/streitgespraech-die-debatte-um-den-artuso-bericht-566e9cd90da165c55dc4f8a4> (10.03.2021).

⁷⁵ Der Begriff ‚Kollaboration‘ ist jedenfalls problematisch. Dies resultiert aus seinen Unschärfen sowie der Schwierigkeit, ihn anhand entsprechender Handlungen und Verhaltensweisen in seiner ganzen Bandbreite angemessen zu erfassen.

⁷⁶ Vgl. Christaller, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. Jena 1933 (Reprint Darmstadt 1980). Vgl. dazu auch den Beitrag von Karl R. Kegler im vorliegenden Band.

Konzept einer organischen Stadt, wie sie später in den westlichen Ländern unter der Bezeichnung ‚autogerechte Stadt‘ bekannt wurde.⁷⁷ Dabei lässt sich eine verblüffende Beobachtung machen: Manche dieser Konzepte waren ursprünglich gar nicht, wie häufig angenommen wird, für Deutschland vorgesehen, sondern für eroberte Gebiete und hier insbesondere die östlichen Länder, wo sie auch erprobt wurden. Erst später erlangten sie im Zuge der Veröffentlichung allgemeine Bekanntheit und fanden umfassend auch in anderen Gebieten und nicht zuletzt in Deutschland Anwendung. Werner Durth leistete mit der Methodik der Verflechtungstheorie bereits einen frühen Beitrag zu diesem Komplex und hob die personellen Kontinuitäten vor und nach dem Krieg im Bereich der Stadtplanung hervor.⁷⁸

Jedenfalls lag all diesen Konstrukten ein radikaler Kolonialisierungsgedanke zugrunde: Sie betrachteten Städte als Ressourcen, die immer und absolut verfügbar waren. Die Nationalsozialisten propagierten gleichzeitig Neugründungen unterschiedlich großer Städte, Dörfer und Siedlungen, und dies ebenso seriell wie standardisiert. Faktoren, die sich objektiv messen ließen, wurden dabei entsprechend geprüft und bei Bedarf angepasst. Die 1936 gegründete Reichsstelle für Raumordnung war in diesem Prozess zumindest anfänglich führend.⁷⁹ Es waren die Architekten, die den Aufbauprozess durch genormte, berechenbare Lösungen beschleunigten und diese auf Quantifizierbarkeit und somit auf schnellere Vereinnahmung der Territorien hin konzipierten. Paul Bonatz und Bruno Wehner lieferten beispielweise für die Reichsautobahn normierte, typologisierte, in der Kubatur vereinheitlichte Entwürfe, die sich an jede Umgebung anpassen ließen, messbar waren und zugleich in ihrer Lesbarkeit der Erkennbarkeit im NS-Regime dienten (Abb. 4). Solche Motive sind gut geeignet, um das Hauptproblem des vorliegenden Bandes zu umreißen und das System des nationalsozialistischen Bauens zu verstehen, denn aus solchen Einzellösungen entstanden ganze Systeme.

Da manche konkreten Planungen erst nach dem Krieg umgesetzt werden sollten und nur wenige tatsächlich in der Zeit zwischen 1938 und 1945 ausgeführt wurden, unterlagen sie oft der Geheimhaltung und blieben teils bis in die jüngste Gegenwart hinein unbekannt. Der kriegsbedingte Baustopp bewirkte weitere Verzögerungen. All das hatte zur Folge, dass die Forschung solche Themen weitgehend nicht bearbeitete. Es gibt keine umfassenden Definitionen und es wurde auch keine Terminologie entwickelt, die geeignet wäre, die jeweiligen Raumdefinitionen, Stadtkonstruktionen und Architekturpraktiken, die in Mittel- und Osteuropa zum Einsatz kamen, auf die architekturhistorische Forschung zu übertragen.

⁷⁷ Vgl. Reichow, Hans Bernhard: Grundsätzliches zum Städtebau im Altreich und im neuen deutschen Osten. In: Raumforschung und Raumordnung 5/3–4 (1941), S. 225–230; ders.: Die autogerechte Stadt – ein Weg aus dem Verkehrs-Chaos. Ravensburg 1959.

⁷⁸ Vgl. Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970. München 1992 (2. Aufl. Zürich 2001).

⁷⁹ Vgl. Kerrl, Hanns: Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. Rede bei ihrer Begründung am 27.1.1936. In: Zeitschrift für Geopolitik 2/13 (1936), S. 130–134.

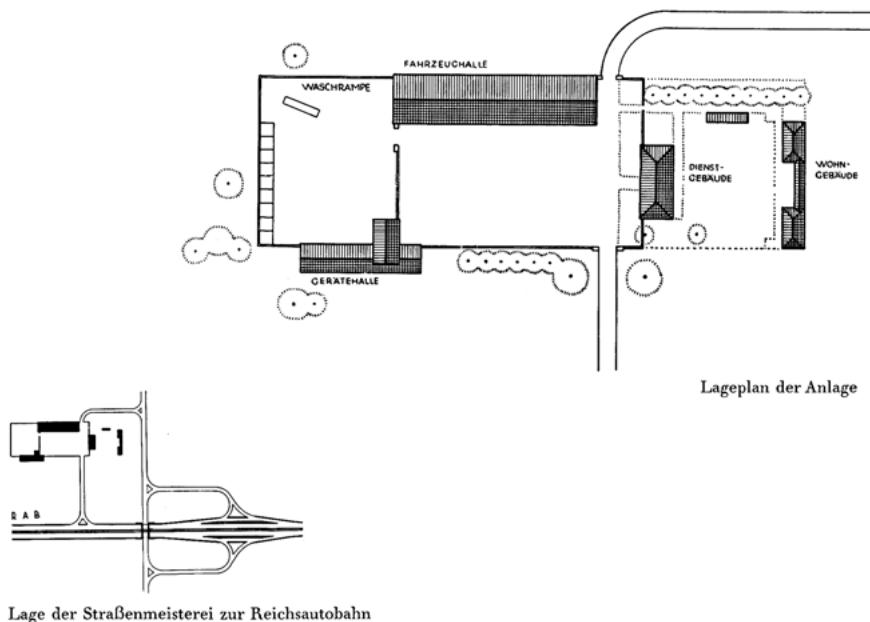


Abb. 4: Musterentwurf für eine Straßenmeisterei von Paul Bonatz und Bruno Wehner (aus: Dies.: Reichsautobahn-Straßenmeistereien. Berlin u. a. 1942, S. 16).

Dies ist der wissenschaftliche Hintergrund, vor dem der Methodentransfer zu erfolgen hat und vor dem auch die Themenbereiche Städtebau und Architektur zu betrachten sind. Über die aktuellen Debatten hinaus werden mit einem interdisziplinären Zugriff auf bisher nicht erschlossene Daten auch neue Themen relevant oder überhaupt erstmalig greifbar. Um diese Daten und Themen einzuordnen, müssen aktuelle methodische Perspektiven der Architekturgeschichte und der Digital Humanities zusammengeführt werden. Es gilt herauszuarbeiten, welche Leitideen die Nationalsozialisten zur Modernisierung der Städte in den von ihnen besetzten Territorien entwickelten, ob und wie diese Ideen mit ihren sonstigen Vorstellungen im Einklang standen und inwiefern sich die damaligen Konzepte quantifizieren lassen, um sie mit neuen methodischen Zugängen zum Sprechen zu bringen.

Digital Humanities: *distant reading* oder *deep learning*?

Es stellt sich nicht nur die grundsätzliche Frage nach der fachlichen Aktualität des Themas, sondern auch danach, wie sich die Palette der methodischen Ansätze erweitern lässt. Der obige Überblick dürfte trotz seiner Kürze das anhaltende Interesse

der Forschung an einer qualitativen Aufarbeitung mehr als deutlich gemacht haben. Gerade dies wird für die aktuelle und die künftige Ausrichtung der Architekturgeschichte ebenso wie für die Lehre relevant sein, wenn es gilt, auch mithilfe der Digital Humanities Antworten auf diese komplexen, holistisch anmutenden Forschungsfragen zu bieten. Verdeutlicht hat dies schon 2015 die im Forum Digitale Kunstgeschichte abgegebene *Mainzer Erklärung zur Digitalen Kunstgeschichte in der Lehre*.⁸⁰

Jahrelang prägten Architektenmonografien, Tiefenbohrungen zu den einzelnen Städten oder Territorien und fundierte Aufarbeitungen einzelner damit zusammenhängender Phänomene wie Ideologie, Macht, Gewalt, Propaganda oder Germanisierung die wissenschaftliche Forschung. Die entsprechenden Untersuchungen orientierten sich wie selbstverständlich an den historischen, territorialen und methodischen Koordinaten; die relativ kurze Zeitspanne der nationalsozialistischen Diktatur wurde im Sinne eines *close reading* qualitativ erfasst. Dabei schöpfte eine sorgfältige Interpretation stets aus einem Fundus an zeitgenössischen städtebaulichen Konzepten, die bei den Projekten in den mittel- und osteuropäischen Städten zum Einsatz kamen, und sie vermochte ihre Ergebnisse in die aktuelle Forschungsdiskussion einzubetten. Als Referenz sind die zahlreichen qualitativen Baumonomografien zu nennen.

Gilt es nun aber, die künftigen Fragefelder zu umreißen und zu klären, zeigt sich eine methodische Herausforderung, die in der Architekturgeschichte bisher nicht wirklich angegangen wurde. Die zentrale Fragestellung lautet: Soll zur Bewertung der städtebaulichen und architekturgeschichtlichen Visionen, Planungen und Realisierungen in den eroberten, besetzten, annektierten oder verbündeten östlichen wie westlichen Gebieten die Quantifizierbarkeit oder sogar (erneut) die ‚Messbarkeit‘ als Bewertungsgrundlage für ein kulturelles Modell herangezogen werden?⁸¹ Anzuerkennen ist, dass die Probleme und Fragestellungen nicht mehr nur formale, stilistische oder entwicklungsgeschichtliche Aspekte betreffen; verlangt wird nun vielmehr Multipolarität. Angesichts der Komplexität der Problematik braucht es einen erkenntnisfördernden Methodentransfer und den Austausch zwischen den einzelnen Forschungsdisziplinen.

Mit der Applikation des *distant reading* hat der Literaturwissenschaftler Franco Moretti 2013 ein bis dahin vernachlässigtes, kritisches, ja oft sogar belächeltes Forschungsfeld umrissen: Das distanzierte Lesen stand im Gegensatz zum *close reading*, einer nahen, qualitativen Analyse. Moretti zufolge sind umfassende Sammlungen von Büchern nicht als Einzeltexte zu lesen, sondern ganze Korpora von

⁸⁰ Deklariert auf dem 33. Deutschen Kunsthistorikertag, vgl. Mainzer Erklärung zur Digitalen Kunstgeschichte in der Lehre. URL: http://www.digitale-kunstgeschichte.de/wiki/Erklärung_zur_Digitalen_Kunstgeschichte_in_der_Lehre (10.03.2021).

⁸¹ Erinnert sei an dieser Stelle an den Ansatz der Kliometrie/Cliometrics der *New Economic History* der 1950er Jahre. Vgl. Spoerer, Mark; Streb, Jochen: Neue deutsche Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 2013, S. 6 f.

gescannten Datensätzen werden ‚aus der Ferne‘ analysiert.⁸² Eine solche quantitative Untersuchung wird dann einer qualitativen Lesart gegenübergestellt, um, wie Matthew L. Jockers erläutert, durch „macroanalysis“⁸³ einen Beitrag zu prosopografischen Fragen, zu Netzwerktheorien, statistischen Daten und einzelnen Handlungen zu leisten.⁸⁴ Der Literaturwissenschaftler Fotis Jannidis hat die Parameter dieses Vorgehens dargestellt.⁸⁵ Sein Kollege Dieter Lamping hat dagegen kritisiert, eines der Probleme an Morettis Lesart bestehe darin, dass es sich auch in diesem Fall um eine selektive Art des Lesens handle, die unterstelle, dass die ‚kanonisch‘ gewordenen Werke – also die meistzitierten, -gelesenen oder einfach nur -gescannten Texte – die Grundlage der Weltliteratur bildeten. Damit sind die grundlegenden Probleme der Zugänglichkeit von Quellen oder deren Selektion, beispielsweise durch infrastrukturelle oder systemische Determinanten, angesprochen. Auch die Postulate sowie die Diskussionsresistenz von Morettis Methode sind Lamping ein Dorn im Auge.⁸⁶ Davon ausgehend schlägt Jörg Schuster die umgekehrte Herangehensweise vor: Zuerst solle eine tragende Fragestellung entwickelt werden, um anschließend die Fülle an Quellen und Daten entsprechend zu analysieren.⁸⁷

Neben den Literaturwissenschaftlern nutzen auch Vertreter weiterer Fächer computergestützte Verfahren und verwenden systematisch digitale Ressourcen. In wegweisenden Projekten begann man relativ früh, Bedürfnisse im Bibliotheks- und Archivwesen, in der Denkmalpflege und Archäologie, aber auch im musealen Betrieb mittels Erfassungsarbeiten und Geoinformationssystemen (GIS) zu befriedigen. Ziel ist die Entwicklung sogenannter Gedächtniseinrichtungen, deren Aufgabe in der nachhaltigen Langzeitarchivierung und demokratisierten Zugänglichmachung vor allem digitaler Daten besteht.⁸⁸ Aufgrund der produzierten Datenmenge rückt

82 Vgl. Moretti, Franco: *Distant Reading*. London-New York 2013.

83 Vgl. Jockers, Matthew L.: *Macroanalysis. Digital Methods and Literary History*. Urbana-Chicago-Springfield 2013.

84 Vgl. zusammenfassend auch Henning, Urs: *Digital Humanities und Distant Reading*. In: [web2-unterricht.ch](https://web2-unterricht.ch/2018/05/digital-humanities-und-distant-reading/?doing_wp_cron=1570606191.1659760475158691406250). 06.05.2018. URL: https://web2-unterricht.ch/2018/05/digital-humanities-und-distant-reading/?doing_wp_cron=1570606191.1659760475158691406250 (27.04.2021).

85 Vgl. Jannidis, Fotis: *Netzwerke*. In: Ders.; Kohle, Hubertus; Rehbein, Malte (Hg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart 2017, S. 147–161.

86 Vgl. Lamping, Dieter: „Distant Reading“, aus der Nähe betrachtet. Zu Franco Morettis über-schätzter Aufsatzsammlung. In: *Literaturkritik.de* 18/9 (2016). URL: <https://literaturkritik.de/id/22506> (27.04.2021).

87 Vgl. Schuster, Jörg: Comeback der Philologie? In: *Literaturkritik.de* 18/9 (2016). URL: https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=22507 (27.04.2021).

88 Die geltenden und bindenden Rechtsgrundlagen für die (digitale) Langzeitarchivierung von Aufzeichnungen sind im Grundsatz vergleichbar. Vgl. Koordinationsstelle für die dauerhafte Archivierung elektronischer Unterlagen KOST: *Katalog archivischer Dateiformate (KaD)*. URL: https://kost-ceco.ch/cms/kad_main_de.html; Maier, Petra: *Digital Humanities und Bibliothek als Kooperationspartner*. DARIAH-DE Working Papers Nr. 19. Göttingen 2016. URL: <http://webdoc.sub.gwdg.de/pubmon/dariah-de/dwp-2016-19.pdf>; Volkmann, Armin: *Archäo-Informatik und Digital Humanities*. In: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum*.

hier das Problem der Ressourcenverwendung und -verschwendungen immer mehr in den Vordergrund, landet doch auch eine Reihe von Projekten am Ende auf dem digitalen Friedhof.

Einige Wendepunkte in dieser Entwicklung sind hervorzuheben. Bereits 1968 wurde im Metropolitan Museum ein Projekt mit dem Titel *Computers and Their Potential Application in Museums: Humanities Computing* durchgeführt, bei dem mehrere Interessen zusammenkamen. Zum einen ist das Projekt als Reaktion auf den Sputnikschock (1957) und somit auf einen politisch bedingten Druck auf die Kommunikations- und Erfassungstechnologie zu sehen. Zum anderen wurden mit ihm ökonomische Interessen verfolgt, erhielt IBM doch damit die Möglichkeit, den zu erwartenden Markt zu bestimmen. Der Spiritus Rector des Projekts war Edmund Bowles von IBM, ein Schüler von Erwin Panofsky.⁸⁹

Mit dem 1984 gestarteten Projekt der J. Paul Getty Stiftung *Automatic Processing of Art History Date and Documents* wurden gezielt Themen der Erfassung, Thesaurierung und Katalogisierung aufgegriffen.⁹⁰ Mit dem Getty-Projekt begann ein Prozess des systematischen Einsatzes von Algorithmen bei der Mustererkennung, d. h. des maschinellen Lernens, der die Kernkompetenzen der Geisteswissenschaften umfasst: das Erkennen interbildlicher Konzepte, die nun mit mathematischen Methoden und den semantischen Techniken der Bild- und Texterkennung erforscht und anschließend kontextualisiert werden können.

Parallel dazu beschrieb 1986 Rina Dechter das Konzept des *deep learning* und damit den Prozess eines mehrschichtigen, tiefen maschinellen Lernens unter Einsatz von künstlichen neuronalen Netzen. Dabei ging sie nicht von einem Rücksetzverfahren (*Backtracking*) und somit vom Versuch-und-Irrtum-Prinzip aus, wie es bis dahin üblich gewesen war und wie auch Frank Rosenblatt es zuvor bei seinem *Perceptron*-Konzept getan hatte.⁹¹ Vielmehr schlug Dechter vor, Sackgassen im Prozess

03.11.2014. URL: <http://dhd-wp.hab.de/?q=content/arch%C3%A4o-informatik-und-digital-humanities> (27.04.2021).

⁸⁹ Vgl. Computers and their Potential Applications in Museums. A Conference sponsored by the Metropolitan Museum of Art. April 15, 16, 17, 1968. New York 1968. URL: <https://libmma.contentdm.oclc.org/digital/collection/p15324coll10/id/204317>; Pratschke, Margarete: Geschichte und Kritik digitaler Kunst- und Bildgeschichte. In: Kuroczyński, Piotr; Bell, Peter; Dieckmann, Lisa (Hg.): Computing Art Reader. Einführung in die digitale Kunstgeschichte. Heidelberg 2018 (Computing in Art and Architecture 1), S. 20–37. URL: <https://books.ub.uni-heidelberg.de/arhistoricumreader/download/413/413-17-83316-3-10-20190111.pdf> (27.04.2021).

⁹⁰ Vgl. Corti, Laura; Schmitt, Marilyn (Hg.): Automatic Processing of Art History Date and Documents. Pisa, September 24–27, 1984. 2 Bde. Pisa-Los Angeles 1984.

⁹¹ Vgl. Rosenblatt, Frank: The Perceptron: A Probabilistic Model for Information Storage and Organization in the Brain. In: Psychological Review 65/6 (1958), S. 386–408. URL: <https://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.335.3398&rep=rep1&type=pdf> (27.04.2021).

schon im Vorfeld zu analysieren, um sie frühzeitig erkennen und so vermeiden und gangbare Wege beschreiten zu können („analyzing and storing the reasons for the dead-ends“).⁹²

Ein modellhaftes Beispiel einer solch applizierten Künstlichen Intelligenz (KI) ist die Berechnung der Distanzen zwischen einem Subjekt und seinen Referenzobjekten, die sich mit jeder ‚falschen‘ Bewegung vergrößern, mit jeder ‚richtigen‘ dagegen verkürzen. Die künstlichen neuronalen Netze werden dabei mit zahlreichen verborgenen Zwischenschichten (*hidden layers*) kombiniert, Ein- und Ausgabeebenen eingesetzt, eine innere Struktur kreiert, Distanzen, Volumina und Formen gemessen und Muster, aber auch Gesetzmäßigkeiten, Bilder und Architekturen erkannt. Dabei ist sowohl das ‚überwachte‘ (Klassierung) als auch das ‚unüberwachte‘ (Bildung von Clustern) Lernen von Belang. Die überwachten Systeme finden beispielsweise bei der Gestaltung der *Visuellen Kunst Enzyklopädie*, der *WikiArt*, Anwendung, wo von Hand nach Farbprofil, Maler oder Epochen- und Landzugehörigkeit annotiert und klassiert wird.⁹³ Das Prinzip der unüberwachten, automatisierten Systeme (*unsupervised learning*) besteht dagegen darin, dass keinerlei Trennungen oder Klassen vorgegeben werden. Stattdessen werden Merkmale/Daten nach Paradigmen abgesucht und automatisch geclustert. Mit dem generativen Verfahren (via GAN-Netzen) werden neuronale, ausschlaggebende Wege für eine Entscheidung, so etwa der Zuschlag zum Cluster, aufgezeigt.⁹⁴ Christof Schöch listet die Möglichkeiten einer gezielten Kombination dieser Methoden auf.⁹⁵

Die Möglichkeit, Inhalte durch eine semantische Segmentierung mit *deep learning* abzubilden, wurde wiederum für den Bereich der Architektur erkannt. 2018 stellte Piotr Kuroczyński die Formen der virtuellen Forschungsumgebungen für digitale 3D-Rekonstruktionen mittels semantischer Segmentierung, d. h. der Identifikation von Bildbereichen, dar und folgte dabei der Datenmodellierung.⁹⁶ Der aktuelle Trend besteht, wie Lars Obrocki und Eberhard Gülich zeigen, darin, mithilfe des neuronalen Netzes DeepLabv3+ Bauteile und Objekte von Innenräumen zu extrahieren

⁹² Dechter, Rina: Learning while Searching in Constraint-Satisfaction-Problems. In: Proceedings of the Fifth AAAI National Conference on Artificial Intelligence. Philadelphia 1986, S. 178–183, hier S. 178. URL: <https://www.aaai.org/Papers/AAAI/1986/AAAI86-029.pdf> (27.04.2021).

⁹³ Vgl. *WikiArt*. Visual Art Encyclopedia. URL: <https://www.wikiart.org/>; vgl. auch ARTigo. URL: <http://www.artigo.org/> (27.04.2021).

⁹⁴ Entwickelt 2014, vgl. Goodfellow, Ian J. u. a.: Generative Adversarial Nets. In: Advances in Neural Information Processing Systems 27 (NIPS 2014). URL: <https://papers.nips.cc/paper/2014/file/5ca3e9b122f61f8f06494c97b1afccf3-Paper.pdf> (27.04.2021).

⁹⁵ Vgl. Schöch, Christoph: Quantitative Analyse. In: Jannidis/Kohle/Rehbein, Digital Humanities (wie Anm. 85), S. 279–298.

⁹⁶ Vgl. Kuroczyński, Piotr: Neuer Forschungsraum für die Kunstgeschichte: Virtuelle Forschungsumgebungen für digitale 3D-Rekonstruktionen. In: Kuroczyński/Bell/Dieckmann, Computing Art Reader (wie Anm. 89), S. 160–181. URL: <https://books.ub.uni-heidelberg.de/arhistoricum/reader/download/413/413-17-83324-3-10-20190111.pdf> (27.04.2021).

und damit eine Automatisierung der Bauwerksdatenmodellierung (BIM – Building Information Modeling) zu ermöglichen.⁹⁷

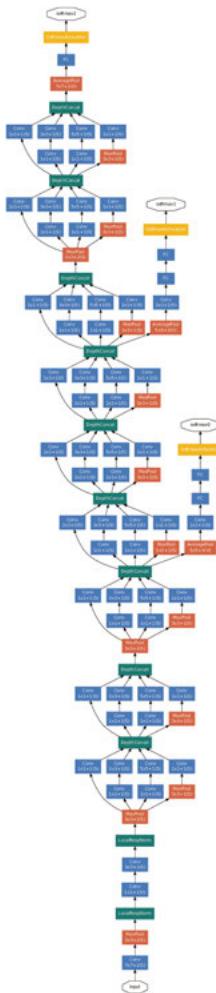


Abb. 5: Beispiel einer Netzarchitektur: Convolutional Neural Networks (CNN) (aus: Szegedy u. a., Going Deeper with Convolutions, S. 7).

Die künstliche Generierung von Inhalten, für die die Wissenschaft den Oberbegriff des ‚maschinellen Lernens‘ fand, wird als eine Methode der Informationsverarbei-

⁹⁷ Vgl. Osbrock, Lars S.; Guelch, Eberhard: Automatisierte semantische Modellierung von Innenräumen aus Bildern und abgeleiteten Punktwolken basierend auf Deep Learning Methoden. In: Kerssten, Thomas P. (Hg.): 40. Wissenschaftlich-Technische Jahrestagung der DGPF. Hamburg 2020 (PUBLIKATIONEN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR PHOTOGRAFIE, FERNERKUNDUNG UND GEOINFORMATION 29), S. 358–372. URL: https://www.dgpf.de/src/tagung/jt2020/proceedings/proceedings/papers/46_DGPF2020_Osbrock_Guelch.pdf (27.04.2021).

tung in der Muster-, Bild-, Sprach- und Sequenzerkennung eingesetzt.⁹⁸ Entsprechende Netzarchitekturen mit Tools wie TensorFlow oder Theano⁹⁹ werden ausgearbeitet und bei diversen Prozessen gattungsspezifischer Netzarchitekturen verwendet – so etwa die Convolutional Neural Networks (CNN) bei der Gewinnung von Bildinformationen. Christian Szegedy und sein Team beschreiben anschaulich die Netzarchitektur eines solchen Modells, das sich stetig weiterentwickelt.¹⁰⁰

Mit der Verleihung des Turing Award 2018 für die Erforschung der künstlichen Intelligenz an Geoffrey Hinton, Yoshua Bengio und Yann LeCun durch die Association for Computing Machinery (ACM) wurde die Forschung im Bereich des *deep learning* als unerlässlicher Teil der KI gewürdigt.¹⁰¹

Digital Humanities: Möglichkeiten und Probleme für die Kunst- und Architekturgeschichte

Für die Kunstgeschichte bietet das maschinelle Lernen die Möglichkeit, nicht nur Handschriften in Bildern wiederzugeben, sondern ganze Bildstrukturen und Abstraktionsebenen digital zu erschließen, sie mit verfügbaren Content-Management-Systemen zu gruppieren, neu zu arrangieren und zu visualisieren, um synthetisierende Interpretationen vorzulegen. Peter Bell, Fabian Offert und Björn Ommer nutzen dazu eine Herangehensweise, bei der sie, in Ergänzung zu Morettis Modell, eine „Bildsynthese“ anstreben.¹⁰²

Mittels erhobener quantitativer Daten, die auf weitgehend automatisierten Verfahren wie dem maschinellen Lernen beruhen (Optical/Intelligent Character Recognition [OCR/ICR]; Intelligent Word Recognition [IWR]; neuronale Techniken zur Text- und Bilderkennung; Handwritten Text Recognition [HTR]), können durchaus Hypothesen im Rahmen der Kulturgeschichte aufgestellt werden: Die Häufigkeit von spezifischen Zeichen sagt etwas über die Bedeutung bestimmter Konzepte zu

98 Andere Algorithmen sind z. B. die Kernel-Methode (Support Vector Machines, Kernel-PCA), Decision Trees.

99 Vgl. TensorFlow. URL: <https://www.tensorflow.org/>; Theano. URL: <http://deeplearning.net/software/theano/> (27.04.2021).

100 Vgl. Szegedy, Christian u. a.: Going Deeper with Convolutions. In: 2015 IEEE Conference on Computer Vision and Pattern Recognition (CVPR), Boston 2015, S. 1–9. URL: <https://arxiv.org/pdf/1409.4842.pdf> (27.04.2021). Daneben sind als Oberbegriff die Recurrent Neural Networks (RNNs) zu nennen, so etwa die Netzarchitektur Long Short Term Memory (LSTM), die sich für die Analyse sequentieller Daten (Sprache, Text, Zeitstrahlen etc.) eignet.

101 Vgl. Association for Computing Machinery (ACM): Fathers of the Deep Learning Revolution Receive ACM A. M. Turing Award 2018. URL: <https://awards.acm.org/about/2018-turing> (27.04.2021).

102 Vgl. Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Institut für Kunstgeschichte: Forschungsprojekt: Bildsynthese als Methode des kunsthistorischen Erkenntnisgewinns. URL: <https://www.kunstgeschichte.phil.fau.de/forschung/forschungsprojekte/bildsynthese/> (27.04.2021).

einem bestimmten Zeitpunkt aus. Um sie erkennen und einordnen zu können, sind Grundkompetenzen einer kritischen und kontextualisierenden Analyse erforderlich. So wurden, um nur ein Beispiel im Zusammenhang der NS-Forschung zu nennen, nach der Machtübernahme 1933 Begriffe wie ‚Nationalsozialismus‘ wesentlich häufiger verwendet als zuvor. Der Name von Marc Chagall, dessen Werke als ‚entartet‘ galten, weil er bekanntlich ein französisch-russischer Maler jüdischen Glaubens war, verschwand hingegen aus den zeitgenössischen Printmedien des nationalsozialistischen Deutschlands. Einen entscheidenden Schritt in der Erforschung solcher Zusammenhänge machten Erez Lieberman Aiden und Jean-Baptiste Michel im Jahr 2011, indem sie in einem von Google finanzierten Projekt durch die Applikation der Big-Data-Analyse geisteswissenschaftliche Phänomene mittels mathematischer Methoden erfassten, mit dem Google Books Ngram Viewer visualisierten und für die Kulturgeschichte in diesem Zusammenhang die Bezeichnung „Culturomics“ prägten.¹⁰³

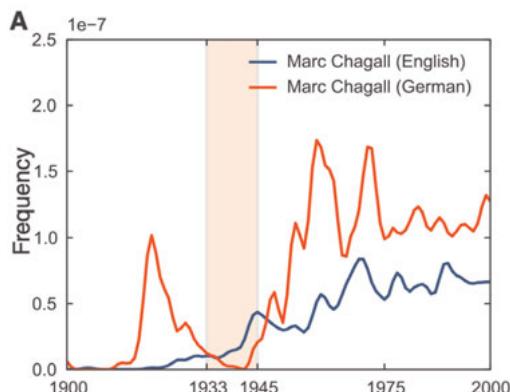


Abb. 6: Häufigkeit des Namens Marc Chagall, dargestellt mittels Google Books Ngram Viewer (aus: Michel u. a., Culturomics, S. 180, © 2011, American Association for the Advancement of Science).

Nicht die Qualität des Werkes, sondern der politische Kontext und die von ihm geprägte Ökonomie der Aufmerksamkeit bzw. die damit einhergehende (stillschweigende) Verdrängung und Auslöschung bestimmter Künstler sind entscheidend dafür, wer einen – nunmehr quantifizierbaren – Raum in der Öffentlichkeit wahrnimmt und wer nicht. Weniger die mediale Präsenz oder der Skandal um einen Künstler, der durch die Vierte Gewalt – die Medien – hervorgerufen wird, sondern ein systemisch gepflegtes Vergessen – die *damnatio memoriae* – legt die Daten fest, die nur mit einem ausreichenden Verständnis für historische Ereignisse zu deuten sind.

Die Herangehensweise von Michel und Aiden ist innovativ, bedarf aber einer gewissen Optimierung.¹⁰⁴ Kennzeichnen die Autoren beispielsweise die Jahre 1933

¹⁰³ Michel, Jean-Baptiste u. a.: Culturomics. Quantitative Analysis of Culture Using Millions of Digitized Books. In: Science 331/6014 (2011), S. 176–182.

¹⁰⁴ Vgl. Aiden, Erez Lieberman; Michel, Jean-Baptiste: What We Learned from 5 Million Books. TED-Talk. Boston 2011. URL: https://www.ted.com/talks/jean_baptiste_michel_erez_lieberman_aiden_what_we_learned_from_5_million_books/transcript (28.04.2021).

bis 1945 als nationalsozialistische Zensur (als rosafarbiger Streifen unterlegt), so wird damit irrtümlicherweise der Eindruck erweckt, die gesamte literarische Produktion der Zeit, zumindest die Veröffentlichungen, also nur die Produktion, die die Zensur durchlaufen hat, sei damit auch selbst nationalsozialistisch gewesen. Dabei liefert dasselbe Tool, das für die Untermauerung der Culturomics-These von Michel und Aiden verwendet wurde, ein disparates Bild, wenn die *grams* – also die gezählten Elemente – unterschiedlich gewählt werden. Eine Reihe beispielsweise im Osten tätiger Akteure kennt der Google Books Ngram Viewer überhaupt nicht; lokale spezifische Studien in unterschiedlichen Sprachen wurden ebenfalls nicht berücksichtigt.

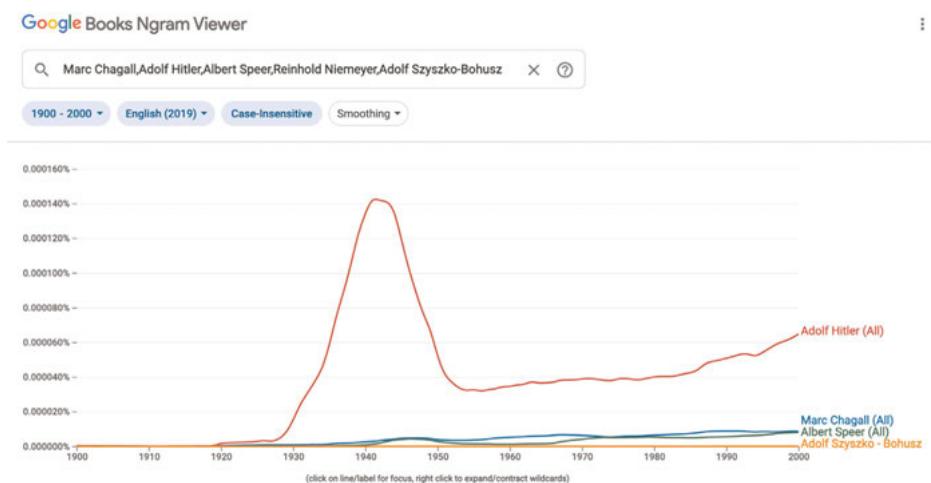


Abb. 7: Darstellung diverser Akteure unabhängig von der Regime-Zuordnung mittels Google Books Ngram Viewer: Marc Chagall, Adolf Hitler, Albert Speer, Reinhold Niemeyer, Adolf Szyszko-Bohusz.

Tobias Hodels Kritik an der Intransparenz und der Fehlerhaftigkeit der Messprozesse des Google Books Ngram Viewer trifft somit den neuralgischen Punkt einer derart konzipierten Big-Data-Analyse. Um Qualitätsstandards und adäquate Auslesevorgänge zu garantieren, plädiert er stattdessen für die Arbeit mit kleinen Korpora (ähnlich den architektonischen Ensembles), bei der die Nachvollziehbarkeit gegeben ist.¹⁰⁵ Für die Beurteilung der basalen Prinzipien des Verhaltens in einer bestimmten Zeitspanne sind daher Korrektive heranzuziehen, und eine qualitative Ausweitung ist im Sinne einer an den Akteuren – hier der nationalsozialistischen Herrschaft – orientierten Tiefenbohrung vorzunehmen. Als Ergebnis der kombinierten Herangehensweise entsteht ein Denkmodell, mit dem das Instrumentarium der

¹⁰⁵ Vgl. Hodel, Tobias: Das kleine Digitale: Ein Plädoyer für Kleinkorpora und gegen Grossprojekte wie Googles Ngram-Viewer. In: Nach Feierabend. Zürcher Jb. f. Wissengeschichte 9 (2013), S. 103–119. URL: <https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/82205/> (28.04.2021).

Geisteswissenschaften erweitert werden kann. Genau diese Möglichkeit der Quantifizierbarkeit der Geschichte wird auch bei der Entwicklung künftiger Themenblöcke der Bildwissenschaften und somit auch der Architekturgeschichte berücksichtigt, wenn nicht ins Zentrum gerückt. Schließlich setzt eine fundierte These ein breites kulturhistorisches Wissen voraus, und mit dem Zugriff auf die Meta-Daten wird der Gegenstand der Kulturgeschichte digital präzisiert. Hier kann an die Erfahrungen mit der Erfassung, Organisation und Kontextualisierung von Daten in unterschiedlichen Fächern und Bereichen angeknüpft werden, die eine gewisse Nähe zur Architekturgeschichtsschreibung aufweisen, wie Denkmalpflege, Archäologie, Archive oder Museen.

Erst mit dem Kreieren der *born-digital data* wird das Grundkonzept der Digital Humanities verständlich. Die DH werden, so Unsworth, Siemens und Schreibmann 2004, als Synthese der analogen Welt einerseits und des www-Universums mit seinen Spezifika andererseits umrissen.¹⁰⁶ Durch diesen Paradigmenwechsel ändert sich freilich auch das Verständnis der Digitalen Geisteswissenschaft. Gerade im digitalen Zeitalter sind die Themenbestimmung und Abgrenzung der Anwendungsfelder, auch derjenigen für die Kunstgeschichte, für die Zugänglichkeit der Themen von Belang. Es gilt, die Möglichkeiten und Ziele der Digital Humanities abzustecken.

Potenziale einer digitalen Architekturgeschichte

Gelten im Allgemeinen digitale Editionen, quantitative Textanalysen, Visualisierungen komplexer Datenstrukturen oder Theorien digitaler Medien als die zentralen Forschungsanwendungen der Digital Humanities, so wird damit primär immer noch Text behandelt. Zwar wurden gegen eine solche vereinfachte Kategorisierung schon vor einiger Zeit Stimmen laut, so beispielsweise auf der neunten internationalen Jahreskonferenz der Alliance of Digital Humanities Organizations 2014 in Lausanne.¹⁰⁷ Und doch entspricht diese Beobachtung der Fülle an bisherigen wissenschaftlichen Beiträgen auf diesem Gebiet oder der Zahl entsprechender wissenschaftlicher Stellen in den Hochschulinstitutionen.¹⁰⁸

Im Bereich der Kunstgeschichte ist dagegen derzeit eine progressive Entwicklung zu verzeichnen. Dabei kommt – auch wenn es nicht um eine gattungsspezifische Kategorisierung des Abgebildeten geht – dem digitalisierten Bild als Träger

¹⁰⁶ Vgl. Unsworth, John; Siemens, Ray; Schreibman, Susan (Hg.): A Companion to Digital Humanities. Malden/Mass. 2004. URL: <http://digitalhumanities.org/companion/> (10.03.2021).

¹⁰⁷ Vgl. Schloss Dagstuhl – Leibniz Center for Informatics. dblp computer science bibliography: 9th Annual International Conference of the Alliance of Digital Humanities Organizations. Lausanne, 8–12 July 2014. Conference Abstracts. URL: <https://dblp.org/db/conf/dihu/dh2014.html> (25.04.2021).

¹⁰⁸ Vgl. Sahle, Patrick: Professuren für Digital Humanities. In: DHdBlog. 06.02.2019 [Stand: 4/2021]. URL: <https://dhd-blog.org/?p=11018> (28.04.2021).

kultureller Veränderungen und somit als Zentralobjekt der Bildwissenschaft – und zunehmend auch der Architekturgeschichte – unter der Kategorie der ‚Digitalen Kunstgeschichte‘ eine zunehmend erkenntnisgenerierende Funktion zu. Die Digitale Kunstgeschichte lässt sich als ein Forschungsgebiet umreißen, das sich mit der Entwicklung, Anwendung und Theorie digitaler Methoden und Verfahren in Bezug auf kunsthistorische Fragen und Aufgabenstellungen befasst. Dazu gehören auch enge inhaltliche Beziehungen zu den Digital Humanities. Es müssen daher grundlegende Fragen formuliert werden, wenn es um den Zusammenhang von DH und Kunst bzw. Architekturgeschichte geht. Dabei lassen sich folgende Ebenen unterscheiden:

1. Sind die DH, wie Susan Hockey bereits 2004 vorgeschlagen hat, ein Arbeitsinstrument (eine ‚application‘, ein Tool), das datentechnologische Möglichkeiten im Bereich der (retro-)digitalisierten Dokumente wie auch der *born-digital data* erweitert und verarbeitet?¹⁰⁹ Als typische Bereiche wären hier Bilddatenbanken und -programme – oft mit klassifizierten (überwachten) oder geclusterten (unüberwachten) Objekten – oder auf GIS-Systemen basierende Erfassungstools zu nennen, die in der Denkmalpflege oder Archäologie eingesetzt werden.
2. Oder ist unter DH im Sinne von Unsworth, Siemens und Schreibman eine Methodik bzw. ein informationstechnologisches Verfahren zum Festhalten von Erkenntnissen zu verstehen, aus denen sich ein Erklärungsmodell als reduziertes, fragmentarisches oder unscharfes Abbild der Wirklichkeit destillieren lässt? Stellvertretend seien hier 3D- oder 4D-Informationsmodelle,¹¹⁰ Rekonstruktionen, Simulationen und Visualisierungen genannt, die Zusammenhänge unterschiedlichster Art bündeln.¹¹¹
3. Geben die DH gar komplexe epistemologische Wissenssysteme wieder, die diverse Erkenntnisebenen fixieren, erklären und im Rahmen eines holistisch anmutenden Systems synthetisierend verarbeiten? Immerhin geht mit der Nutzung des Internets eine kulturelle Veränderung einher, es entsteht eine „digitale Wissensproduktion“ und eine de facto unbegrenzte Reproduzierbarkeit.¹¹²

¹⁰⁹ Vgl. Hockey, Susan: The History of Humanities Computing. In: Unsworth/Siemens/Schreibman, A Companion to Digital Humanities (wie Anm. 106), Kap. 1; dies.; Sexton, Anna; Turner, Chris; Yeo, Geoffrey: TEI, EAD, and Integrated User Access to Archives: Towards a Generic Toolset. In: Anderson, Jean; Dunning, Alistair; Fraser, Michael (Hg.): DRH 2001 and 2002. Selected Papers from the Digital Resources for the Humanities Conferences 2001 and 2002. London 2003, S. 243–262.

¹¹⁰ Vgl. Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforchung: Projekt: Digitale 3D Rekonstruktionen in virtuellen Forschungsumgebungen. URL: <https://www.herder-institut.de/projekte/abgeschlossene-projekte/digitale-3d-rekonstruktionen-in-virtuellen-forschungsumgebungen.html> sowie das Portal Patrimonium.net. URL: <http://www.patrimonium.net/> (28.04.2021).

¹¹¹ Vgl. Münster, Sander; Pfarr-Harfst, Mieke; Kuroczyński, Piotr; Ioannides, Marinos: 3D Research Challenges in Cultural Heritage II. How to Manage Data and Knowledge Related to Interpretative Digital 3D Reconstructions of Cultural Heritage. Cham 2016. Die umfassenden Aktivitäten auf dem Bereich der 3D-Rekonstruktion einzeln aufzulisten, würde den Rahmen sprengen.

¹¹² Schöch, Christof: Digitale Wissensproduktion. In: Jannidis/Kohle/Rehbein, Digital Humanities (wie Anm. 85), S. 206–212.

4. Nicht zuletzt ist – um auf den Schwerpunkt der vorliegenden Publikation zurückzukommen – zu fragen, inwiefern die DH die raum-, städtebau- und architekturbezogenen Forschungen zum Nationalsozialismus unterstützen und erweitern können, wenn es gilt, komplexe Inhalte darzustellen und sowohl die Entstehungsumstände als auch deren Nachhaltigkeit zu deuten.

Der Blick in die bisherige Forschungsproduktion im Bereich der Digital Humanities, an deren Existenz vor einigen Jahren noch Zweifel geäußert wurden,¹¹³ sowie auf ihren Nutzen für die Architekturgeschichte ist eher ernüchternd. Immerhin häufen sich Anwendungs- und Themenbereiche, die in den Forschungen zum Regime der Nationalsozialisten unter der Perspektive der digitalen Aufarbeitung relevant sind. Traditionell führend und methodisch stark verankert sind dabei im Umgang mit den Hinterlassenschaften aus der Zeit des Nationalsozialismus staatlich getragene, öffentliche Institutionen. Themen wie das GIS-basierte *mapping*, die Darstellbarkeit von Geschichte(n) und Zusammenhängen sowie von digitalen und interaktiven Vermittlungsformen mithilfe unterschiedlicher Tools, Datenbanken und Projekte waren Gegenstand der fachspezifischen Betrachtungen auf der Wiener Tagung *Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz*.¹¹⁴ Das World Holocaust Remembrance Center in Yad Vashem leistet Pionierarbeit, wenn es im Rahmen einer umfassenden Sammlung und der selektiven Erstellung einer prosopografischen Datenbank zu den Opfern des Nationalsozialismus die in der ganzen Welt verstreuten Materialien bündelt und der Allgemeinheit zur Verfügung stellt.¹¹⁵ Zudem werden von Forschungsinstituten unterschiedliche visuelle Medien und Planunterlagen referenziert, zugänglich gemacht und an prägnanten Beispielen exemplifiziert.¹¹⁶ Aber auch Einzelveranstaltungen sind zu verzeichnen. So fand beispielsweise 2019 in Bremen ein von Julia Timpe und Frederike Buda organisiertes Treffen der Robotics Group der Jacobs University Bremen mit dem Titel *Zeugnisse des Nationalsozialismus – digital* statt, bei dem vor allem die historische Zunft ihre

¹¹³ Sahle, Patrick: Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht! In: Baum, Constanze; Stäcker, Thomas (Hg.): Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Wolfenbüttel 2015 (Zeitschrift für digitale Geschichtswissenschaften. Sonderband 1). URL: https://zfdg.de/sb001_004 (28.04.2021).

¹¹⁴ Vgl. den Tagungsbericht von Fuchshuber, Jutta: Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz. Wien 27.–29.11.2019. In: H-Soz-Kult. 31.03.2020. URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8710 (28.04.2021).

¹¹⁵ Vgl. Yad Vashem. The World Holocaust Remembrance Center: Digital Collections. URL: <https://www.yadvashem.org/collections.html> (28.04.2021).

¹¹⁶ Vgl. z. B. Zentralinstitut für Kunstgeschichte: GDK Research. Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München. URL: <http://www.gdk-research.de/db/apsisa.dll/ete> (28.04.2021).

Positionen zur Diskussion stellte.¹¹⁷ Dabei kommt auch der Frage der Rechte oder der selektiven, gegebenenfalls kontrollierten Zugänglichkeit der Daten eine entscheidende Rolle zu.

Zum Stand der Digital Humanities in der Architekturgeschichte

All dies zeigt, dass auf diesem Gebiet zurzeit vermehrte Aktivitäten zu verzeichnen sind. Dennoch wurde jenseits von Arbeiten im Bereich der Datenbanken und einigen Rekonstruktions- bzw. Visualisierungsversuchen sowie Simulationen (also den oben genannten Ebenen 1 und 2) bisher keine Theorie erarbeitet, die die Möglichkeiten der DH für die raumplanerische, städtebauliche und generell baubezogene Produktion erschließt, schon gar nicht speziell für jene unter den Nationalsozialisten (Ebene 4). Es liegt auch keine synthetisierende Abhandlung vor, von der Bestimmung einer ‚digitalen Wissensproduktion‘ ganz zu schweigen (Ebene 3). Künftiges Ziel wird es daher sein, eine Synthese der genannten Ebenen und damit komplexe Wissenssysteme und Deutungsmodelle im Sinne der Epistemologie zu entwickeln. Die folgende Chronologie gibt einen Überblick über das bisher Erreichte, um so die Herausforderungen – auch gerade für die vorliegend behandelte Thematik – deutlich zu machen.

Erste Fragen zum Thema DH in Bezug auf die spezifische europäische Kunstgeschichte stellten 2003 Hubertus Kohle und Katja Kwastek.¹¹⁸ Aktuelle Positionen für die Wissenschafts- und Bildtheorie kompilierten 2017 Fotis Jannidis, Hubertus Kohle und Malte Rehbein.¹¹⁹ 2018 haben Piotr Kuroczyński, Peter Bell und Lisa Dieckmann den Band *Computing Art Reader* herausgegeben, in dem zum ersten Mal die Position der Architekturgeschichte zur DH explizit aufgezeigt wird.¹²⁰ Thematisiert wird eine quellenbasierte, hypothetische 3D-Rekonstruktion der objektbezogenen Architekturgeschichte. 2016 bezeichneten Sander Münster, Mieke Pfarr-Harfst, Piotr Kuroczyński und Marinos Ioannides die 3D-Rekonstruktion als Herausforderung.¹²¹ Bereits 2001 hatte Stephan Hoppe das CAD-Modell als wissenschaftliches Werk mit

¹¹⁷ Vgl. Buda, Frederike: Zeugnisse des Nationalsozialismus, digital – Projekte, Methoden, Theorien. In: H-Soz-Kult. 20.11.2019. URL: www.hsozkult.de/event/id/event-91579 (28.04.2021). Siehe auch den gemeinsamen Beitrag der Organisatorinnen mit Christiane Weber in diesem Band.

¹¹⁸ Vgl. Kohle, Hubertus; Kwastek, Katja: Computer, Kunst und Kunstgeschichte. Köln 2003.

¹¹⁹ Vgl. Jannidis/Kohle/Rehbein, Digital Humanities (wie Anm. 85).

¹²⁰ Vgl. Kuroczyński/Bell/Dieckmann, Computing Art Reader (wie Anm. 89).

¹²¹ Vgl. Münster/Pfarr-Harfst/Kuroczyński/Ioannides, 3D Research Challenges (wie Anm. 111).

„Fußnoten“ heraufbeschworen.¹²² Ebenfalls 2001 plädierte Hubertus Günther für eine kritische Computer-Visualisierung nach beinahe schon forensischen Methoden im Sinne Morellis mit einem kunsthistorischen Kommentar.¹²³ Dabei wird immer wieder – so etwa in der Londoner Charta von 2006 – verlangt, dass die Korrekturprozesse der Meta- und Paradaten nachvollziehbar sein müssen.¹²⁴ Ein entsprechender Missbrauch bewog 2019 Matthew Gold und Lauren Klein dazu, gerade in der ‚postfiktischen‘ Zeit diverser Fake-News-Rhetoriken nach dem Sinn der DH und vor allem der Methode des *distant reading* zu fragen.¹²⁵

An dieser Stelle sei insbesondere die Gamer-Community mit ihren weltfremden *virtual realities* genannt. In diesen werden Räume der Gewalt in dubiosen Simulationen oft (absichtlich) unkommentiert verbreitet. Ein angemessener Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe, das zunehmend als Kulisse für filmische Handlungen herhalten muss und kommerzialisiert wird, ist daher dringend geboten. Ein Dialogforum in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit dem Titel *Holocaust in Film und Neuen Medien* entlarnte in mancherlei Hinsicht die manipulative Seite der verschiedenen digitalen Spiele- und Filmproduktionen.¹²⁶ Die zwischen 2015 und 2019 auf Amazon erschienene US-amerikanische Science-Fiction-Serie *The Man in the High Castle* unternimmt beispielsweise eine Gratwanderung zwischen Storytelling und narrativer Verherrlichung der nationalsozialistischen Symbolik mitsamt der Architektur und den Pathosfiguren der damaligen Epoche, indem sie die Motivik einer Volkshalle oder modifizierte Hoheitszeichen als Identifikationsmerkmale ebenso verwendet wie eine an den Nationalsozialismus angelehnte Rhetorik.¹²⁷

Mit Blick auf das methodische Vorgehen sind weitere Aspekte zu berücksichtigen, die für die Datenerschließung und somit auch die Wissensproduktion von Belang sind. Die Zugangsformen, die die Erkenntnistheorie nutzen kann, um sich die-

122 Hoppe, Stephan: Die Fußnoten des Modells. CAD-Modelle als interaktive Wissensräume am Beispiel des Altenberger-Dom-Projektes. In: Frings, Marcus (Hg.): Der Modelle Tugend. CAD und die neuen Räume der Kunstgeschichte. Weimar 2001, S. 87–102.

123 Vgl. Günther, Hubertus: Kritische Computer-Visualisierung in der kunsthistorischen Lehre. In: Frings, Der Modelle Tugend (wie Anm. 122), S. 111–122.

124 Vgl. The London Charter for the Use of 3-Dimensional Visualisation in the Research and Communication of Cultural Heritage. Draft 1.1. 14.06.2006, S. 11. URL: https://www.londoncharter.org/fileadmin/templates/main/docs/london_charter_1_1_en.pdf (28.04.2021).

125 Vgl. Gold, Matthew K.; Klein, Lauren F.: A DH that Matters. In: Dies. (Hg.): Debates in the Digital Humanities 2019. Minneapolis-London 2019. URL: <https://dhdebates.gc.cuny.edu/read/unit1/led-f2acf72c-a469-49d8-be35-67f9ac1e3a60/section/0cd11777-7d1b-4f2c-8fdf-4704e827c2c2> (28.04.2021).

126 Vgl. KZ-Gedenkstätte Mauthausen: 10. Dialogforum Mauthausen: „Holocaust in Film und Neuen Medien“. 28.06.2018. URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Teilnehmen/Veranstaltungen/10-Dialogforum-Mauthausen-Holocaust-in-Film-und-Neuen-Medien> (28.04.2021).

127 Vgl. zu diesem Komplex die Beiträge und Hinweise von Eugen Pfister in seinem Blog „Spiel-Kultur-Wissenschaft. Politische Mythen im digitalen Spiel“. URL: <https://spielkult.hypotheses.org/author/spielkult> (28.04.2021).

sem Themenbereich digital wie analog anzunähern, können für die Territorien des östlichen Europa adaptiert und verwendet werden. Wenn im Rahmen der historischen und territorialen Koordinaten mehrere Ebenen der Okkupationsstrategien mittels der aktuellen digitalen Tools und Methoden erfasst werden (können), wird damit nicht nur ein wesentlicher Beitrag zur Erforschung der gemeinsamen europäischen Geschichte geleistet, sondern, so die These, auch die Erwartung an die Digital Humanities für diesen Bereich erstmals definiert und ein Erklärungsmodell geboten. In diesem Rahmen ist der Städtebau in Mittel- und Osteuropa entsprechend zu klassifizieren, um zu erkennen, welche Perspektive damals vorherrschte. Die unterschiedlichen analogen und digitalen Erfassungsmethoden erlauben eine innovative Auswertung und Deutung der immensen, teilweise jedoch verstreuten Datenmenge zu den baubezogenen Prozessen in den von NS-Deutschland okkupierten Territorien.

Tatsächlich wurde bisher noch kein Versuch unternommen, die städtebaulichen und architekturgeschichtlichen Visionen in den eroberten, besetzten, annexierten oder verbündeten östlichen Gebieten in einer synthetischen Arbeit unter der Methodik der Digital Humanities zu analysieren. Dabei ist gerade dies äußerst vielversprechend: Einerseits kann ein diskursanalytischer Zugang zu den Raumtheorien sowie zu Städtebau und Architektur in den unter nationalsozialistischer Herrschaft stehenden Territorien mit ihren bedeutenden Schauplätzen mittels eines bildwissenschaftlichen Ansatzes angestrebt werden. Andererseits ergeben sich damit methodologische Überlegungen zum Konnex von Digital Humanities und Architekturgeschichte. Eine sowohl fächerübergreifende als auch fachspezifische Anwendung dieses Ansatzes müsste dabei versuchen, durch die Verwendung computergestützter quantitativer und qualitativer Methoden genuin geisteswissenschaftliche Themenfelder und Fragen zu entwickeln und somit einen Beitrag zur Digitalen Geistesgeschichte zu leisten.

In diesem Sinne schöpft die vorliegende Publikation aus einem Fundus an zeitgenössischen analogen Quellen und Materialien, aus denen die städtebaulichen Konzepte wie auch die damit verbundenen Instrumentarien hervorgehen, die bei den Planungen in den mittel- und osteuropäischen Städten zum Einsatz kamen, undbettet sie in die aktuelle Forschungs- und Methodendiskussion ein. Da das Forschungsfeld weit ist und die Quellen, die untersucht werden sollen, komplex sind, ist ein umfassender methodischer Ansatz erforderlich – im Endeffekt geht es um eine fruchtbare Kombination verschiedener Methoden. Die hier skizzierte Aufgabe bringt ganz eigene Herausforderungen mit sich, sie bietet aber auch ganz neue Gestaltungsmöglichkeiten. Indem die Forschung zum Nationalsozialismus wächst, kommt es zu immer präziseren Theoriebildungen. Der Zugriff auf die Mikro- und Personengeschichte ermöglicht es, zahlreiche Facetten einer breit angelegten Baupolitik zu erläutern. Von entscheidender Bedeutung ist dabei jeweils eine bestimmte Gruppe professionell agierenden Personals, die seinerzeit tätig war und die es nun prosopografisch digital zu erfassen gilt. Im Sinne einer – ursprünglich ausschließ-

lich positiv konnotierten – *histoire croisée* von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann werden die konkreten Netzwerke auch in Bezug auf das NS-Regime untersucht.¹²⁸

Im Bereich der Digital Humanities konkretisierte jüngst Martin Grandjean die Möglichkeiten einer Netzwerkanalyse und -visualisierung.¹²⁹ Dabei sind mehrere Ebenen zu unterscheiden. Einerseits können die Produkte – hier meist Planungen, seltener die erstellten Bauwerke – miteinander verglichen werden. Andererseits sollte nachgezeichnet werden, auf welche Weise konkrete Planungsbüros arbeiteten. Die entsprechenden Entscheidungswege lassen sich durchaus als Teil der nationalsozialistischen Herrschaftsstruktur verstehen. Sie zeugen keineswegs von einem perfekt funktionierenden Terrorregime, von dem die Forschung in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg bis zur Etablierung strukturalistischer Ansätze noch ausging. Maßgebend waren Konkurrenz und Profit, die beide durchaus messbar sind. Damit tritt die rein ideologische Sicht in den Hintergrund; die Weltanschauung oder Vision Hitlers scheinen keineswegs der einzige Grund für den Drang der Planungsbüros gewesen zu sein. Es geht also im Endeffekt darum, komplexe gesellschaftliche Phänomene mit der Systematik einer Digitalen Kunstgeschichte zu klären.

Gewinnen insofern neue methodische Zugänge, in diesem Fall die der Digitalen Geisteswissenschaft, an Relevanz, wirft dies zunächst Fragen nach ihrer Anwendbarkeit in höchst vielfältigen Bereichen auf. An einem Beispiel des Programms der ‚Neugestaltungsstädte‘, das 1937 initiiert, bislang jedoch noch nicht systematisch erforscht wurde, lassen sich der wissenschaftliche Mehrwert und die Möglichkeiten einer vergleichenden wie kombinierten Analyse verdeutlichen.¹³⁰ Ab dem genannten Jahr wurde das Neugestaltungsprogramm in seiner Breite wie auch in seiner Tiefe ausgestaltet. Das Gesetz zur Neugestaltung deutscher Städte vom 4. Oktober 1937 etwa deklarierte eine umfassende städtebauliche Tätigkeit, die den Kommunen, also der lokalen Exekutive, den notwendigen legislativen Rahmen verschaffte, um den nationalsozialistischen Gedanken mittels großflächiger Umgestaltungen in den Gauhauptstädten um- und durchzusetzen. Zudem wurde im gleichen Jahr eine Generalbauinspektion für die Reichshauptstadt Berlin eingerichtet, an deren Spitze Albert Speer stand und die sich an dem sogenannten Führerprinzip orientierte. Sie sicherte Speer als Generalbauinspektor (GBI) über das Neugestaltungsprogramm per Gesetz eine Kontrollfunktion anfänglich auch für Projekte zu, die nicht in Berlin selbst geplant waren.¹³¹ Damit wurden die Kompetenzen in der Hand eines einzigen

¹²⁸ Vgl. Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte (Hg.): *De la comparaison à l'*histoire croisée*.* Paris 2004 (*Le Genre humain* 42), S. 15–49.

¹²⁹ Vgl. die Beiträge und Hinweise auf der Webseite von Martin Grandjean. URL: <http://www.martingrandjean.ch/> (28.04.2021).

¹³⁰ Teilweise dokumentarisch erfasst in: Dülffer, Jost; Thies, Jochen; Henke, Josef: *Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich. Eine Dokumentation.* Köln u. a. 1978.

¹³¹ Vgl. den ersten Erlass zur Berufung des GBI v. 30.01.1937 (RGBl. I 1937, S. 103), den zweiten Erlass über die Neugestaltung deutscher Städte vom 04.10.1937, in dem die Zuständigkeiten des GBI

Architekten gebündelt. Da das Programm sowohl im Reichsgebiet als auch in den eroberten bzw. besetzten Territorien greifen sollte, handelte es sich um ein idealtypisches Planungsinstrument. Es ist daher geeignet, um die reichsdeutsche Baupolitik und ihre Grundsätze mit den Regionen, in denen sie umgesetzt werden sollten, sowie mit den tatsächlichen Realisierungen abzulegen.

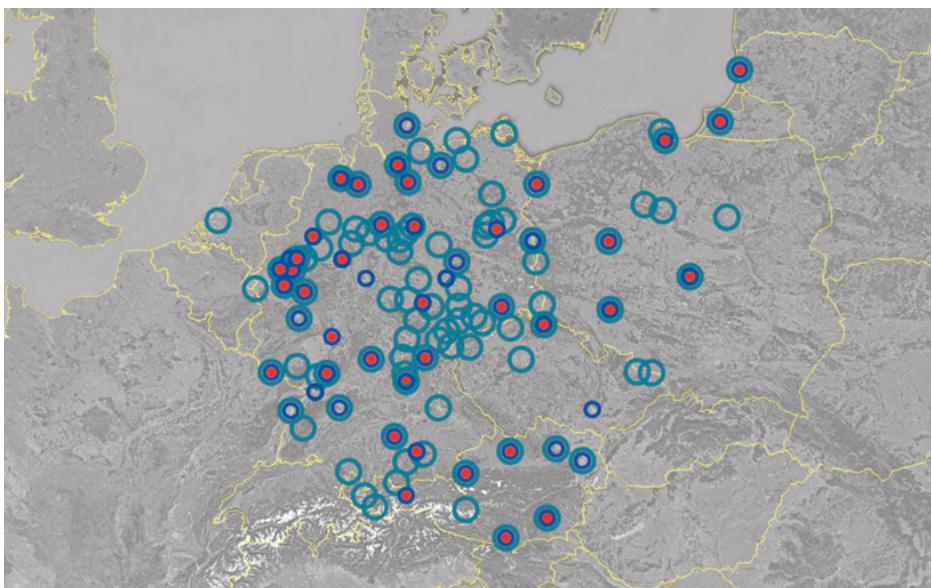


Abb. 8: Karte über städtische Neugestaltungsprogramme und Bauvorhaben in Europa. Rot: Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte. 04.10.1937 (RGBl. I 1937, S. 1054 f.). Grün: Generalbauinspektor für die Hauptstadt Berlin: Bauvorhaben außerhalb Berlins (BArch R 4606/3274–3435). Blau: Albert Speer an den Reichsschatzmeister der NSDAP. 19.02.1941 (BArch R 3/1733).

Vor diesen Planungsaktionen fand eine zweckgerichtete Institutionalisierung der Raumordnung und Raumforschung sowie des Städtebaus statt. Auch die dabei getroffenen Grundsatzentscheidungen und bekannten Modelle, auf denen die Neugestaltung der Gau- und Regierungsstädte basierte, lassen sich verdeutlichen. Weiterhin kann gezeigt werden, welche Akzentuierungen und Materialisierungen des NS-Regimes durch den nationalsozialistischen Städtebau angestrebt wurden und inwiefern sie eine Form seiner Medialisierung darstellten. Auch die oft standardisierten Maßnahmen, die ergriffen wurden, um unterschiedliche Konzepte für die ‚neuen

festgelegt wurden (RGBl. I 1937, S. 1054–1055), den dritten Erlass vom 18.10.1940, in dem diese Zuständigkeiten erweitert wurden (RGBl. I 1940, S. 1387: „Dem GBI obliegt neben der Neugestaltung der Reichshauptstadt die Durchführung städtebaulicher Maßnahmen in anderen Städten“) sowie BArch R 4606/3274–3435: Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin, Bauvorhaben außerhalb Berlins.

deutschen Städte‘ der nationalsozialistischen Herrschaft zu entwickeln, bezogen sich sowohl auf die besetzten als auch auf die annexierten Gebiete. Das gibt wichtige Hinweise darauf, wie die Planungsprozesse im nationalsozialistischen Deutschland abliefen. Gerade hier setzen die Digital Humanities an. Werden die entsprechenden Koordinaten georeferenziert und in einer digitalen Karte visualisiert, so geben sie das geplante quantitative Ausmaß des nationalsozialistischen ‚Großdeutschlands‘ wieder und ermöglichen Aussagen über die anvisierte Zukunft der ‚neuen deutschen Städte‘ mit all den Konsequenzen auf der planerischen infrastrukturellen Ebene, wie dem bautechnischen und -künstlerischen Sektor.

In einem weiteren Schritt können detaillierte, also qualitative Untersuchungen zu den einzelnen Städten oder Projekten erfolgen: Die auf Reproduzierbarkeit angelegten Entwürfe der Architekten, wie etwa jener von Paul Bonatz und Bruno Wehner, die als Covermotiv dieses Bandes ausgewählt wurden, sind dafür prädestiniert.

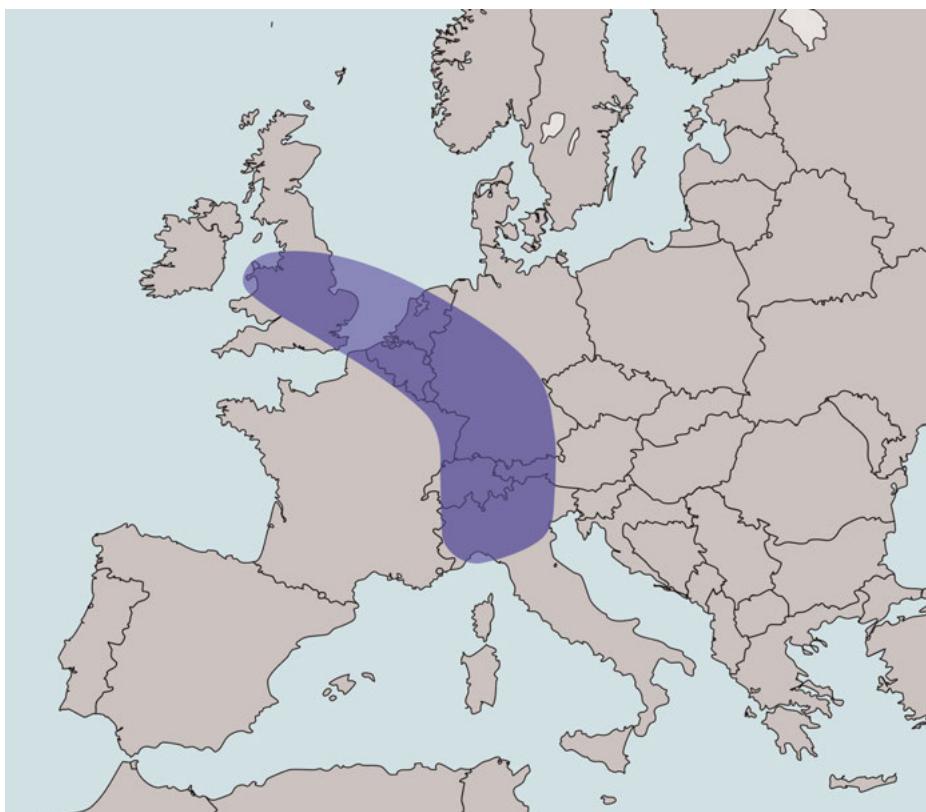


Abb. 9: Die Blaue Banane. Wirtschaftsgeographisches Modell von Roger Brunet von 1989 (URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Blue_Banana.svg. ArnoldPlaton. CC BY-SA 3.0. URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/> via Wikimedia Commons).

Auf diese Weise lassen sich Voraussetzungen für einen Erkenntnisgewinn schaffen. Roger Brunet entwarf 1989 die „Blaue Banane“ als wirtschaftsgeografisches Modell, mit dem sich in einem Raum relevante Transformationen anhand der Verdichtung von wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren ablesen lassen (Abb. 9).¹³² In einem ähnlichen Ansatz lassen sich die nationalsozialistischen Planungen in den eroberten Territorien untersuchen. Mit digitalen Mitteln präzisiert, können sie als Grundlage für weitergehende Erklärungsmodelle dienen.

Dadurch besteht erstens die Möglichkeit, aus einer transnationalen Perspektive heraus die verschiedenen NS-Planungsprozesse während der Okkupation der europäischen Länder vergleichend zu analysieren und ausgehend von einer zentralistischen Planung Gemeinsamkeiten festzumachen, aber auch länderspezifische Unterschiede herauszuarbeiten. Zweitens kann die Kontinuität dieser Strukturen im Nachkriegseuropa, auch in Zeiten des Kalten Krieges, erforscht werden. Drittens schließlich eignet sich dieses Vorgehen, um die jeweiligen Erkenntnisse zu Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Kontinuitäten oder Diskontinuitäten mit den Ergebnissen der Forschungen auf dem analogen und dem digitalen Feld zu optimieren, also beide auf einer neuen Stufe zusammenzuführen.

Damit werden nicht nur die aktuellen Ergebnisse aus der erprobten Raum-, Städtebau- und Architekturforschung in den vom nationalsozialistischen Deutschland annexierten oder okkupierten Territorien digital präsentiert, sondern sie werden mit den methodischen Ansätzen der digitalen Architekturgeschichte gebündelt; die Fäden unterschiedlicher Quellen, Methoden und Tools laufen dabei zusammen, um Antworten auf die Frage nach dem System des nationalsozialistischen Planens zu geben. Einerseits wird damit das bestehende Wissen erweitert, andererseits ein Versuch unternommen, Aussagen nicht nur – wie üblich – anhand der Auswertung qualitativer, sondern auch quantitativer Merkmale, die durch rechnergestützte Verfahren erfasst werden, oder anhand von deren Kombination zu treffen. Auf diese Weise vermag die Architekturgeschichte die zunehmende Digitalisierung von Forschungsergebnissen und -prozessen aufzugreifen und mit neuem methodischem Potenzial die okkupatorischen Praktiken des nationalsozialistischen Regimes zu kontextualisieren. So kann ein neuer diskursanalytischer Zugang zu den Raumtheorien sowie zum Städtebau und zur Architektur in den von den Nationalsozialisten beherrschten Gebieten eröffnet werden. Die in der vorliegenden Publikation versammelten Beiträge zu den Möglichkeiten der Digital Humanities wollen mit ihren unterschiedlichen, teils explizit methodologischen Überlegungen daher vor allem eine intensive Diskussion zur Architekturgeschichte des NS-Regimes und zu deren Quantifizierung, ja ‚Messbarkeit‘ anstoßen.

¹³² Brunet, Roger: *Les villes européennes: Rapport pour la DATAR*. Montpellier 1989.

Karl R. Kegler

Messbarkeit und Willkür in der NS-Siedlungsplanung

,Menscheneinsatz‘ und ,völkische Planwirtschaft‘ in den eingegliederten Ostgebieten

Zusammenfassung: Das Sammeln, Zusammenführen und Operationalisieren von Daten besitzt historische Vorläufer. Der Beitrag untersucht den Einsatz quantitativer Methoden in der NS-Raum- und Bevölkerungsplanung an drei Fallstudien: Gottfried Feders und Fritz Rechenbergs Stadtplanungslehre, Gerhard Isenbergs Tragfähigkeitssmethode und Walter Christallers Bevölkerungsverteilungsplanung während des Krieges, die auf dem Modell der Zentralen Orte aufbaute. Im Ergebnis erweist sich, dass in diesen Beispielen vordergründig präzise Zahlenangaben auf fragwürdigen methodischen Grundlagen basieren. Für die Analyse quantitativer Methoden in ihrem historischen Kontext ergibt sich aus diesem Befund die Herausforderung, die Verbindung vermeintlicher Normalität und Normativität zu hinterfragen.

Schlagwörter: Quantitative Methoden; NS-Raumplanung; Zentrale Orte; Tragfähigkeit; Bevölkerungsplanung

Abstract: The collection, aggregation, and operationalisation of data has historical antecedents. This article examines the use of quantitative methods in Nazi spatial and population planning in three case studies: Gottfried Feder's and Fritz Rechenberg's urban planning theory, Gerhard Isenberg's regional economic capacity method, and Walter Christaller's wartime population distribution planning that was based on his Central Places Model. As a result, using these examples, it is found that figures that look precise and objective turn out to be based on questionable methodological, or rather ideological, suppositions. For the analysis of quantitative methods in their historical context, this evidence questions the connection between a pretended normality and normativity.

Keywords: Quantitative methods; Nazi regional planning; central places; regional economic capacity; population planning

Prof. Dr. Karl R. Kegler, Hochschule München, Fakultät Architektur, Karlstraße 6, 80333 München,
karl.kegler@hm.edu

Quantitative Methoden in der NS-Raumplanung

„Messbarkeit“ – die Quantifizierung von Wirtschaftsleistung, Einflussgrößen, Distanzen und menschlicher Arbeitsleistung – ist eines der wesentlichen Konzepte moderner Planung, die mit wissenschaftlichen Grundlagen und Methoden arbeitet. In der Geschichte der Geographie wird die Durchsetzung quantitativer Ansätze meist mit der „quantitative revolution“ der 1960er Jahre verbunden.¹ Dabei bleibt ausgeklammert, dass der Einsatz quantitativer Methoden in der Architektur, Raum- und Sozialplanung als innovativer Zugang mindestens eine Forschergeneration weiter zurückreicht.² Historiker, die sich mit Raumforschung und -planung im NS-Staat befassen, haben den Einsatz quantitativer Verfahren in diesem Bereich seit den 1990er Jahren konstatiert, die eingesetzten Verfahren allerdings keiner methodisch-kritischen Analyse unterworfen.³ Dieser Beitrag sucht eine doppelte Perspektive. Er wirft einen Blick auf ausgewählte, mit quantitativen Methoden arbeitende Ansätze der NS-Stadt- und Raumplanung und fragt zugleich nach der methodischen Plausibilität der eingesetzten Verfahren. Die diskutierten Beispiele verdeutlichen eine grundlegende Problematik, die quantitativen Methoden innewohnen kann und im Rahmen einer methodisch-kritischen Überprüfung der unterstellten Begründungszusammenhänge reflektiert werden sollte.

Planung und Planwirtschaft, sind nach den durch den Ersten Weltkrieg ausgelösten Krisen und Umbrüchen – nicht nur in der Sowjetunion – entscheidende Stichworte für die Konzeption überregionaler Entwicklungskonzepte. Dies trifft auch und besonders für die Disziplin der Raumplanung zu. Historisch ist Raumplanung eine vergleichsweise junge Disziplin, die ihre flächendeckende Ausgestaltung als akademisches Arbeitsfeld und Aufgabe der Verwaltungsarbeit in Deutschland – nach wichtigen Vorläufern in der Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges⁴ – erst wäh-

¹ Barnes, Trevor J.: The Quantitative Revolution and Economic Geography. In: Leyshon, Andrew; Lee, Roger; McDowell, Linda; Sunley, Peter (Hg.): The Sage Handbook of Economic Geography. London 2011, S. 39–52; vgl. auch ders.; Hannah, Matthew: The Place of Numbers. Histories, Geographies and Theories of Quantification. In: Environment and Planning D. Society and Space 19/4 (2001), S. 379–383 (URL: <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1068/d1904ed>).

² Vgl. Etzelmüller, Thomas (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert. Bielefeld 2009; Kuchenbuch, David: Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert. Bielefeld 2010; Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933. München 2007.

³ Vgl. Jureit, Ulrike: Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg 2012; Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reiches. Bonn 1993; Rössler, Mechtilde: „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus: ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. Berlin-Hamburg 1990.

⁴ Vgl. Gutberger, Hansjörg: Raumentwicklung, Bevölkerung und soziale Integration. Forschung für Raumplanung und Raumordnungspolitik 1930–1960. Wiesbaden 2017; Hoffacker, Hans Wilhelm:

rend der NS-Zeit erlebte. 1935 wurde in Zusammenhang mit den Rüstungsanstrengungen des Vierjahresplans eine koordinierende Reichsstelle für Raumordnung (RfR) gegründet, Ende 1935 bzw. Anfang 1936 entstand in enger Anbindung an die Reichsstelle die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG), die interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaften an allen deutschen Hochschulstandorten einrichtete.⁵

In diesem zeitlichen Kontext konstituierte sich aus unterschiedlichen disziplinären Hintergründen eine spezifische Gruppe von Raumforschern und Raumplanern die man als ‚Raumexperten‘ bezeichnen kann.⁶ Bei dieser Gruppe handelt es sich um Geographen, Stadtplaner, die in einem regionalen Maßstab arbeiten, Volkswirte, Nationalökonomie, Bevölkerungs-, Staats- und Agrarwissenschaftler. Der heterogene fachliche Hintergrund dieser Experten wurde durch gemeinsame Überzeugungen und Ziele überbrückt. Sie bestanden in der historischen Situation der 1930er Jahre nach der Erfahrung wiederholter Wirtschaftskrisen in einer kritischen Bewertung der liberalen Industriegesellschaft, in der mit dem Begriff des ‚Lebensraumes‘ verknüpften geographischen ‚Kulturbodenlehre‘ und in der Absicht, durch die Rationalisierung von Raum- und Wirtschaftsverhältnissen die machtpolitische Basis Deutschlands systematisch auszubauen, wobei Konzepte zur Anwendung kamen, die mit quantitativen Richtwerten eine optimierte Zuordnung von Wirtschaftspotential, Bevölkerung und Raum zum Ziel hatten.⁷

Entstehung der Raumplanung, konservative Gesellschaftsreform und das Ruhrgebiet 1918–1933. Essen 1989; ders.: Raumplanung als Gesamtrationalisierung. Ein Versuch zur theoretischen Begründung der Raumplanung aus dem Jahre 1929. In: Bittner, Regina; Brünning, Henning; Fehl, Gerhard; Kegler, Harald (Red.): Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit: Siedlung, Stadt, Raum. Dessau-Aachen 1995, S. 276–287.

⁵ Vgl. Kegler, Karl R.: Deutsche Raumplanung. Das Modell der „Zentralen Orte“ zwischen NS-Staat und Bundesrepublik. Paderborn 2015, S. 150–155; Leendertz, Ariane: Ordnung schaffen. Deutsche Raumplanung im 20. Jahrhundert. Tübingen 2008, S. 107–132; Venhoff, Michael: Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) und die reichsdeutsche Raumplanung seit ihrer Entstehung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Hannover 2000 (ARL Arbeitsmaterial 258).

⁶ Vgl. Barnes, Trevor C.: Nazi Spatial Theory – The Dark Geographies of Carl Schmitt and Walter Christaller. In: Annals of the Association of American Geographers 103/3 (2013), S. 669–687; Fisch, Stefan; Rudloff, Wilfried (Hg.): Experten und Politik: Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive. Berlin 2004; Heinemann, Isabel; Wagner, Patrick (Hg.): Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006; Klingemann, Carsten: Konzeption und Praxis sozialwissenschaftlicher Bevölkerungswissenschaft in ihren Beziehungen zu Raumforschung und Geopolitik im Dritten Reich. In: Mackensen, Rainer (Hg.): Bevölkerungsforschung und Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2006, S. 221–250; ders.: Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit. Wiesbaden 2009; Raphael, Lutz: Sozialexperten in Deutschland zwischen konservativem Ordnungsdenken und rassistischer Utopie (1918–1945). In: Hardtwig, Wolfgang; Cassier, Philip (Hg.): Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit. München 2003, S. 327–346; Werner, Oliver: Die Prägungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) zwischen 1935 und 1953. In: Baumgart, Sabine (Hg.): Raumforschung zwischen Nationalsozialismus und Demokratie. Hannover 2020, S. 48–70.

Mit der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges und der Annexion großer Teile Polens gewannen die Vertreter der Raum- und Bevölkerungsplanung in den nationalsozialistischen Planungsstäben Zugriff auf Menschen und auf Territorien, die durch einen Austausch der Bevölkerung germanisiert⁸ und in ein möglichst leistungsfähiges Beispiel einer spezifisch deutschen Siedlungs- und Wirtschaftslandschaft umgebaut werden sollten. In diesen Territorien wandten die Planungsexperten quantitative methodische Werkzeuge an, die zunächst für die Stadt- und Raumplanung im Reich avisiert und entwickelt worden waren. Grundlage für den „Menscheneinsatz“⁹ als Zuordnung von Bevölkerung und Raum¹⁰ in den eingegliederten Ostgebieten wurde die dort neu geschaffene Verwaltungsstruktur von Kreisen und Bezirken, die nach Kriterien möglichst zweckmäßiger Größe, Sozialstruktur und Siedlungshierarchie ausgelegt wurden. Dem stand als Vergleichsfolie im Altreich seit 1939 das Programm der Kreismappenuntersuchungen der Reichsstelle für Raumordnung gegenüber.¹¹ Während es in den Gebieten, die vor 1939 zum Reich gehört hatten, primär um Bestandserfassung ging, war die Perspektive für die eingegliederten und für eine Besiedlung mit deutschen Menschen vorgesehenen Ostgebiete auf dem Territorium des besiegten Polen eine andere. Hier ging es um die Realisierung einer musterhaften Ordnung und Effizienz, in der (raum)wirtschaftliche Aspekte ebenso eine Rolle spielten wie völkisch-demographische. Die Zeitschrift

7 Vgl. Esch, Michael G.: Kolonisierung und Strukturpolitik. Paradigmen deutscher und polnischer Bevölkerungspolitik 1939–1948. In: Gerlach, Christian; Dieckmann, Christoph (Hg.): Besatzung und Bündnis: Deutsche Herrschaftsstrategien in Ost- und Südosteuropa. Berlin 1995, S. 139–179; ders.: „Gesunde Verhältnisse“. Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939–1950. Marburg 1998; Grundmann, Siegfried: Bevölkerungslehre im und vor dem „Dritten Reich“ – das Raum-Problem. In: Mackensen, Rainer (Hg.): Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im „Dritten Reich“. Opladen 2004, S. 319–335.

8 Vgl. Fiebrandt, Maria: Auslese für die Siedlergesellschaft. Die Einbeziehung Volksdeutscher in die NS-Erbgesundheitspolitik im Kontext der Umsiedlungen 1939–1945. Göttingen 2014; Heinemann; Isabel: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rasenpolitische Neuordnung Europas. Göttingen 2003; Kletzin, Birgit: Europa aus Rasse und Raum. Die nationalsozialistische Idee der Neuen Ordnung. Münster 2002; Madajczyk, Piotr; Motyka, Grzegorz; Jarząbek, Wanda; Zajączkowski, Mariusz; Stryjek, Tomasz; Szymoniczek, Joanna: Social Engineering in Central and South-East Europe in the Twentieth Century Reconsidered. Warsaw 2017; Mai, Uwe: „Rasse und Raum“. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn 2002; Strippel, Andreas: NS-Volkstums politik und die Neuordnung Europas. Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD (1939–1945). Paderborn 2011.

9 Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums. Hauptabteilung I (Hg.): Der Menschen-einsatz. Grundsätze, Anordnungen, Richtlinien. Berlin 1940.

10 Vgl. Pyta, Wolfram: „Menschenökonomie“. Das Ineinandergreifen von ländlicher Sozialraumgestaltung und rassenbiologischer Bevölkerungspolitik im NS-Staat. In: Historische Zeitschrift 273 (2001), S. 31–94.

11 Vgl. Gutberger, Jörg: Volk, Raum, Sozialstruktur. Sozialstruktur- und Sozialraumforschung im „Dritten Reich“. Münster 1994, S. 356–360.

Neues Bauerntum fasste im März 1943 das methodische Vorgehen folgendermaßen zusammen:

„Das Ergebnis ist ein Teil der Grundlage für die Kreisplanung und für die zukünftige Aufstellung von Kreisraumordnungsplänen. Zur Feststellung der Auswirkung der Neuordnung der ländlichen Sozialstruktur und damit zur Überprüfung der gewonnenen Ergebnisse und Steuerung der notwendigen Maßnahmen werden aus den Bestandsplänen und Wunschbildern, ergänzt durch weiteres Material der Statistik, der natürlichen Grundlagen und der landwirtschaftlichen Verhältnisse, Kreiskarten entwickelt, die die notwendigen Gesamtübersichten über den Kreis vermitteln“.¹²

Welches methodische Rüstzeug die deutschen Planungsexperten hier zur Einschätzung und Quantifizierung von Bevölkerungs- und Siedlungsstrukturen während der Besatzungszeit zur Verfügung stand, zeigen die folgenden Beispiele auf.

Der Mittelwert als Norm

Im Jahr 1939 stellte Gottfried Feder, Professor für Siedlungswesen, Raumordnung und Städtebau an der Technischen Hochschule zu Berlin, einen detaillierten Planungsleitfaden vor, der im Rahmen eines übergreifenden, großstadtkritischen Dezentralisierungsprogramms Ausstattungskataloge für die Gründung neuer Städte an die Hand gab.¹³ Feders Handbuch *Die neue Stadt*, das in Zusammenarbeit mit seinem Assistenten¹⁴ Fritz Rechenberg entstanden war, war von der Zielvorstellung einer ‚boden gebundenen‘ Binnenkolonisation getragen. Feder empfahl die methodische Neugründung von Städten, die in der Tradition der Gartenstadt die Vorteile von Stadt und Land vereinen und nicht mehr als 20 000 Einwohner beherbergen sollten.¹⁵

Unterlegt von einem ideologischen Fundament aus Großstadtkritik und Volksgemeinschaftsrhetorik war Feders Werk in seinen Hauptabschnitten als Planungshilfe gedacht, die einen auf Basis von statistischem Vergleichsmaterial genau recherchierten Ausstattungskatalog für die öffentlichen und gewerblichen Einrichtungen der „neuen Stadt“ enthielt. In Richtwerten wurde der tägliche Versorgungsbedarf der Bevölkerung bestimmt und ein Katalog der baulichen Ausstattung zu-

¹² O. A.: Stand der Vorbereitung der ländlichen Neuordnung. In: *Neues Bauerntum* 35 (1943), S. 73. Vgl. auch Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums. Stabshauptamt. Hauptabteilung Planung und Boden (Hg.): *Planung und Aufbau im Osten. Erläuterungen und Skizzen zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten*. Berlin 1942, S. 5–10.

¹³ Vgl. Feder, Gottfried; Rechenberg, Fritz: *Die neue Stadt. Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung*. Berlin 1939.

¹⁴ Vgl. Durth, Werner; Gutschow, Niels: *Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940–1950*. München 1993, S. 234.

¹⁵ Vgl. Feder/Rechenberg, *Die neue Stadt* (wie Anm. 13), S. 23–27.

sammengestellt, der Mustergrundrisse und detaillierte Vorgaben für die benötigten Flächen beinhaltete. Methodisch leiteten Feder und Rechenberg die empfohlenen Ausstattungskataloge und Sollgrößen aus einer statistischen Erhebung auf Basis von 200 000 Fragebögen her,¹⁶ aus denen die beiden Forscher und Planer in einem nicht sehr transparenten Verfahren das „organische Grundgefüge der deutschen Stadt“ ermittelten sowie anschließend die notwendigen Ausstattungskataloge für die vermeintlich optimale Stadtgröße von 20 000 Einwohnern durch „Umfragen bei 45 Städten entsprechender Größe“ herleiteten: Das unterstellte ‚Optimum‘ ergab sich in diesem Arbeitsschritt als „Normalwert“ der statistischen Analyse.¹⁷ Was genau Feder und Rechenberg als Normalwert bezeichneten, ergab sich als quantitative Bestimmung einerseits aus gruppenorganisatorischen Sollvorstellungen und bewegte sich andererseits in der Nähe eines Mittelwertes:

„In den Gruppentabellen und Typenblättern sind meist die Gruppenbildungen um den Normalwert herum sehr deutlich zu erkennen. Nur in Einzelfällen war es nötig, sich mit dem errechneten Durchschnittswert zu begnügen, der übrigens fast überall in die Nähe der Mitte der Hauptgruppenbildung fällt.“¹⁸

Für den Planungshistoriker, der die Genese dieser Richtwerte zu rekonstruieren versucht, ist diese Verbindung von teils normativen („normalen“) und teils empirisch-statistischen Einflussfaktoren in der Arbeit mit quantitativem Material nur schwer zu durchschauen. Der Untertitel des Buches formulierte gleichwohl einen spezifischen innovativen Anspruch, den Feder und Rechenberg mit ihrer quantifizierenden Arbeitsweise verbanden: „Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung“. *Die neue Stadt* war in diesem Sinne ein Lehrbuch für die Planung, als dessen Ziel die Autoren angaben:

„Das Nebeneinander und die Verstricktheit der einzelnen Teile unserer Städte muß einer planvollen klaren Ordnung weichen, damit sich die einzelnen, in sich selbst zwar geschlossenen Glieder zu einem lebensvollen Gesamtorganismus in kraftvoller Harmonie zusammenfügen.“¹⁹

Das „organische“ Prinzip dieser Anordnung war durch funktionale Effizienz bestimmt. Durch den Zusammenschluss mehrerer „Zellen“ zu größeren Einheiten ließ sich dem Grundprinzip folgend eine Hierarchie von Einheiten wachsender Dimension von der ‚Stadtzelle‘ bis zur Nation organisieren:

16 Vgl. ebd., S. 14.

17 Ebd., S. 28

18 Ebd.

19 Ebd., S. 19.

Ud. Nr.	Einrichtung Anzahl	Symbol	 = 5 Beschäftigte	Grundriss- größen	beb. Fläche ungefüllte Raumfläche Fläche aller Geschosse (einschl. Nebenräume) (Jeder der Einzelsäulen bedeckt eine Fläche von 100 m²)	Besonderes	Bemerkungen
I. Einrichtungen höherer Ordnung							
1	Justizgebäude *			70	5000 m²	 Schwank nach Geschosszahl = 4550 m²	Personalsatz des Landgerichts: etwa 32
1a	Amtsgericht			37-38	4000 m²	 600 m² 1680 m²	* Amtsgericht, Landgericht und Gerichtsgefängnis zusammen (dortwohl 2-3 Säle von je 500 m²)
2	Finanzamt			58	2800 m²	 700 m² * 1700 m²	Einwohnerzahl des erfassten Bezirks: durchschnittlich 71000
3	Arbeitsamt			48	1400 m²	 720 m² 1450 m²	Zahl der Arbeitnehmer: 44000 Zahl der Arbeitgeber: 9400
4a	Landratamt			a) 60	4100 m²	 800 m²	
4b	Kreissparkasse	*		b) 33		 1950 m²	b) Einwohnerzahl des Kreises: etwa 71000
5	Partei		hauptentlich NS-Schwestern	* 5-6 6-7	1900 m²	 550 m²	Kreisleitung, Leitung der NSV- NS-Wilhelmsburg, NS-Verlagshaus, Verwaltung der DAF, Hospitium von KdF., NS-Schwesternheim
6	Gemeinschafts- haus		Bewirtschaftung an Unternehmer verpachtet		4800 m²	 1600 m² 2400 m²	Anzahl der Sitz- und Stehplätze: etwa 3000
7a	Personen- bahnhof				160/200 m²	 1300-1500 m² zusammen	* Empfangsgebäude
7b	Güterbahnhof					 1100-1200 m²	Länge des Ladegleises: 2500 m** vorzusehen ** davon ausgeschaut: anfangs nur 2000 m
7c	Flugplatz *		unbestimmt		100 x 13500 = 1350000 m²	unbestimmt	
8	Reichspost			124	2500 m²	 a) 870 m² b) 280 m²	Befördernde Briefe: 7000000 Beförderte Pakete: 290000 Ein- und Auszühlungen: 10900000 RM. a) Hauptgebäude b) Nebengebäude
II. Kommunale Verwaltungen und Sicherheit							
9	Rathaus			81-91	3000 m²	 960 m² 2600 m²	mit Polizei, Feuerwehr und Rettungswache
10	Polizei *			30	1000 m²	 285 m²	Einwohnermeldeamt: Nutzfläche: etwa 45 m² Personal: 3 * meist im Rathaus
III. Versorgung							
11	Wasserwerk			10	30-32000 m²	 800 250 m³	Wasserabnahme je Kopf der Bevölkerung: 35 m³/J. Gesamtabnahme: 700000 m³/J. Angeschlossene Haushalte: 6500 Leitungslänge: 50000 m 2 Hochbehälter mit je 400 m³ Inhalt
12	Elektrizität- werk			* 35	5-6000 m²	 250 m³ ** 1200 m³	Stromabgabe je Kopf der Bevölkerung: 103 kWh/J. Angeschlossene Haushalte: 6000
13	Gaswerk			* 30	8900 m²	 2300 m³ 500 m³ 1200 m³ ** 250 m³	Gasabgabe pro Kopf der Bevölkerung: 61,2 m³/J. Angeschlossene Haushalte: 4530 Rohrleitungen: 45000 m * davon 20 Lohnempfänger ** Verwaltungsgesellschaft (bebauter Fläche)
14	Städtischer Wirtschaftshof		Bei dem städtischen Verwaltungspersonal inbegriffen		4500 m²	 800 m³ 1000-1100 m³	

Abb. 1: Richtwerte für die öffentlichen Einrichtungen in einer Stadt von 20 000 Einwohnern. Aus: Feder, Gottfried; Rechenberg, Fritz: Die neue Stadt. Berlin 1939. Tafel I (Detail).

„Dieser Stadtorganismus wird sich zusammensetzen aus einer ganzen Reihe von Zellen, die sich dann zu Zellverbänden innerhalb verschiedener Unterkerne um den Stadtmittelpunkt herum gruppieren. Oft werden mehrere Unterkerne zu einem Zellverband höherer Ordnung zusammentreten, um dann erst die verschiedenen Zellverbände höherer Ordnung zum Gesamtorganismus zusammenzuschließen, in dem dann die einmaligen, der ganze Gemeinde dienenden Einrichtungen Platz finden. Die Gliederung des einzelnen Zellkernes muß so gestaltet werden, daß sich das Leben jeden Ortsteiles klar auf seinen Mittelpunkt orientiert und von da weiterfließen kann zu den nächsthöheren Kernbildungen bis zum Stadtmittelpunkt. Von hier aus muß die Stadt an den wiederum höheren Organismus des Landes und des Reiches angeschlossen sein.“²⁰

Im November 1939, nur kurz nach Erscheinen seiner programmatischen Lehrschrift, reichte Feder bei der RAG im Rahmen ihres kriegswichtigen Forschungsprogramms ein Forschungsprojekt ein, das für die annexierten polnischen Gebiete die „Gestaltung von Typen zentraler Orte: Landflecken, Markttorte, Kreisstädte, Gemeinden von 5 000, 10 000, 20 000 Einwohnern“ zum Inhalt hatte.²¹ Die Auswahl der vorgeschlagenen Projekte erfolgte durch die Reichsstelle für Raumordnung.

Vergleichbare Vorstellungen für einen systematischen Siedlungsaufbau nach Größenstufen waren auch bei anderen Vertretern der nationalsozialistischen Raumplanung anzutreffen, so etwa bei Raumplaner Ewald Liedecke, der vor dem Krieg als Landesplaner in Ostpreußen und Leiter der Planungsabteilung im dortigen Gaueheimstättenwerk tätig war und 1940 zum Landesplaner im neu errichteten Reichsgau Danzig-Westpreußen avancierte.²² 1938 schrieb Liedecke:

„Es waren und sind uns also gewisse in unserer Weltanschauung bedingte Aufgaben gestellt: das Aufgliedern der Masse in zahlenmäßig begrenzte Siedlungszellen, das innere Durchgliedern der Siedlungszellen zu nachbarschaftlichen Gruppen und schließlich die Einführung bestimmter Wertungen in die Planung: das Herausarbeiten des politischen Mittelpunktes, das Einordnen von Schule, Verwaltungsbauten, Werkstätten und Kaufläden entsprechend ihrer Wertigkeit, kurz kein Zusammenstellen der Bauelemente nach ästhetischen Momenten, etwa

20 Ebd.

21 Bundesarchiv Berlin (BArch) R 113/14: Kriegswichtiges Forschungsprogramm der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. Zusammenstellung vom 23.11.1939. Mit einer kalkulierten Fördersumme von 5 000 RM war Feders ‚Arbeitsauftrag‘ im Rahmen des Programms fast doppelt so groß angelegt wie jener Walter Christallers, dessen Arbeit mit 2 700 RM gefördert werden sollte. Wegen haushaltstechnischer Veränderungen im Programm der RAG kam es am Ende nicht zu einer Ausarbeitung dieses Projektentwurfs. Vgl. O. A.: Das kriegswichtige Forschungsprogramm der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. In: Raumforschung und Raumordnung 3 (1939), S. 502 sowie dazu Take, Gunnar: Die Kriegsforschungsprogramme der RAG. Eine Analyse anhand der Projekte des Instituts für Weltwirtschaft (IfW) von 1939 bis 1944. In: Baumgart, Raumforschung (wie Anm. 6), S. 38–47. Zur Forschung der RAG vgl. auch die Hinweise bei Venhoff, Michael: Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) und die reichsdeutsche Raumplanung seit ihrer Entstehung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945. Hannover 2000.

22 Vgl. zur Biographie die Personalakte Ewald Liedecke (BArch R 113/1871).

zum Zweck der Platzgestaltung, sondern ein Ordnen nach politischen Wertungen. Für die Lösung dieser Aufgabe musste überhaupt erst das planerische Handwerk entwickelt werden.“²³

Das Programm einer straff in Siedlungszellen gegliederten Volksgemeinschaft diente der Erfassung und politischen Kontrolle der Bevölkerung. „Aufgliedern“, „Durchgliedern“ und Mittelpunktsbildung waren in diesem Verständnis ein „Ordnen nach politischen Wertungen“. Als Leitbild, das ab 1940 vom Hamburger Stadtplaner Konstanty Gutschow und seinen Mitarbeitern vertreten wurde, firmierte dieses totalitäre Gliederungskonzept schließlich unter dem Begriff der „Ortsgruppe als Siedlungszelle“.²⁴ Zugleich war der Aufbau einer gegliederten Siedlungshierarchie mit Kreis, Mittel- und Großstädten, die einer bestimmten Größenfolge und gestalterischen Leitlinien entsprachen, für die an der Kulturbodenlehre geschulten deutschen Planungsexperten Ausweis der eigenen Überlegenheit, wie der Stadtplaner und Planungsreferent Josef Umlauf, am Beispiel ‚deutscher‘ Stadtgründungen in Osteuropa ausführte:

„Diese tief innerlich begründete Ordnung ist das Geheimnis der denkmalhaft typischen Gestalt dieser Städte, die die slawischen Völker nie nachzugestalten vermocht haben.“²⁵

„Die Städte des ehemals russisch-polnischen Gebiets sind mit ganz wenigen Ausnahmen trostlos ärmlich und baulich herabgekommen. [...] Was an baulichen Kulturwerten vorhanden ist, ist fast ausnahmslos deutschen Ursprungs oder deutsch beeinflusst.“²⁶

Ein weit gefasstes Konzept von ‚Ordnung‘, das sich in eher diffuser Weise auf die Effizienz von ‚Normalwerten‘ bezog, wurde in dieser Motivkonstellation sowohl zu einem Instrument der Aneignung wie der Selbstzuschreibung.

Tragfähigkeit und Lebensstandard

Einen noch umfassenderen, aus volkswirtschaftlich-statistischen Zusammenhängen entwickelten Zugang zur Messbarkeit effizienter Wirtschaftsstrukturen vertrat der in der Reichsstelle für Raumordnung agierende Raumplaner Gerhard Isenberg. Zwi-

²³ Liedecke, Ewald: Siedlung und Ordnung der Landschaft in Ostpreußen. In: Bauen, Siedeln, Wohnen 13 (1938), S. 675–681, hier S. 679 f.

²⁴ Vgl. Pahl-Weber, Elke: „Die Ortsgruppe als Siedlungszelle“. Ein Vorschlag zur Methodik der großstädtischen Stadterweiterungen von 1940. In: Frank, Hartmut (Hg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930–1945. Hamburg 1985 (Stadt Planung Geschichte 3), S. 282–298; vgl. Durth/Gutschow, Träume in Trümmern (wie Anm. 14), S. 231–251; Münk, Die Organisation des Raumes (wie Anm. 3), S. 386–394.

²⁵ Umlauf, Josef: Zur Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten. In: Raumforschung und Raumordnung 5 (1941), S. 100–122, hier S. 107.

²⁶ Ders.: Ein Querschnitt durch die Städte der angegliederten Ostgebiete. In: Ebd., S. XXXIII–XLIV, hier S. XXXIII.

schen 1941 und 1942 veröffentlichte Isenberg eine Reihe von Studien, die sich mit den Grundlagen für eine rationelle Raumstruktur befassen.²⁷ Ausgangspunkt für seine methodischen Überlegungen war der Bezug zwischen wirtschaftlicher Tragfähigkeit und Besiedlungsdichte. Die sich daraus ergebenden wirtschaftsstrukturellen Empfehlungen waren schon im Ansatz von ideologischen Prämissen bestimmt und definierten Tragfähigkeit und Lebensstandard in Anlehnung an rassistische Kriterien:

„Bei dem Zusammenleben von verschiedenen Rassen und Völkern wird der beherrschte Teil im allgemeinen auf die schlechten Böden verdrängt, denn nur das beherrschte Volk, das zu einer anspruchslosen Lebensführung gezwungen ist, kann aus den ungünstigen Böden Erträge herauswirtschaften, ohne daß sie durch die Kosten aufgezehrt werden. Die Tragfähigkeit für das beherrschte Volk ist eine andere als für das Herrschervolk. [...] [B]ei deutschem Lebensstandard wird mehr Raum gefordert als bei polnischem. [...] Menschen mit hohem Lebensstandard suchen die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten durch die Anwendung von ertragreichen Produktionsmethoden zu meistern. Die Technik erhält gerade aus hohen Lebensansprüchen einen ständigen Ansporn, die Tragfähigkeit wird auf das Niveau der Lebensansprüche gehoben. Passive Völker und Rassen passen sich den Schwierigkeiten des Lebenskampfes dagegen durch eine weitere Einschränkung ihrer Bedürfnisse, durch eine Senkung des Lebensstandards an.“²⁸

Die raumwirtschaftliche Tragfähigkeit einer Region wurde von Isenberg so in Abhängigkeit von Lebensansprüchen definiert, die er für deutsche und fremdvölkische Menschen unterschiedlich bestimmte. Die rassistische Überlegenheit deutscher Menschen und ihr höherer Lebensstandard ermöglichten und erforderten gemäß dieser Überlegung die Verdrängung und Beherrschung „passiver“ Völker und Rassen ebenso wie die Leistungssteigerung der Produktionsprozesse durch Technisierung. Territoriale Expansion wurde in diesem Gedankengang auf das engste mit dem großräumigen Rationalisierungs- und Produktivitätsdenken verbunden, das sich im Zitat äußert und auf der Enteignung und Entrechtung ganzer Völker fußte.

Die Gesamtbevölkerung einer bestimmten Region ergab sich nun in Isenbergs Kalkül aus der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung, aus Handwerk und Dienstleistern sowie aus einer industriell tätigen Bevölkerung, die aus den natürlichen Ressourcen eines Territoriums nicht stringent abgeleitet werden konnte. Die in Aussicht gestellte höhere Produktivität einer technisierten Landwirtschaft führte andererseits dazu, dass im agrarischen Bereich deutlich weniger Arbeitskräfte benötigt wurden. Isenberg stellte fest: „Bei erhöhter Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit in der Landwirtschaft sinkt die Tragfähigkeit der landwirtschaftlichen Bevölkerung,

²⁷ Vgl. Isenberg, Gerhard: Die Verteilung der Bevölkerung und der Berufe auf die Strukturtypen der Städte. In: Ebd., S. 134–148; ders.: Der Umfang und die Auswirkungen der ländlichen Neuordnung in Deutschland. In: Deutsche Verwaltung 19 (1942), S. 144–147.

²⁸ Ders.: Die Tragfähigkeit des deutschen Ostens an landwirtschaftlicher und gewerblicher Bevölkerung. Leipzig 1941 (Struktur und Gestaltung der Zentralen Orte des deutschen Ostens 5), S. 8 f.

während die der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung zunimmt.“²⁹ Eine dichte deutsche Besiedlung des Ostens, wie sie nach den Vorgaben des Reichskommissariats für die Festigung deutschen Volkstums (RKF) – eines Hauptamtes der SS – gewünscht war, ließ sich dann allein durch eine Zunahme der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung erreichen.

Dieser Gedanke war Ausgangspunkt für eine einkommens- und kaufkraftbezogene Analyse, die Isenberg vornahm, um das endogene Bevölkerungspotential für die Gebiete im Osten zu bestimmen. In dieser Perspektive überlagerte sich die Tragfähigkeitsmethode mit dem siedlungsgeographischen Ansatz der Zentralen Orte. Isenberg errechnete ausgehend von dem durch landwirtschaftliche Produktion erzielbaren und verteilbaren Einkommen die Tragfähigkeit eines agrarischen Gebietes für nichtlandwirtschaftliche (zentrale) Gewerbe, die er nach Branchen für die unterschiedlichen Größenklassen zentraler Orte aufschlüsselte. Im Ergebnis ermittelte er eine umso höhere Tragfähigkeit für nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung, je höher die interne Verwendungsquote des erzielten Agrareinkommens im Nahbereich war. Eine Stärkung der zentralörtlichen Nahbereichswirtschaft führte demzufolge zu einer Steigerung der Tragfähigkeit.

Wie im Fall von Feder und Rechenberg suggerierte die Tragfähigkeitsanalyse Isenbergs wissenschaftliche Genauigkeit, unterschlug in der mathematischen Herleitung allerdings, dass der Statistiker der Reichsstelle für Raumordnung weder das durch den technischen Fortschritt bedingte Produktivitätswachstum zuverlässig abschätzen noch das industrielle Beschäftigungspotential präzise beziffern konnte. Den vermeintlich genauen Zahlen für Siedlungs- und Strukturplanung lagen so letztlich unausgesprochene Wunschbilder eines gegliederten und hierarchischen Bevölkerungs- und Wirtschaftsaufbaus auf agrarischer Basis zugrunde – ein Tatbestand, der in der von geteilten Überzeugungen getragenen Gemeinschaft der NS-Planungsexperten nicht hinterfragt wurde, allerdings deutlich zutage trat, als Isenberg wenige Jahre später in der Bundesrepublik die weiterentwickelte Tragfähigkeitsmethode als Gutachter für das Bad Godesberger Institut für Raumforschung für eine optimierte Allokation der Flüchtlingsbevölkerung in Ansatz bringen wollte. Eine interne, aber nicht öffentlich gemachte Überprüfung im Institut für Raumforschung ergab daraufhin nicht nur mehrere gewichtige Rechenfehler, sondern auch grundlegende methodische Unzulänglichkeiten.³⁰ Anders als im NS-Staat, in dem die vermeintlich objektive Methode einer quantitativ zu ermittelnden Tragfähigkeit unter Raumforschern unhinterfragt blieb, meldete sich in der Bundesrepublik allerdings eine kritische Öffentlichkeit zu Wort. Ein zeitgenössischer Kritiker fasste zusammen:

²⁹ Ebd., S. 11.

³⁰ Vgl. Kegler, Karl R.: Krisenangst und Krisendiagnose. Deutsche Raumplanung nach 1945. In: Strubelt, Wendelin; Briesen, Detlef (Hg.): Raumplanung nach 1945. Frankfurt/M. 2015, S. 69–91, hier S. 79.

„[W]ir können uns keine Methode vorstellen, mit Hilfe derer sich alle denkbaren Entwicklungsmöglichkeiten in einen zahlenmäßigen Ausdruck fassen ließen. Der Tragfähigkeitsansatz des Instituts war deshalb – um einen amerikanischen Ausdruck zu benutzen – guess work. Die Methode, die man angewandt hat, reicht nicht aus, und darum müssen auch die Ergebnisse trügerisch sein: es ist weder gelungen, den Grad der Überbevölkerung nachzuweisen, noch die einwandfreien Grundlagen für eine Umverteilung der Bevölkerung zu erarbeiten.“³¹

Zentrale Orte als Grundlage der Siedlungsplanung in den besetzten Gebieten

Eine ähnliche Kritik lässt sich abschließend auch für einen weiteren quantitativen Ansatz für die Bestimmung einer optimalen Bevölkerungsgröße und -verteilung formulieren, die bei Isenberg bereits angesprochen wurde: Walter Christallers Modell der Zentralen Orte. Christaller hatte sich 1933 in seiner Schrift *Die zentralen Orte in Süddeutschland* mit den Zusammenhängen zwischen Größe, Lage und Funktion von Siedlungen auseinandergesetzt und eine hierarchisch gestufte Abfolge von Dörfern und Städten als Grundlage einer optimalen Wirtschafts- und Raumstruktur hergeleitet.³² Im NS-Staat adaptierte Christaller seine zunächst ohne Bezugnahme auf die NS-Ideologie entwickelte Modellvorstellung auf die neuen Verhältnisse und war ab 1940 als freier Mitarbeiter und Gutachter an den Planungen des RKF in den annexierten Gebieten Polens beteiligt.

1940 veröffentlichte Christaller in der Zeitschrift *Neues Bauerntum* beispielsweise eine bis ins Detail auf die Gliederungen und Organisation der NSDAP abgestimmte Raum- und Verwaltungshierarchie für die deutsche Siedlung in den annexierten Gebieten. Seine Überlegungen erstreckten sich bis auf die „Gemeinschaft einer Familie“, die nach seinen Vorstellungen als bäuerliche Hof- und Betriebsgemeinschaft „im Normalfalle“ aus zwölf Personen inklusive Gesinde und Fachkräften bestand.³³ Drei beieinanderliegende Höfe wurden als „Nachbarschaft“ organisiert, die Maschinen und bestimmte Einrichtungen gemeinsam nutzte. Für die nächsthöhere Einheit, dem aus mehreren Einzelhöfen bestehenden „Dorfweiler“ mit 275 Bewohnern, sah Christaller einen Gemeinschaftsplatz „für kleinere Kundgebungen, für Gemein-

31 Nimptsch, Reinhold: Überbevölkerung, Bevölkerungsausgleich und Arbeitsmarkt. Köln 1952, S. 80f.

32 Vgl. Christaller, Walter: *Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen*. Jena 1933 (ND Darmstadt 1968).

33 Ders.: Grundgedanken zum Verwaltungs- und Siedlungsaufbau im Osten. In: *Neues Bauerntum* 32 (1940), S. 305–312, hier S. 306. Zur Bedeutung der Familie in der Umsiedlungspolitik vgl. auch Heinemann, Isabel: „Keimzelle des Rassenstaates“. Die Familie als Relais der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik in Osteuropa. In: Latzel, Klaus; Mailänder Koslov, Elissa; Maubach, Fran-ka (Hg.): *Geschlechterbeziehungen und „Volksgemeinschaft“*. Göttingen 2018, S. 133–153.

schaftsempfang vor dem Lautsprecher, für Bekanntmachungen der Partei“ vor.³⁴ Die Kinder der kleinen Siedlung – Christaller erwartete sechs bis acht Geburten pro Jahr („der Kinderreichtum soll ja groß sein“)³⁵ – wurden in eine Kameradschaft der Hitler-Jugend, eine Jungmannschaft des Jungvolks und eine Mädelschaft des BDM zusammengefasst. Dazu traten in knapper Form Überlegungen für die räumliche Lokalisation von ländlichen Wirtschaftsbetrieben, Einkaufsmöglichkeiten, Schulen, Ärzten, Sportstätten, Verkehrseinrichtungen usw. In den ranghöheren zentralen Orten fanden sich dann die Dienststellen der NSDAP-Ortsgruppe, der SA, der Deutschen Arbeitsfront, des Arbeitsdienstes sowie einer weiteren Anzahl nationalsozialistischer Organisationen und staatlicher Stellen. Der Gemeinde stand ein hauptamtlicher Bürgermeister vor: „Damit wird die zu erstrebende räumliche Gleichschaltung von Ortsgruppe der Partei und Gemeinde erreicht.“³⁶

Christaller gestaltete sein Zentrale-Orte-Modell zu einem Werkzeug ‚totaler Planung‘ und totalitärer Durchdringung aller Lebensbereiche, zum Entwurf einer ideal durchgegliederten nationalsozialistischen Volks- und Raumordnung. Dass die „großzügige Ostsiedlung“³⁷ in den eingegliederten polnischen Gebieten mit umfassenden Deportationen der ansässigen Bevölkerung ins Generalgouvernement verbunden sein würde, war Christaller vollkommen klar, obwohl dieser Punkt in seinen Veröffentlichungen nicht erwähnt wird. Lediglich eine Notiz in seinem Nachlass hält fest:

„Dt. sollen hereinkommen, Polen hinaus, alles planmäßig vom Staat vorbereitet u durchgeführt, 100 000 qkm mit fast 11 Mill Ew werden erfasst. 1 Mill etwa freiwillig abgewandert (geflüchtet). Etwa 7 Mill Polen u Juden mögen umzusiedeln sein.“³⁸

Für diese Planungen hatte Christaller das Modell der Zentralen Orte strukturell wesentlich modifiziert. Als Grundelement der ländlichen Besiedlung bestimmte er 1941 den Dorfweiler mit etwa 250 Einwohnern. Als Mittelpunkte für Neusiedler sollten gezielt Gruppendorfer geschaffen werden. Zwischenstufen des in seiner Arbeit von 1933 entwickelten Schemas – der ‚Amtsort‘ und der ‚Bezirkshauptort‘ als Zentren von Landkreis und Regierungsbezirk – fielen dagegen fort, um größere, effizientere Verwaltungseinheiten zu erlauben. Vorhandene Orte dieser Größe waren „möglichst zu unterdrücken“, um keine Konkurrenz zu den planerisch bestimmten Verwaltungs- und Versorgungszentren aufkommen zu lassen; rangmäßig wurden sie in die

³⁴ Ebd., S. 307.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd., S. 309.

³⁷ Ebd., S. 305.

³⁸ Leibniz Institut für Länderkunde Leipzig. Nachlass Walter Christaller. K 579-27. Aufgrund inhaltlicher Bezüge lässt sich vermuten, dass die undatierte Notiz, die hier in Christallers abgekürzter Notation wiedergegeben wird, Anfang 1940 entstanden ist. Obwohl Christaller Skizzen und Notizen über Jahrzehnte hinweg aufbewahrte, enthält der Nachlass bemerkenswert wenig zu seinen Gutachten für den RKF und die RAG.

nächsttiefer Kategorie eingegliedert.³⁹ Die Modifikation der Hierarchie hatte den Effekt, dass Christaller mit der nun aufgewerteten Kreisstadt als Zentrale eines ‚Großkreises‘, eine Größenkategorie schaffen konnte, die der Modellstadt Feders mit 20 000 Einwohnern entsprach.⁴⁰ Für Städte galt ebenso wie für die ländliche Siedlung eine strikte Ausrichtung an den Organisationsgliederungen der NSDAP: „Eine Stadt zerfällt in soviel Stadtteile (gleich Ortsgruppen der Partei), als sie ein mehrfaches [sic] von 3 000 Einwohnern hat.“⁴¹

Die ursprünglich raumwirtschaftliche Herleitung des Zentrale-Orte-Modells trat auf diese Weise ganz hinter die Anforderungen des Verwaltungsaufbaus und der ‚Germanisierung‘ des eroberten Lebensraumes zurück:

„So ist heute der Grundsatz der Volksgemeinschaft, in den neuen Siedlungsgebieten vor allem auch der der Festigung des deutschen Volkstums der vorherrschende, Verkehrs- und Versorgungsfragen kommen dann erst in zweiter Linie.“⁴²

Christaller setzte sich auf diese Weise über die Begründungszusammenhänge seines 1933 formulierten Modells hinweg, trat aber nichtsdestotrotz mit dem Anspruch auf, wissenschaftlich abgesicherte Planungsempfehlungen zu geben.

1942 veröffentlichte Christaller für die Siedlungstypen Dorf, Hauptdorf, Amts- und Kreisstadt in ähnlicher Weise wie zuvor Feder und Rechenberg im Jahr 1939 (vgl. Abb. 1) detaillierte Kataloge der vorgesehenen Einrichtungen, bestimmte die Anzahl der Beschäftigten in zentralen Berufen und die Zahl ihrer Angehörigen.⁴³ Für eine typische Kreisstadt mit 25 000 Einwohnern gab Christaller beispielsweise fünfzehn praktizierende Ärzte und Praxismitarbeiter, drei Korbmacherbetriebe mit zusammen neun Beschäftigten oder zehn hauptamtliche Beschäftigte der NSDAP an.⁴⁴ Da die in den zentralen Berufen beschäftigten Personen allerdings nicht aus-

39 Christaller, Walter: Die Zentralen Orte in den Ostgebieten und ihre Kultur- und Marktbereiche. Leipzig 1941 (Struktur und Gestaltung der Zentralen Orte des deutschen Ostens 1), S. 11.

40 Christaller bestimmt für die Kreisstadt seiner modifizierten Größenreihe eine Einwohnerzahl von 20 000–30 000 (vgl. ebd., S. 11, 19). Ein expliziter Hinweis auf Feders Modellstadt findet sich in ders.: Raumtheorie und Raumordnung. In: Archiv für Wirtschaftsplanung 1 (1941), S. 116–135, hier S. 125. Feder postuliert, „daß gerade die Stadt in der ungefähren Größe von 20 000 Einwohnern eine ideale Stadtgröße darstellt, natürlich können auch Städte von 12 000–15 000 Einwohnern, ebenso wie Städte von 25 000–30 000 Einwohnern den gleichen Anforderungen entsprechen.“ Feder/Rechenberg, Die neue Stadt (wie Anm. 13), S. 22.

41 Christaller, Die Zentralen Orte in den Ostgebieten (wie Anm. 39), S. 13.

42 Ders.: Raumtheorie und Raumordnung (wie Anm. 40), S. 129.

43 Vgl. ders.: Die Verteilung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung im Hauptdorfbereich. In: Neues Bauerntum 34 (1942), S. 139–145; ders.: Die Verteilung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung im Landkreis. In: Ebd., S. 169–176.

44 Vgl. ders.: Die Verteilung (wie Anm. 43), S. 173–175. Die Herleitung dieser sehr exakten Zahlen bleibt in Christallers Veröffentlichung ungeklärt. Möglicherweise gewann er wie Gottfried Feder seine Zahlen in einem statistischen Verfahren aus dem Durchschnitt der Ausstattung des Reichsgebiets.

reichten, um in der Kreisstadt auf die geplante Bevölkerungszahl von 25 000 Personen zu kommen, ging Christaller nun – im Gegensatz zu vorhergehenden Annahmen – davon aus, dass knapp die Hälfte der Einwohner (Beschäftigte und deren Angehörige) ihr Auskommen in industrieller Arbeit finden würden⁴⁵ – ein Hinweis auf den eher willkürlichen Ansatz von Zahlen für die Beschäftigten der Industrie, der auch Isenbergs Tragfähigkeitsmethode charakterisiert.

Den Abschluss von Christallers Arbeiten für den RKF stellten schließlich Anfang 1944 zwei umfassende Pläne und Gutachten dar. In Ergänzung zu einem „Reichsgliederungsplan“, der das gesamte Reichsgebiet und die eingegliederten polnischen und baltischen Gebiete umfasste, formulierte Christaller einen „Bevölkerungsverteilungsplan“ als Zielplanung für die regionale Zunahme und Abnahme der Bevölkerung. Der Zeithorizont der Studie umfasste dreißig Jahre. Für die großen Städte und die dichtbesiedelten Industriegebiete im Westen und in der Mitte Deutschlands war für diesen Zeitraum eine deutliche Abnahme an Bevölkerung vorgesehen:

„Die niederrheinischen Industriegroßstädte, aber auch die benachbarten Landkreise, sollen in starkem Maße Menschen abgeben, wenn dabei auch viele Widerstände bestehen werden – andererseits erleichtern die Kriegszerstörungen den Entschluß.“⁴⁶

Nicht allein der erwartete Zuwachs an Bevölkerung, den Christaller mit 0,75 Prozent pro Jahr kalkulierte, sondern auch die bereits ansässigen Menschen sollten neu verteilt werden. Ziel war es, Siedler für die eroberten Territorien im Osten und Westen zu gewinnen:

„Zweck der Ausarbeitung ist es, festzustellen, wie viel bei vorausschauender Planung das Altreichsgebiet an Menschen abgeben kann und soll, um die rückgegliederten Gebiete im Osten und Westen mit deutschen Menschen erfüllen zu können.“⁴⁷

Als Ergebnis der Studie ermittelte Christaller, dass, gerechnet auf einen Zeitraum von dreißig Jahren, etwas mehr als 23 Millionen Menschen nach einer grundlegenden Neuordnung des Siedlungssystems für Umsiedlungsmaßnahmen ‚verfügbar‘ würden. 15 443 000 deutsche Umsiedler sollten nach Christallers Vorstellungen für die Germanisierung der okkupierten Gebiete eingesetzt, 7 575 000 innerhalb des Altreiches verpflanzt werden.⁴⁸

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 176.

⁴⁶ BArch R 49/976, Bl. 75: Christaller Walter: Erläuterungen zum Bevölkerungsverteilungsplan. Februar 1944.

⁴⁷ BArch R 49/976: Christaller, Walter: Umbau im Altreich. Bevölkerungsbilanz. Februar 1944, Vorbemerkung; vgl. hierzu auch: Hartenstein, Michael A.: Neue Dorflandschaften. Nationalsozialistische Siedlungsplanung in den „eingegliederten Ostgebieten“ 1939 bis 1944. Berlin 1998, S. 225.

⁴⁸ Für den Bezug von Christallers Bevölkerungsverteilungsplan zum ‚Generalplan Ost‘ bzw. seinen verschiedenen Versionen vgl. Kegler, Deutsche Raumplanung (wie Anm. 5), S. 184–188.

Christallers Gutachten ermöglichte über die Klassifizierung des Siedlungssystems nach den Rangstufen und Einzugsbereichen seines Modells die Identifizierung eines ‚zuviel‘ oder eines ‚zuwenig‘ an Bevölkerung und skizzierte ein umfassendes Gesamtbild, in dem alle Einwohnerzahlen einem vermeintlichen volkswirtschaftlichen Optimum entsprachen. Das Ziel eines gleichmäßigen und vor allem rationellen Bevölkerungseinsatzes im vergrößerten Lebensraum konnte so mit konkreten Zahlen bestimmt und operationalisierbar gemacht werden. Christaller plante eine direkte Bevölkerungsabgabe des Altreichs von lediglich knapp 3,2 Millionen Menschen; die Gesamtzahl von 23 Millionen Umsiedlern kam durch die Einrechnung der erwarteten Bevölkerungsüberschüsse der nächsten dreißig Jahre zustande. Der Gutachter für den RKF vermied damit drastische Eingriffe in den *status quo* und konservierte zugleich die einmal für das Altreich festgelegten Optima in einem statischen System, da jeder Bevölkerungszuwachs in die designierten Siedlungsgebiete abgegeben werden sollte. Die Bevölkerungszahlen, die Christaller für einzelne Gebiete und Städte festlegte, wären nach dieser Vorgabe für fast eine Generation stabil geblieben.

Die Implikationen dieses Szenarios werden anschaulich, wenn man die avisierten Bevölkerungszahlen für einzelne Städte und Regionen betrachtet: Ausnahme unter den deutschen Großstädten über 500 000 Einwohner, die fast durchgängig an Menschen verlieren sollten, war Wien, das binnen 30 Jahren von 1,9 Millionen auf 2,5 Millionen Einwohner anwachsen sollte. Berlin und Hamburg sollten im selben Zeitraum dagegen 430 000 beziehungsweise 230 000 Menschen abgeben. Für eine Reihe von kleineren Gauhauptstädten war ein starkes Bevölkerungswachstum vorgesehen. Die Wunschplanung für Erfurt (von 190 000 auf 440 000), Linz (von 145 000 auf 350 000) oder Münster (von 159 000 auf 349 000) sah mehr als eine Verdopplung der Bevölkerung vor. Eine noch größere Bevölkerungszunahme antizipierte Christaller für Ratibor (Racibórz) und Trier, die als ‚Grenzstädte‘ zu fremdem Volkstum von 86 000 beziehungsweise 118 000 auf jeweils 400 000 Einwohner anwachsen und sich zu dominierenden Kulturzentren entwickeln sollten.

Das Beispiel verdeutlicht, dass der Bevölkerungsverteilungsplan keineswegs von einem stadt- oder großstadtfeindlichen Grundton getragen war. Im Gegenteil erwartete Christaller als Folgen der Modernisierung der Landwirtschaft und einer autoritären Führung der Wirtschaft das Anwachsen zentraler Verwaltungen und ein Schrumpfen der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung.⁴⁹

Die methodischen Überlegungen, die Christaller dazu bestimmten, dass beispielsweise Wuppertal binnen 30 Jahren von 402 000 auf 302 000 Einwohner schrumpfen sollte, bleiben beim Studium der Akten allerdings dunkel. Christaller nennt in den erhaltenen Unterlagen gelegentlich die Faustformel, die Hauptstadt eines Gebietes könne 20 % der Bevölkerung in sich vereinen, und ging im Übrigen wohl von der Position einer Gemeinde in der zentralörtlichen Hierarchie aus. Auch

⁴⁹ Vgl. BArch R 49/976: Christaller, Umbau im Altreich (wie Anm. 47).

die statistischen Erhebungsblätter, die für Vorarbeiten zum Bevölkerungsverteilungsplan erhalten sind,⁵⁰ illustrieren keine eindeutige Methodik. Beim Durchgehen der Tabellen stellt sich der Eindruck ein, dass Christaller seine Wachstums- und Schrumpfungsempfehlungen mehr auf Basis eines vielleicht systematisierten, aber letztlich intuitiven Zahlenvergleichs ‚gefunden‘ als durch ein reproduzierbares Verfahren erarbeitet hat. Zuletzt dürfte zudem die Vorgabe eine Rolle gespielt haben, die für den Generalsiedlungsplan von Ende 1942 bereits einkalkulierten 15,5 Millionen Menschen, die binnen 30 Jahren für die Besiedlung der annexierten Gebiete aus dem Altreich bereitgestellt werden sollten,⁵¹ durch die Formulierung von Wachstums- und Schrumpfungszielen auch tatsächlich freizustellen. Die realen wirtschaftlichen Austauschbeziehungen zwischen zentralen Orten und ihren für Christallers theoretischen Ansatz entscheidenden Ergänzungsgebieten blieben unberücksichtigt. Grundlage für den Reichsgliederungs- und den Bevölkerungsverteilungsplan waren damit letztlich vage Annahmen und schematische Zwänge ohne fundierte empirische Begleitforschung. Mehrfach spielen auch politische Aspekte in Christallers Überlegungen hinein, so wenn Trier und Ratibor als volkspolitische Ausstrahlungspunkte und Wachstumspole bestimmt werden.

Das Problem mit diesen Zahlen ist klar: Die NS-Raumplaner formulierten Wunschkbild-Planungen mit einem großen quantifizierenden Aufwand, der Messbarkeit suggerierte, sich aber nicht aus einer nachvollziehbaren methodischen Basis ergab. Die Zahlen für das Wunschkbild spiegelten Exaktheit vor, beruhten aber zu einem nicht unerheblichen Teil auf der Willkür oder, anders formuliert, auf den besonderen ‚Zugängen‘ der beteiligten Experten, die zu einem erheblichen Teil in politisch-ideologischen Setzungen begründet waren.

Messbarkeit und Willkür

Versucht man zum Abschluss dieses Überblicks eine Einschätzung, so illustrieren die vorgestellten Ansätze quantitativer Raumplanung ein grundlegendes Problem: Auch eine akribische Aufarbeitung des Zahlen- und Quellenmaterials oder die Rekonstruktion von Verfahren, die im NS-Staat zur Erstellung eines regelrechten Datengebirges von statistischem Material geführt haben, kann die aufgezeigten grundlegenden methodischen Einwendungen nicht ignorieren. Das Konzept eines quantifizierbaren und messbaren Optimums von Siedlungsgrößen, Ausstattung, Tragfähigkeit und Bevölkerungsverteilung muss – in den diskutierten Beispielen – vielmehr grundlegend in Frage gestellt werden. Die Fiktion von Messbarkeit und

50 Die zum Teil noch nicht einmal vollständig ausgefüllten Tabellenblätter für Städte und Kreise sind überliefert in: BArch R 49/1026.

51 Vgl. Madajczyk, Czesław; Biernacki, Stanisław (Hg.): Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. München 1994, S. 238 (Dok. 71).

Planbarkeit wird im Fall der NS-Bevölkerungsplanung notwendig selbst zum Gegenstand einer kritischen Wissenschaftsgeschichte.

In diesem Kontext sagen beispielsweise Christallers Grundlagenarbeiten für seinen Bevölkerungsverteilungsplan mehr über die anvisierten Ziele und Denkweisen der Raumplaner aus dem RKF, der RfR und der RAG als über objektive Effizienzchwänge. Sie skizzieren ein statisches Bild eines auf Basis einer ‚völkischen Planwirtschaft‘ von Mensch und Raum erzielten Optimums. Für Entwicklungen und Veränderungen von Wirtschaft und Siedlung wäre nach Erreichen des programmierten Optimums dagegen kaum Spielraum geblieben.

Das beschriebene Material zu Isenbergs Tragfähigkeitsmethode und Christallers Bevölkerungsverteilungsplan illustriert zweitens eine spezifische Rolle von Wissenschaft in einem totalitären und auf ideologischen Grundlagen basierendem Staat. Mit ihren Zahlen suggerierten die Raumforscher des RKF, dass die vermeintliche ‚rassische‘ Überlegenheit einer Menschengruppe in ein operationalisierbares Programm auf wissenschaftlicher Grundlage umgesetzt werden könne und bestätigten damit unwissenschaftliche, ideologische Vorannahmen. Zugleich diente die vermeintlich überlegene, messbare und quantifizierbare Logik einer ‚völkischen Planwirtschaft‘ den Akteuren der beteiligten SS-Planungsstäbe im internen Machtwettbewerb mit anderen Institutionen des NS-Staates der Ausweitung ihrer Befugnisse im planerischen Zugriff auf die Bevölkerung des Altreiches.

Drittens ist an dieser Stelle eine grundsätzliche Bemerkung angebracht: Quantifizierbarkeit bzw. Messbarkeit impliziert nicht notwendig Objektivität. Diese ist vielmehr von den Begründungszusammenhängen abhängig, die für die Herleitung und Produktion von Kennzahlen eingesetzt werden. Eine fragwürdige Heranziehung von quantitativen Methoden ist vor allem dann zu befürchten, wenn Zahlen nicht zur Beschreibung eines existierenden Zustandes, sondern zur Charakterisierung eines Wunschkörpers eingesetzt werden. Hier besteht die Gefahr, durch Quantifizierung, Klassifikation und Typusbildung ‚Normalität‘, und aus dieser Normalität – fragwürdige – Normativität zu erzeugen.

Frederike Buda, Julia Timpe, Christiane Charlotte Weber

Digitale NS-Geschichtsschreibung

Herausforderungen im Umgang mit digitalen Quellen in der Geschichtsforschung und -vermittlung zum Nationalsozialismus

Zusammenfassung: Digitale Quellen werden immer entscheidender, um Themen der NS-Geschichte zu erforschen und zu vermitteln. Quellen, die nicht mehr ‚nur‘ in Papierform in einem Archiv lagern, erlauben neue Zugänge, Fragestellungen und Ergebnispräsentationen sowohl bei der Grundlagenforschung als auch bei der Vermittlung – von digitalen 3D-Rekonstruktionen als Virtual oder Augmented Reality bis hin zu Twitterhashtags oder Onlineausstellungen. Der Beitrag fokussiert aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive auf die Vorteile ebenso wie auf die Herausforderungen, die dieser Wechsel vom Analogen zum Digitalen bietet. Anhand aktueller Projekte wird dargestellt, wie Forscher*innen, Gedenkstätten und Archive sich den ethisch-moralischen Fragen zum Thema stellen – wie zum Beispiel die Verbindung von Open Access und Persönlichkeitsrechten – und den Zugang zu Informationen gestalten. Dabei werden nicht nur *digitalisierte* NS-Quellen – also zum Beispiel gescannte Dokumente mit Metadaten – diskutiert, sondern auch genuin *digitale* Quellen wie Zeitzeugen-Hologramme oder raumgeschichtliche Visualisierungen. Deutlich wird, dass Historiker*innen mit der klassischen Quellenkritik auch für das digitale Arbeiten, Forschen und Vermitteln gut vorbereitet sind.

Schlagwörter: Nationalsozialismus; *digital history (dh)*; Geschichtsvermittlung; digitale Raumgeschichte; Quellen

Abstract: Digital sources are becoming increasingly crucial for examining the history of National Socialism. Sources that are no longer ‘only’ stored in paper form in an archive allow new approaches, questions, and presentations of results in both research and teaching. The results may vary from digital 3D reconstructions, such as virtual or augmented reality, through Twitter hashtags, to online exhibitions. This article focuses, from a historiographical perspective, on the advantages and the challenges of this change from the analogue to the digital. It examines current projects that illustrate how researchers, memorial sites, and archives are addressing the ethical and moral issues surrounding the topic – such as those of open access and personal rights – and how they are organizing access to information. In addition to *digitized* sources about National Socialism – for example, scanned documents with metadata – genuinely *digital* sources are also discussed. These include holograms of eyewitnesses or visualizations of spatial history. Through this analysis it becomes clear that the classical techniques for source criticism used by historians prepares them well for digital approaches in research and teaching.

Keywords: National Socialism; *digital history (dh)*; historical education; digital spatial history; sources

Frederike Buda M.A., Jacobs University gGmbH, Campus Ring 1, 28759 Bremen, f.buda@jacobs-university.de; Dr. Julia Timpe, Jacobs University gGmbH, Campus Ring 1, 28759 Bremen, j.timpe@jacobs-university.de; Christiane Charlotte Weber M.A., Arolsen Archives. International Center on Nazi Persecution, Große Allee 5–9, 34454 Bad Arolsen, christiane.weber@arolsen-archives.de

Einleitung

Spätestens die coronabedingten weltweiten Schließungen von Bibliotheken, Archiven, Universitäten und Forschungseinrichtungen machten im Frühjahr 2020 deutlich, wie wichtig digitales Arbeiten für die geschichtswissenschaftliche Forschung geworden ist, trotz ihres traditionellen Fokus auf papierene Quellen und Sekundärliteratur.¹ So war eine Weiterführung der Bearbeitung wissenschaftlicher Fragen und Projekte zeitweise nur durch den digitalen Zugriff auf historische Dokumente und Daten möglich. Dies galt auch für die Forschung und die Vermittlungsarbeit zum Nationalsozialismus. Dabei beschleunigte die Pandemie eine bereits bestehende Entwicklung: Archive, Gedenkstätten und andere Institutionen mit einem Schwerpunkt auf der Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus sind schon lange nicht mehr nur analog unterwegs, sondern entwickeln sich seit einigen Jahren – wenn auch im Tempo variierend – zu digitalen Schnittstellen.

Einige dieser Projekte, Initiativen, neuen Zugänge und technischen Lösungen wird dieser Beitrag beleuchten und dabei den Fokus auf die Arbeit von Historiker*innen mit digitalen und digitalisierten Quellen legen. Da die Digitalisierung im Bereich der NS-Forschung und -vermittlung – wie in den Geschichtswissenschaften insgesamt – längst Einzug gehalten hat, geht es mittlerweile weniger um das ‚ob‘, sondern vielmehr um das ‚wie‘: Wie kann und soll die Digitalisierung in der NS-Forschung und -vermittlung gestaltet werden? An diese allgemeine Frage schließen sich viele weitere Überlegungen an, die teils technischer, teils methodischer Natur sind und auch epistemologische sowie ethische Aspekte betreffen. Dieser Beitrag möchte einige dieser Fragen aufnehmen und in das Bewusstsein rücken: Welche Herausforderungen und welche Möglichkeiten bieten neue, nicht-analoge Quellen? Welche neuen Forschungsansätze werden durch digitale Zugänge ermöglicht? Wie können diese Zugänge die Vermittlung bereichern und was gilt es dabei zu beachten? Welche Perspektiven bringen die Digitalisierung und besonders die dadurch mögliche Open-Access-Praxis für die Vermittlung im Bereich NS-Geschichte?

Um diese Fragen zu beantworten, wird dieser Beitrag zunächst die ‚neuen‘ Quellen aus dem Bereich der Digitalen Geschichtswissenschaft genauer definieren² und anschließend kurz erläutern, ob und wie Historiker*innen damit umgehen kön-

1 Die Autorinnen möchten sich beim anonymen Gutachter/der anonymen Gutachterin für die hilfreichen Hinweise und Ergänzungen im Rahmen des Peer-Review-Verfahrens bedanken.

2 Eine Erörterung der ‚Digitalen Geschichtswissenschaften‘ per se wird hier allerdings nicht unternommen, da dies den Rahmen des Beitrages überschreiten würde. In den letzten Jahren sind hierzu zahlreiche hilfreiche Einführungen und Überblickswerke entstanden; vgl. zum Beispiel Schmale, Wolfgang: Digitale Geschichtswissenschaft. Wien 2010; Hohls, Rüdiger: Digital Humanities und Digitale Geschichtswissenschaften. In: Busse, Laura; Enderle, Wilfried; Hohls, Rüdiger; Meyer, Thomas; Prellwitz, Jens; Schuhmann, Annette (Hg.): Clio Guide. Ein Handbuch zu Digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften. 2. erw. u. akt. Aufl. Berlin 2018 (Historisches Forum 23). URL:

nen. Anschließend wird skizziert, welche Herausforderungen und Möglichkeiten digital(isiert)e Quellen und Methoden der Digitalen Geschichtswissenschaft für die Forschung zum Nationalsozialismus bieten und wie digital(isiert)e Quellen von Archiven, Gedenkstätten und Museen in der Vermittlungsarbeit zur NS-Geschichte genutzt werden.

Alles neu? Zu digitalen Quellen und Quellenarbeit

Der digitale Wandel in der Geschichtswissenschaft schlägt sich primär im Umgang mit Quellen nieder. Dabei wird im Folgenden zwischen zwei Arten von nicht-analogen Quellen unterschieden, den *digitalisierten* und den *digitalen* Quellen. Unter dem ersten Begriff werden in diesem Beitrag zum Beispiel Dokumente wie etwa Urkunden, Zeitungsartikel oder Fotografien verstanden, die gescannt und so digitalisiert werden. Sie werden in der Regel durch Metadaten ergänzt (indiziert). Anschließend können sie digital zur Verfügung gestellt und bearbeitet werden. Demgegenüber wird als *digitale* Quelle die Quelle bezeichnet, die bereits am Computer oder in einem anderen digitalen Medium entstanden ist – dementsprechend wird sie auch als ‚born-digital‘ Quelle bezeichnet. Wie bei analogen Quellen ist auch die Spannbreite der möglichen Formen digitaler Quellen sehr groß: Sie können nahezu alles umfassen, was genuin digital ist. Darunter fallen E-Mails oder Webseiten ebenso wie 3D-Modelle, komplexe Netzwerkgraphen, ganze Chatrooms und so weiter. Was als born-digital Quelle angesehen werden kann, hängt dabei auch von der Fragestellung ab. Im Pool der Quellen zum Nationalsozialismus sind digitale gegenüber digitalisierten Quellen klar in der Minderheit, jedoch trotzdem relevant und bemerkenswert, wie etwa die Rekonstruktion von KZ-Baracken mithilfe von Augmented Reality oder Zeitzeugen-Hologramme, die später in diesem Beitrag behandelt werden.

Digital(isiert)e Quellen sind mehr als (digitale) Repräsentationen von analogen Quellen. Sie sind zugleich auch Daten. Diese bestehen aus informatorischen, computerlesbaren Einheiten, die in einem Dateiformat abgespeichert sind, und können zugleich Forschungsdaten sein, die durch den Forschungsprozess entstehen, etwa Textannotationen oder Metadaten.³ Diese Differenzierung ist vor allem für die Diskussion neuer geschichtswissenschaftlicher Methoden im Zusammenhang mit Digi-

<https://guides.clio-online.de/guides> (28.01.2021); Weller, Toni: History in the Digital Age. London 2013.

³ Diese Definition von Forschungsdaten folgt Torsten Hiltmann, der sie in seinem Text zunächst als „engere Definition“ bezeichnet. Tatsächlich bleiben seine folgenden Analysen und Aussagen jedoch dieser Definition verhaftet; vgl. Hiltmann, Torsten: Forschungsdaten in der (digitalen) Geschichtswissenschaft. Warum sie wichtig sind und wir gemeinsame Standards brauchen. In: Digitale Geschichtswissenschaft (17.08.2018). URL: <https://digigw.hypotheses.org/2622> (28.01.2021).

talisierung notwendig. So ist es ein Unterschied, ob eine Quelle digital verfügbar ist, oder ob darüber hinaus auch auf die dazugehörigen Daten zurückgegriffen werden kann. Um etwa mit einer digitalen Quellensammlung mit digitalen Methoden zu arbeiten, reicht es oft nicht, die zusammengestellten Inhalte zu filtern oder abzufragen. Auch ein Zugriff auf die Meta- beziehungsweise Erschließungsdaten wird benötigt. Diese Informationen werden vermehrt in Dateiformaten wie CSV, XML oder RDF zur Verfügung gestellt, um zu gewährleisten, dass Forscher*innen unabhängig vom Aufbau der Datenbank ihren eigenen Forschungsfragen nachgehen können.⁴

Die Digitalisierung verändert häufig den Kontext bei der Bearbeitung von Quellen. Dies lässt sich gut am Beispiel von Zeitungsartikeln erkennen: Wenn digitalisiert(e) Zeitungsartikel in einer Datenbank abgelegt sind, können sie über Stich- und Schlagwörter einfach gesucht und abgerufen werden. Allerdings erscheinen die Artikel dann ohne ihre ursprüngliche Einbettung in der Zeitung, was eine Rezeption in ihrem eigentlichen Kontext unmöglich macht. Dieser Kontextverlust kann durch Metadaten ausgeglichen werden, die unabdingbare Informationen wie Erscheinungstag, Autor*in etc. enthalten, und die, je nach Datenbank mehr oder weniger ausführlich, zusätzlich zu dem Artikeltext angezeigt werden. Metadaten mit diesen Kontextinformationen sind damit ein wichtiger Bestandteil sowohl digitaler als auch digitalisierter Quellen. Zugleich ist ihre Erstellung aber einer der arbeitsintensivsten Schritte beim Aufbau von Datenbanken, da die Indizierung nur selten automatisch erfolgen kann und Angaben oftmals händisch ein- oder nachgetragen werden müssen. Um (Meta-)Daten möglichst unkompliziert nutzbar zu machen, sind Standards sinnvoll. Dies betrifft nicht nur einheitliche Datenformate, sondern auch sogenannte Normdaten. Die Gemeinsame Normdatei (GND) oder das Virtual International Authority File (VIAF) sind dafür Beispiele. Prinzipiell lassen sich so etwa Personen, Körperschaften, Sachschlagwörter, Geografika und andere Entitäten repräsentieren. Durch eindeutige Identifier lassen sich verschiedene Datensätze verknüpfen, die sich mit der gleichen Entität beschäftigen, so dass mehr Informationen gewonnen werden können.⁵

Die Arbeit mit Quellen macht das Kerngeschäft von Historiker*innen aus. Dazu gehören das Auffinden, Sichten, Auswerten und Deuten von Text- und Bildquellen aus Archivbeständen sowie von anderen Quellenformen. Der Historiker Ernst Bernheim hat die detaillierte Betrachtung und Begutachtung von historischen Quellen als Teil der äußeren und inneren Quellenkritik in seiner Schrift *Einleitung in die Geschichtswissenschaft* klar definiert. Dabei müssen Historiker*innen nicht nur die

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. Deutsche Nationalbibliothek: Gemeinsame Normdatei (GND) (26.11.2019). URL: <https://www.dnb.de/gnd> (28.01.2021) und Jannidis, Fotis; Kohle, Hubertus; Rehbein, Malte (Hg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 228 f. Wikipedia etwa arbeitet mit solchen Normdaten, wodurch der Eintrag zu ‚Adolf Hitler‘ durch die GNDs auf die Seite der Deutschen Nationalbibliothek verlinkt, in der alle verfügbaren Standardinformationen zu Hitler aufgeführt werden. Die Normdaten werden primär von Bibliotheken und Archiven genutzt und auch gepflegt.

Echtheit von Quellen prüfen, sondern auch eine inhaltliche Ordnung und Bewertung vornehmen.⁶ Diese von Bernheim am Anfang des 20. Jahrhunderts beschriebene präzise Quellenkritik wird noch heute im Studium der Geschichtswissenschaften vermittelt. Sie bleibt wichtiger Teil der Deutungs- und Interpretationsarbeit von Historiker*innen bei der Arbeit mit Quellen und wird durch digitale Entwicklungen in den Geschichts- und Geisteswissenschaften keinesfalls in Frage gestellt. Im Gegenteil: Es lässt sich sogar eine explizitere Betonung und intensivere Beschäftigung mit diesen fundamentalen Methoden im Diskurs um digital(isiert)e Quellen feststellen.⁷ Besonders die Prüfung der Echtheit von Quellen hat im Zeitalter der (leicht manipulierbaren) digitalen Daten an Relevanz gewonnen. Hier kann die erprobte historische Quellenkritik wichtige Impulse für neuere Debatten und Herausforderungen liefern – und damit für Diskussionen, die über die Geschichtswissenschaft hinausgehen.

Für Historiker*innen ist die genaue Betrachtung und Prüfung von Quellen natürlich kein Selbstzweck. Die sorgfältige Quellenkritik ist ein notwendiger Schritt bei der Deutung und Interpretation von Quellen zur Bearbeitung einer Forschungsfrage bzw. eines Forschungsansatzes. Historiker*innen bewerten und deuten Quellen, indem sie versuchen, sie in einen Gesamtzusammenhang zu stellen und sie (auch) so zu verstehen. Dieser hermeneutische Zugang mit starkem Fokus auf den historischen Kontext ist nicht an historische Papierdokumente und andere analoge Quellen gebunden, sondern gilt gleichermaßen als Primat für die Beschäftigung mit digitalen Quellen.

Die technischen Veränderungen der Digitalisierung machen also keineswegs die traditionellen, im Geschichtsstudium vermittelten Kenntnisse und Fähigkeiten obsolet. Jedoch bringen sie neue, genuin digitale Anforderungen mit sich, denen sich Historiker*innen stellen müssen. Weiterhin gilt, dass eine Forschungsarbeit nur so gut ist wie ihr Forschungsansatz. Doch die Digitalisierung hat zu einer Erweiterung möglicher Forschungsansätze geführt. Während es weiterhin üblich und notwendig ist, einzelne Quellen zu recherchieren und zu analysieren, können nun, da mitunter große Mengen an Daten (Big Data) mit wenigen Klicks zur Verfügung stehen, Forschungsfragen und -blickwinkel breiter konzipiert werden. Korpuslinguistische Analysen zum NS-Sprachgebrauch können etwa mit nahezu unbegrenzten

⁶ Bernheim fordert, dass Historiker*innen Entstehungszeit und -ort sowie Urheber*in der Quelle bestimmen und deren „Unabhängigkeit“ und „Zuverlässigkeit an sich.“ Historiker*innen sollen dabei Widersprüche der Quelle beachten und eine „Ordnung der Daten nach Thema, Zeit und Ort“ vornehmen. Bernheim, Ernst: Einleitung in die Geschichtswissenschaft. Berlin 1905 (Sammlung Göschen 270), S. 122, 129 und 133.

⁷ Vgl. dazu besonders die Schriften von Andreas Fickers zu einer Praxis der digitalen Quellenkritik bzw. zu einer neuen Digitalen Hermeneutik, z. B. Fickers, Andreas: Digitale Metaquellen und doppelte Reflexivität. In: H-Soz-Kult. 26.01.2016. URL: <https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2954> (28.01.2021); ders.: Update für die Hermeneutik. Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur digitalen Forensik? In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 17/1 (2020). URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2020/5823> (28.01.2020). Druckausgabe: S. 157–168.

Textmengen erfolgen.⁸ Falls die entsprechenden Daten vorliegen, müssen Studien nicht länger auf bestimmte Orte begrenzt werden, sondern können auch größere Regionen in den Blick nehmen. Das Projekt „Transnational Remembrance of Nazi Forced Labor and Migration“⁹ erfasst beispielsweise die Biografien von 1700 Personen, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Unterstützung der International Refugee Organization (IRO) von ihrer Versorgung in einem DP-Camp bis hin zur Emigration in Anspruch nahmen. Ihre Migrationswege können dort anhand unterschiedlicher Parameter digital analysiert werden (Abb. 1). Hierbei ist neben (gruppen-)biografischen Untersuchungen auch eine raumgeschichtliche Forschung realisierbar, da durch eine interaktive Weltkarte zeitliche Veränderungen dargestellt werden können.

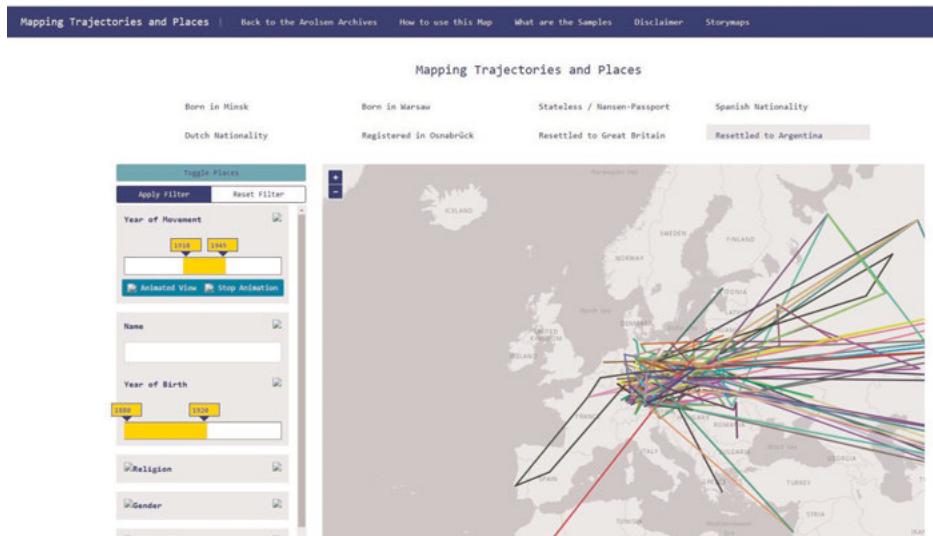


Abb. 1: Screenshot der Website „Transnational Remembrance of Nazi Forced Labor and Migration“ mit ausgewählten Parametern u. a. zu Geburts- und Migrationsjahr (Arolsen Archives).

So können Projekte, die vor einigen Jahren noch undurchführbar erschienen, heute dank technischer Neuerungen relativ einfach bearbeitet werden. Aber dies bedeutet

8 Insbesondere profitieren diese Forschungen von der OCR (Optical Character Recognition), die es ermöglicht, digitalisierte maschinenschriftliche Texte und zunehmend auch Handschriften durchsuchbar zu machen.

9 Vgl. Arolsen Archives: Transnational Remembrance of Nazi Forced Labor and Migration. URL: <https://transrem.arolsen-archives.org/en/home/> (28.01.2021). Das Gemeinschaftsprojekt des NIOD Instituut voor Oorlogs-, Holocaust- en Genocidestudies (Amsterdam), des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) an der Universität Osnabrück, der Geschichtswerkstatt Minsk und der Arolsen Archives bietet eine interaktive Karte der Emigrationswege und acht Story Maps, in denen das besondere Schicksal einzelner Gruppen multimedial dargestellt wird, sowie ein Vermittlungskonzept für den Einsatz der Website im Schulunterricht.

nicht nur, dass Historiker*innen heute Forschungsfragen anders denken können beziehungsweise müssen, sondern auch, dass sie bis zu einem gewissen Grad ein Verständnis dafür brauchen, was technisch möglich ist und was nicht.¹⁰

Zusammenfassend betrachtet bilden die ‚althergebrachten‘ Ansätze der Geschichtswissenschaft ein tragfähiges Fundament auch für die Arbeit mit digitalen und digitalisierten Quellen. Somit stehen Historiker*innen keineswegs vor vollkommen neuen Herausforderungen, wenn sie sich mit digital(isiert)en Quellen beschäftigen. Der kritische Umgang mit der Quelle und das konsequente Miteinbeziehen des historischen Entstehungskontextes tragen auch die digitale Geschichtsschreibung, wobei jedoch neben den Kontext der zugrundeliegenden analogen Quelle auch der Entstehungszusammenhang der digital(isiert)en Quelle tritt.

Alles frei zugänglich? Open Access in der NS-Geschichtsschreibung zwischen Persönlichkeitsschutz und Recht auf Erinnerung

Die Möglichkeit, vom heimischen Schreibtisch aus auf Bestände von Archiven weltweit zugreifen zu können, ist sicherlich einer der größten Vorteile der Digitalisierung. Statt teurer und aufwändiger Recherchereisen genügen dank Open Access immer häufiger wenige Klicks, um zumeist kostenlos historische Dokumente zu finden, anzusehen und in vielen Fällen auch abzuspeichern. Mit zunehmender Qualität und Quantität der digital zugänglichen Daten reagieren Archive also auf den allgemeinen Zeitgeist. Doch welche zentralen Herausforderungen bringt Open Access mit sich?

Für viele ist vor allem die Frage der Persönlichkeitsrechte bestimmend. Ein uningeschränkter Zugang zu Quellen und Archivalien bedeutet auch, dass sehr persönliche Angaben leichter von vielen gefunden werden können. Dabei kann es vorkommen, dass eine Person nicht weiß, dass zu ihrem Leben oder zum Schicksal ihrer Familienmitglieder Informationen über Onlinearchive frei verfügbar sind. Selbstverständlich variiert der Umfang der zugänglichen Informationen je nach nationaler und internationaler Rechtslage, aber in Onlinearchiven wie dem der Arolsen Archives können durchaus Informationen zu Personen gefunden werden, die heute noch leben.¹¹ Hier tritt das „Recht auf Erinnern“ neben – für einige sogar

10 Die ist auch (besonders) wichtig für DH-Projekte, die interdisziplinär mit Informatiker*innen bearbeitet werden: Denn wenn auch in vielen Projekten konkrete technische Anwendungen oftmals von Nichthistoriker*innen durchgeführt werden, müssen Historiker*innen zur vollen Ausschöpfung des Potentials der Forschungsvorhaben die technischen Grenzen einsehen und mitdenken können.

11 Vgl. Arolsen Archives: Online-Archiv. URL: <https://collections.arolsen-archives.org/search/> (28.01.2021).

vor – das Persönlichkeitsrecht und es entsteht ein Aushandlungsspielraum mit gesellschaftlichen und politischen Debatten. Dieses Spannungsfeld wird auf der einen Seite begrenzt durch das Löschen der Daten auf Wunsch der betreffenden Person sowie bewussten Verzicht auf Onlinestellungen bestimmter Bestände, während auf der anderen Seite das Ermöglichen von Forschung und Erinnerung steht.¹²

Wenn digital(isiert)e Quellen online zugänglich sind, kann kaum oder gar nicht kontrolliert werden, wer sie wie nutzt. Es besteht daher die Gefahr einer Instrumentalisierung, z. B. für politische Zwecke. Diese Gefahr muss ernst genommen und die Dokumente müssen vor Manipulationen geschützt werden. Zugleich wäre es aber falsch, wenn dies zu einem ‚Verstecken‘ von Quellen und Dokumenten führen würde.

Als entscheidende Herausforderung kristallisiert sich also die Rolle der Archive und Forschungseinrichtungen als Gatekeeper heraus: Sie müssen einen Weg finden, um eine Kontextualisierung zu gewährleisten. Wie können Informationen zu den digital(isiert)en Quellen aussagekräftig, übersichtlich, einfach zugänglich und möglichst im Zusammenhang angeboten werden? Welche Interaktionsmöglichkeiten zwischen Archiv und Nutzer*innen soll es geben, zum Beispiel zur Beantwortung von Fragen? Wie kann dies mit den digitalen Möglichkeiten und dem Etat der Institution vereinbart werden? Hierauf müssen Archive, Gedenkstätten und Forschungseinrichtungen Antworten finden.¹³

Zumindest für den Wissenschaftsbereich sind in diesem Kontext nationale wie internationale Vorhaben im Gange. So befindet sich derzeit die deutsche Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) im Aufbau, die sich unter anderem zum Ziel gesetzt hat, Standards für Forschungsdaten zu entwickeln, sowie die Daten den Forschungsinstituten zentral nutzbar zu machen.¹⁴ Zugleich will sich die NFDI mit ihrem europäischen Pendant, der European Open Science Cloud (EOSC) vernetzen.¹⁵ Die Maßnahme, unter der Berücksichtigung fachspezifischer Besonderheiten durch die Einrichtung fachwissenschaftlicher Konsortien, wurde vom Verband deutscher

12 Die Arolsen Archives verzichten beispielsweise sehr bewusst auf die Onlinestellung von medizinischen Dokumenten aus der Nachkriegszeit. Medizinische Unterlagen, die in den KZs ausgefüllt wurden, sind hingegen zugänglich.

13 Weiter unten wird an Beispielen illustriert, wie Institutionen praktisch mit dieser Gatekeeper-Funktion beim Einsatz von online frei zugänglichen Quellen umgehen. Besonders hinzzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf das Onlineportal „Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte“. Vgl. Institut für die Geschichte der deutschen Juden: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte. Eine Online-Quellenedition. URL: <https://juedische-geschichte-online.net/> (28.01.2021).

14 Vgl. Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI): Satzung vom 18.11.2020. URL: <https://www.nfdi.de/wp-content/uploads/2021/05/Satzung-NFDI-eV.pdf> sowie fachspezifisch für die Geschichtswissenschaften NFDI: 4memory. URL: <https://4memory.de/> (19.02.2021).

15 Vgl. European Commission: European Open Science Cloud (EODC). URL: https://ec.europa.eu/info/research-and-innovation/strategy/goals-research-and-innovation-policy/open-science/european-open-science-cloud-eosc_en (19.02.2021).

Historiker und Historikerinnen explizit begrüßt, da es „ein hohes Interesse an der Etablierung genuin geisteswissenschaftlicher Infrastrukturen des Datenmanagements [gebe], die geeignet sind, die notwendige Vernetzung zwischen digitalen Quellenbeständen, Datenbanken, Recherchetools, Forschungsliteratur und digitalen Forschungsergebnissen zu leisten.“¹⁶

Mit der Einrichtung dieser Institutionen, die sich bislang noch im Aufbau befinden, könnte zumindest der Austausch, die Standardisierung, die langfristige Speicherung sowie ein niedrigschwelliger Bezug von Daten für die Forschung ermöglicht werden. Es bleibt abzuwarten, inwiefern die Plattformen auch außerhalb der Forschungsinstitutionen zugänglich gemacht werden und somit einer breiteren Öffentlichkeit Zugang gewähren werden.

Open Access ist dabei Teil des generellen Wandels hin zum Digitalen. Die Entwicklung ist in vollem Gang und kann aktiv von den Einrichtungen und (durch Rückmeldungen) auch von Nutzer*innen mitgestaltet werden.¹⁷ Und neben den genannten Herausforderungen bringt sie auch deutliche Vorteile. Bezüglich der Vermittlung von NS-Geschichte ist Open Access ein wichtiger, wenn nicht sogar unverzichtbarer Aspekt, um das Interesse am Themenbereich zu erhalten und möglicherweise sogar zu vergrößern. Besonders interessierte Laien werden durch Recherchen in Suchmaschinen auf valide Quellen in Archiven überhaupt erst aufmerksam, und lokale Initiativen, die sich vor Ort für die Erinnerung an NS-Opfer einsetzen, können so profitieren. Da also mehr Nutzer*innen leichter auf Quellen zugreifen können, bedeutet Open Access eine grundlegende Demokratisierung des Wissens über Nationalsozialismus, Zweiten Weltkrieg und Holocaust.¹⁸

Bei der Diskussion um Open Access ist das letzte Wort noch nicht gesprochen – die Abwägung von Herausforderungen und Möglichkeiten bestimmt, ob die Entwicklung skeptisch oder begeistert aufgenommen wird. Dabei darf nicht vergessen werden, dass es die gesetzlich bestimmte Aufgabe von Archiven ist, Dokumente nicht nur zu bewahren, sondern auch zugänglich zu machen. Letztendlich lautet

16 Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD): Positionspapier zur Schaffung nationaler Forschungsdateninfrastrukturen. URL: <https://www.historikerverband.de/verband/stellungnahmen/positionspapier-zur-schaffung-nationaler-forschungsdateninfrastrukturen-nfdi.html> (19.02.2021).

17 Archive reagieren auf die Interessen der Nutzer*innen z. B. dadurch, dass sie besonders gefragte Bestände oder Akten in der Onlinestellung vorziehen.

18 Vgl. Gang, Evelyn: Holocaust Education 2.0. Lernpotentiale und Analyse webbasierter Angebote für die Sekundarstufe. Unveröffentl. Masterarbeit. Wien 2019, S. 83. Ein Beispiel dieser demokratischen und partizipatorischen Aspekte stellt die Online-Enzyklopädie Wikipedia dar. Jede*r kann hier Artikel verfassen oder bestehende Beiträge bearbeiten. Um einen bestimmten Qualitätsstandard zu erhalten, greift Wikipedia auf Bots und vor allem auf die Mitarbeit einer großen Gruppe (ehrenamtlicher) „Wikipedianer“ zurück, die Texte bzw. vorgeschlagene Änderungen prüfen und auch ablehnen. Die Sorge um Manipulationen und Falschdarstellungen besteht dennoch. Die hohe Reichweite und der partizipatorische Charakter für Beitragende wie Nutzende führt aber auch zu einem vermehrten Zugriff auf digitalisierte Quellen zur (NS-)Geschichte.

die Kernfrage: Ist es wichtiger, eine historische Person formal in ihren Persönlichkeitsrechten zu schützen oder die Erinnerung an ihre Verfolgung sowie Forschung im Sinne des öffentlichen Interesses zu ermöglichen?

Besser im Bild? Neue Forschungsansätze zum Nationalsozialismus mit Hilfe digitaler Visualisierungen

Digitale Visualisierungen sind in der Digitalen Geschichtswissenschaft zur NS-Zeit inzwischen zu einem beliebten Forschungsansatz geworden, da sie Möglichkeiten bieten, komplexe Inhalte relativ einfach darzustellen.

Gerade in Projekten mit raumgeschichtlichen Bezügen finden digitale Methoden mit einem Fokus auf Visualisierungen großen Anklang. So entsteht zurzeit an der Jacobs University Bremen ein dreidimensionales, virtuelles Modell des U-Boot-Bunkers „Valentin“ (Abb. 2).¹⁹ Der durch massiven Zwangsarbeitseinsatz ab 1943 in Bremen-Farge errichtete, unvollendete Rüstungsbau²⁰ stellt aufgrund seiner enormen Ausmaße²¹ eine besondere Herausforderung für die 3D-Kartographierung dar. Daher wird die Vermessung mit Luft-, Boden- und Wasserrobotern durchgeführt. Das so hergestellte und mit historischen Annotationen versehene 3D-Modell soll mitsamt den Rohdaten der Öffentlichkeit im Open Access zur Verfügung gestellt werden. Zudem könnte es dem seit 2016 im Bunker angesiedelten „Denkort Bunker Valentin“ als gedenkstättenpädagogische Unterstützung dienen. Ein Teil des Bauwerks wurde durch Bombeneinschläge so stark beschädigt, dass er für die Öffentlichkeit nicht mehr begehbar ist. Durch das 3D-Modell wäre ein virtueller Rundgang in diesem Ruinenteil zukünftig vorstellbar.

19 Vgl. die Projektbeschreibung auf Jacobs University Bremen: 3D Erfassung der Gedenkstätte U-Boot Bunker Valentin durch Luft-, Boden- und Unterwasserroboter (Valentin3D). URL: <http://robotics.jacobs-university.de/projects/Valentin3D-DE> (28.01.2021). Vgl. zu einer näheren Beschreibung des Projekts und seiner Ergebnisse: Buda, Frederike; Gomez Chavez, Arturo; Bülow, Heiko; Müller, Christian A.; Birk, Andreas; Timpe, Julia: Digitizing a Gigantic Nazi Construction. 3D-Mapping of Bunker Valentin in Bremen. In: Timpe, Julia; Buda, Frederike (Hg.): Writing the Digital History of Nazi Germany: Potentialities and Challenges of Digitally Researching and Presenting the History of the „Third Reich“, World War II and the Holocaust. i. E.

20 Zu einer ausführlichen Geschichte des Bunkers vgl. u. a. Buggeln, Marc: Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung. Bremen 2010.

21 Der Bunker weist eine Länge von 419 m, eine Breite bis 97 m sowie eine Deckenhöhe bis 33 m bei einer Betondicke zwischen 4,5 und 7 m auf.



Abb. 2: Durch das Programm Potree erstellte Außenansicht des Bunkers „Valentin“ mit rudimentären Annotationen (Robotics, Jacobs University Bremen).

Wie digitale Visualisierungen zu neuen Forschungsansätzen führen können, zeigt das interdisziplinäre Projekt „Geographies of the Holocaust“.²² Im Fokus der Veröffentlichung des Projekts aus dem Jahr 2014 stehen durch digitale Karten und Modelle unterstützte raumgeschichtliche Analysen. Die einzelnen Teilprojekte reichen dabei von eher grob skalierten Visualisierungen zu Gesamtzusammenhängen, wie der Entwicklung der Konzentrationslager im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten,²³ bis zu Mikrostudien mit digitalen Visualisierungen, wie die Untersuchung der Bewegungsmuster im Budapester Ghetto.²⁴ Sowohl die Publikation als auch die Projektwebsite machen die Aussagekraft digitaler Visualisierungen deutlich und vermitteln eingehend die methodischen Ansätze.

Bei beiden Beispielen, dem 3-D Modell wie den vielfältigen Visualisierungen in „Geographies of the Holocaust“, sind aus analogen Quellen digitale Quellen entstanden. Diese können Grundlage für neue Fragestellungen zu den jeweiligen The-

22 Vgl. Knowles, Anne Kelly; Cole, Tim; Giordano, Alberto (Hg.): *Geographies of the Holocaust*. Bloomington 2014.

23 Vgl. Knowles, Anne Kelly; Jaskot, Paul B. (mit Perry Blackshear, Michael de Groot und Alexander Yule): *Mapping the Concentration Camp*. In: Ebd., S. 18–51 sowie The Spatial History Project at Stanford University: *The Evolution of the SS Concentration Camp System, 1933–1945*. URL: https://web.stanford.edu/group/spatialhistory/cgi-bin/site/viz.php?id=379&project_id=0 (28.01.2021).

24 Vgl. Cole, Tim; Giordano, Alberto: *Bringing the Ghetto to the Jew: Spatialities of Ghettoization in Budapest*. In: Knowles/Cole/Giordano, *Geographies of the Holocaust* (wie Anm. 22), S. 120–157 sowie The Spatial History Project at Stanford University: *Mapping Mobility in the Budapest Ghetto*. URL: https://web.stanford.edu/group/spatialhistory/cgi-bin/site/viz.php?id=411&project_id=0#swf (28.01.2021).

menkomplexen sein, die ihre einzelnen, analogen Pendants nicht in gleicher Weise ermöglichen würden.

Methodische Herausforderungen zeigen sich bei Visualisierungen vor allem dann, wenn sie Datenbanken als Grundlage haben, wie etwa bei Wissensgraphen. Als Repräsentation eines digitalen Wissensspeichers benötigt die Übertragung historischer Erkenntnisse in eine digitale Visualisierung eine Eindeutigkeit, die in der hermeneutisch geprägten Geschichtswissenschaft traditionell durch argumentative Begründungen, Kontextualisierungen und eine möglichst breite Quellenbasis hergestellt wird. In der Geschichtswissenschaft, wie auch in anderen Disziplinen,²⁵ ist es daher üblich, mit Zweifeln, Unsicherheiten und negativen Aussagen zu arbeiten und sie auch kenntlich zu machen. Um die historischen (Zwischen-)Ergebnisse in einen Wissensspeicher, wie etwa einer Datenbank, zu übertragen, müssen daher verschiedene Überlegungen zur Modellierung angestellt werden.²⁶ Daten müssen etwa abstrahiert, gewichtet, in jedem Fall jedoch umgeformt werden, um den Parametern einer Datenbank zu genügen. Beispielsweise können zur späteren Darstellung eines Beziehungsnetzwerks auf den Quellen basierende Hinweise zu Beziehungen in die Datenbank eingegeben werden, wie ‚freundschaftlich‘, ‚familiär‘, ‚kollegial‘, etc. Da solche präzisen Angaben in den Quellen eher selten sind, müssen hierzu eventuell Schlussfolgerungen gezogen werden, welche schon als Abstraktionsleistung gesehen werden können. Letztere wird aber noch erweitert, wenn durch Gewichtung (der Beziehung) und Plausibilität (aus den Quellen) weitere Bewertungen vorgenommen werden. So könnte dem Beziehungszustand ein Wert zugeordnet werden, der auf der Gewichtung der Nähe zwischen den Beziehungspartnern basiert, wie Wert 1 für ‚familiär‘, 0,9 für ‚freundschaftlich‘, 0,8 für ‚kollegial‘ usw. Dies

²⁵ Vgl. hierzu die Debatte in deutschen (Print-)Medien zu Wissenschaft, wissenschaftlichen Erkenntnissen und Wissenschaftskommunikation bezüglich der Corona-Pandemie, z. B.: Le Kler, Heike: Virologe Drosten zu Studienvorwürfen: „Es gibt auch bei Kindern sehr hohe Viruslasten“. In: Der Spiegel. 26.05.2020. URL: <https://www.spiegel.de/wissenschaft/medizin/christian-drosten-es-gibt-auch-bei-kindern-sehr-hohe-viruslasten-a-e82ec496-9b33-4108-b480-0635a1cb1357>; Ronzheimer, Manfred: Plötzlich systemrelevant. Wissenschaftsjournalismus in Coronakrise. In: taz. 27.05.2020. URL: <https://taz.de/Wissenschaftsjournalismus-in-Coronakrise/!5688382/>; Seibt, Gustav: Drosten und wir. Vertrauen und Zweifel in der Corona-Krise. In: Süddeutsche Zeitung. 28.05.2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/drosten-virologe-coronavirus-kritik-meinung-1.4919532?reduced=true> (28.01.2021).

²⁶ Vgl. zu dem Gesamtthemenkomplex den sehr guten Beitrag von Raspe, Martin; Schelbert, Georg: Genau, wahrscheinlich, eher nicht: Beziehungsprobleme in einem kunsthistorischen Wissensgraph. In: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaft (ZfdG). Sonderband 4 (2019): Die Modellierung des Zweifels – Schlüsselideen und -konzepte zur graphbasierten Modellierung von Unsicherheiten. Hg. v. Andreas Kuczera, Thorsten Wübbena, Thomas Kollatz. URL: <http://zfdg.de/sonderband/4> (04.02.2021).

macht Beziehungen für die Datenbank zu vergleichbare(re)n Werten und damit das Netzwerk überhaupt erst plausibel visualisierbar.²⁷

Hier zeigt sich erneut, dass ein informatorisches Grundwissen, wie etwa zum Aufbau von Datenbanken bzw. Programmiersprachen wie SQL, zumindest wünschenswert ist, um diese Modellierungen einzubeziehen bzw. vorzunehmen. Dies gilt insbesondere auch dann, wenn die Methoden und bestimmte Softwareparameter in der Arbeit formuliert werden, denn schließlich müssen solche Abstraktionen spätestens in der Ergebnisanalyse kenntlich gemacht werden. Publikationen, wie die sehr lesenswerte Einführung *Digital Humanities* der Geisteswissenschaftler Jannidis, Kohle und Rehbein²⁸ aber auch Online-Plattformen, wie die Seite „The Programming Historian“²⁹ verfolgen diesen Ansatz und liefern basale Programmierkenntnisse sowie die wichtigsten Methoden für Interessierte.

Digital besser vermittelbar? Zu digital(isiert)en Quellen in der Geschichtsvermittlung zum Nationalsozialismus

Quellen haben schon immer eine wichtige Rolle bei der Vermittlung zur Geschichte des Nationalsozialismus gespielt. Digital(isierte) Quellen werden verstärkt in der Kommunikation mit Nutzer*innen (bei Archiven) beziehungsweise Besucher*innen (bei Museen und Gedenkstätten) eingesetzt, da sie einen sehr direkten Zugang erlauben. Dementsprechend hat die Digitalisierung in diesen Vermittlungsarten einen weitreichenden Transformationsprozess eingeleitet.³⁰ Digital(isierte) Quellen erleichtern die Kommunikation via Social Media und den Aufbau von digitalen Daten-

²⁷ Marten Düring erklärt dies sehr eingehend in Auszügen aus seiner Dissertation; vgl. Düring, Martin: From Hermeneutics to Data to Networks: Data Extraction and Network Visualization of Historical Sources. In: The Programming Historian 4 (2015). URL: <https://programminghistorian.org/en/lessons/creating-network-diagrams-from-historical-sources> (04.02.2021).

²⁸ Vgl. Jannidis/Kohle/Rehbein, Digital Humanities (wie Anm. 5).

²⁹ Vgl. The Programming Historian. URL: <https://programminghistorian.org/> (04.02.2021).

³⁰ Die schon eingetretenen Veränderungen und die noch zu erwartenden Entwicklungen standen in letzter Zeit vermehrt im Fokus von wissenschaftlichen Reflektionen und (inter-)disziplinären Diskussionen und Workshops; siehe z. B. die Tagungsberichte von Grinkevich, Irina: Herausforderungen des Digitalen für Gedenkstätten und Dokumentationszentren. Bad Arolsen 27.06.2019–29.06.2019. In: H-Soz-Kult. 18.12.2019. URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8572> sowie Fuchshuber, Jutta: Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz. Wien 27.11.2019–29.11.2019. In: H-Soz-Kult. 31.03.2020. URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8710> (04.02.2021).

banken und Quelleneditionen und ermöglichen zudem die Visualisierung von historischen Informationen und Zusammenhängen.

Digitalisierte historische Dokumente werden dazu genutzt, die Erinnerung an NS-Verfolgte oder geschichtliche Ereignisse im Kontext des Zweiten Weltkrieges wachzuhalten. Ein Beispiel für solch eine Nutzung ist die koordinierte Kampagne „#75Befreiung“ innerhalb von Twitter und anderen Social-Media-Kanälen, mit der verschiedene Institutionen und Einrichtungen dem 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau gedachten (Abb. 3).³¹ Unter Verwendung eines gemeinsamen Hashtags auf ihren Social-Media-Kanälen lenkten die Institutionen dabei die Aufmerksamkeit auf eine große Bandbreite historischer Themen und Quellen einige Tage vor und nach dem Jahrestag der Befreiung.³²



Abb. 3: Screenshot der Seite „#75Befreiung“ auf Twitter mit der Anzahl der Tweets und Follower (Iris Groschek).

31 Vgl. zur Kampagne Groschek, Iris: #75Befreiung. 09.12.2019. URL: https://www.gedenkstaettenforum.de/fileadmin/forum/75Befreiung-in_Social_Media-mit_Postkarte.pdf (04.02.2021). Für jeden Tag wurde ein Hashtag festgelegt, unter dem die Gedenkinstitutionen jeweils eigene Themen präsentieren konnten. Die Hashtags reichten von #überleben oder #familie in der Woche vor dem 27. Januar, über #befreier und #nextgeneration in der Woche um den 27. Januar bis hin zu #frühesgedenken oder #wirhabenesnichtgewusst zum Abschluss der Kampagne.

32 Zum Einsatz von Social Media von Gedenkstätten, vgl. auch Burkhard, Hannes: Social Media und Holocaust Education: Chancen und Grenzen Historisch-Politischer Bildung. In: Ballis, Anja; Gloe, Markus (Hg.): Holocaust Education Revisited: Wahrnehmung. Fiktion und Fakten. Medialität und Digitalität. Berlin 2019, S. 371–390.

Ein anderes Beispiel ist die Website „Verbrannte Orte“, die an die NS-Bücherverbrennungen erinnert.³³ Orte, an denen diese 1933 stattgefunden haben, werden auf einer Karte angezeigt und um Zeitzeug*innenberichte, Quellen und historische Informationen ergänzt. So entsteht ein digitaler Erinnerungsort.

Überhaupt ist die Bereitstellung digitalisierter Quellen über Webseiten spätestens im letzten Jahrzehnt ein wichtiges Aufgabenfeld von Gedenkstätten, Museen und Archiven geworden. Über das Internetportal des United States Holocaust Memorial Museum in Washington etwa können Interessierte beispielsweise quellenbasierte Online-Ausstellungen ansehen³⁴ oder auf digitalisierte Primärquellen wie Fotos, Dokumente oder Videos von Zeitzeugen zugreifen.³⁵ Besonders hervorzuheben sind die digitalen Angebote des Museums für den schulischen Einsatz, wie etwa das Portal „Experiencing History: Holocaust Sources in Context“, über das Lehrer*innen Primärquellen für ihren Unterricht auswählen und zur weiteren Bearbeitung durch ihre Schüler*innen zusammenstellen können.³⁶

Solche durch digitalisierte Quellen realisierten und speziell kuratierten Online-Quelleneditionen können leichter ein größeres Publikum erreichen als Editionen im traditionellen Buchformat. Ein weiteres, besonders aufwändiges Beispiel für solch eine Zusammenstellung von digitalisierten Quellen ist das vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden initiierte Onlineportal „Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte“.³⁷ Ausgewählte Quellen vom 17. Jahrhundert bis heute werden als Scan und Abschrift gezeigt; daneben werden auch die Metadaten zur Quelle sowie eine wissenschaftliche Beschreibung, Interpretation sowie Übersetzung(en) zur Verfügung gestellt. Auf die Quellen kann über eine thematische Sortierung oder über einen Zeitstrahl zugegriffen werden. Da alle digitalisierten Quellen auch mit Geo-Koordinaten versehen sind, ist zudem eine räumliche Zuordnung und somit auch eine raumgeschichtliche Untersuchung möglich.³⁸

³³ Vgl. Verbrannte Orte. Ein Onlineatlas zu den Orten der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen 1933. URL: <https://verbrannte-orte.de> (22.02.2021).

³⁴ Vgl. z. B. die Online-Ausstellung zum Thema „Propaganda“: United States Holocaust Memorial Museum (USHMM): Propaganda. URL: <https://www.ushmm.org/propaganda/> (04.02.2021).

³⁵ Vgl. USHMM: Search Our Collections. URL: <https://collections.ushmm.org/search/> (04.02.2021). Anfang Februar 2021 bestand hier eine Zugriffsmöglichkeit auf mehr als 250 000 digitalisierte Quellen, in den Kategorien „Film, Audio, Video“, „Images“, „Objects“ sowie „Text“.

³⁶ Vgl. USHMM: Experiencing History: Holocaust Sources in Context. URL: <https://perspectives.ushmm.org>. Für eine allgemeine Übersicht zu diesem Angebot, vgl. USHMM: Online Tools for Learning and Teaching. URL: <https://www.ushmm.org/teach/online-tools-for-learning-and-teaching> (04.02.2021).

³⁷ Vgl. Institut für die Geschichte der deutschen Juden: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte. Eine Online-Quellenedition. URL: <https://juedische-geschichte-online.net/> (04.02.2021).

³⁸ Ein raumgeschichtlicher Zugang wird auch über das weiter oben diskutierte Onlineangebot der Arolsen Archives im Rahmen des Projekts „Transnational Remembrance“ ermöglicht (siehe Anm. 9).

Um die (Raum-)Geschichte des Nationalsozialismus besser greifbar zu machen, können digital(isiert)e Quellen noch anderweitig eingesetzt werden. Ein Beispiel dafür ist der Chatbot „Murmeln der Erinnerung“, der während des Hackathons „Coding da Vinci 2017“ entwickelt wurde und die Geschichte jüdischer Kinder beleuchtet, die zwischen 1933 und 1945 in Berlin lebten.³⁹ In der Messenger-App gibt es u. a. eine GPS-gesteuerte push-message-Funktion. Diese zeigt auf Smartphones historische Dokumente zu Orten an, an denen sich die Nutzer*innen gerade befinden. So erscheint etwa beim Vorbeigehen an einem Haus, in dem im genannten Zeitraum ein jüdisches Kind lebte, eine Karteikarte der Reichsvereinigung der Juden, die Anfang der 1940er Jahre für ebendieses Kind erstellt wurde. Das Beispiel illustriert auch noch einmal die Bedeutung von Metadaten – in diesem Fall indizierte Geodaten – in der digitalen Vermittlungsarbeit. Neue Technologien und digital(isiert)e Quellen machen Geschichte im Alltag (be-)greifbar.

Eine bessere Begreifbarkeit von NS-Geschichte soll auch durch die immersiven Erfahrungen durch Anwendungen aus dem Bereich Virtual Reality (VR) oder Augmented Reality (AR) ermöglicht werden. Dies ist besonders ein Trend in der schulischen Geschichtsvermittlung zum Zweiten Weltkrieg und zum Holocaust.⁴⁰ So entwickelte etwa der Westdeutsche Rundfunk (WDR) die Smartphone App „WDR AR 1933–1945“ für den Geschichtsunterricht.⁴¹ Die App zeigt Videos mit Berichten von Zeitzeug*innen zu Themen wie „Kindheit im Zweiten Weltkrieg“. Dabei werden die Aufnahmen der Zeitzeug*innen durch AR-Technologie in die direkte Umgebung der Zuschauer*innen projiziert. Darüber hinaus werden die Berichte mit visuellen Effekten – wie etwa Bildern von Rauch und Feuer zur Repräsentation von Kriegserfahrungen – angereichert.⁴²

³⁹ Vgl. Coding da Vinci: Marbles of Remembrance (Murmeln der Erinnerung). URL: <https://codingdavinci.de/projects/2017/marbles.html> (04.02.2021).

⁴⁰ Für eine kurzen Überblick vgl. Nägel, Verena Lucia; Stegmeier, Sanna: AR und VR in der historisch-politischen Bildung zum Nationalsozialismus und Holocaust – (Interaktives) Lernen oder emotionale Überwältigung? In: Bundeszentrale für politische Bildung: Bildung im Digitalen Wandel. Vernetztes Erinnern (13.10.2019). URL: <https://www.bpb.de/lernen/digitale-bildung/werkstatt/298168/ar-und-vr-in-der-historisch-politischen-bildung-zum-nationalsozialismus-und-holocaust-in-teraktives-lernen-oder-emotionale-ueberwaeltigung> (04.02.2021).

⁴¹ Vgl. o. A.: Erfolge: Grimme, Prix Europa & Co. In: WDR-Fernsehen: Unterwegs im Westen. 29.03.2019. URL: <https://www1.wdr.de/fernsehen/unterwegs-im-westen/ar-app/ar-app-info-100.html> (04.02.2021).

⁴² Ebenso vom WDR stammt der VR bzw. 360-Grad-Dokumentationsfilm „Inside Auschwitz. Das ehemalige Konzentrationslager in 360“ aus dem Jahr 2017. Im Zentrum des Films stehen die Geschichten der drei Holocaust-Überlebenden Anita Lasker-Wallfisch, Philomena Franz und Walentyna Nikodem. Während man ihren Berichten lauscht, kann man die Perspektive beim Blick auf die Umgebung und das Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau wechseln; vgl. den Film auf Youtube: URL: <https://www.youtube.com/watch?v=QwC5d75iTcA> (04.02.2021).

Überhaupt sind Digitalisierungsbestrebungen in Bezug auf Quellen sehr stark bei Berichten von Zeitzeug*innen zu konstatieren. Dies ist wenig überraschend, denn hierbei handelt es sich einerseits um eine zentrale Quellengattung für die Geschichtsvermittlung zum Holocaust und Zweiten Weltkrieg. Andererseits naht heute, 75 Jahre nach Kriegsende, das Ende der Ära der Zeitzeugenschaft.⁴³ Die in den letzten Jahrzehnten verstärkt stattgefundene Digitalisierung der Zeitzeug*innenberichte soll dabei helfen, zu ihnen auch weiterhin einen möglichst unmittelbaren (und damit möglichst eindrücklichen) Zugang aufrechtzuerhalten.⁴⁴ Maßgeblich vorangetrieben wurde dies u. a. seit Mitte der 1990er Jahre durch die von Steven Spielberg gegründete Shoah Foundation, die Interviews mit Überlebenden des Holocausts durchführen ließ. Die aufgezeichneten Gespräche wurden digitalisiert und sind heute über das Visual History Archive (VHA) verfügbar.⁴⁵

In der jüngeren Vergangenheit wurden daneben digitale Vermittlungsformen jenseits von traditionellen audio-visuellen Formaten entwickelt: Zeitzeug*innen berichten nun in Hologramm-ähnlicher Form. So wurde vom Illinois Holocaust Museum and Education Center in Zusammenarbeit mit der USC Shoah Foundation das Projekt „Dimensions in Testimony“ entwickelt.⁴⁶ Die Ergebnisse des Projektes erlauben Museumsbesucher*innen die Interaktion mit Videos, welche in den Jahren 2014 bis 2018 mit Holocaustüberlebenden in einem Green Room aufgenommen und dann computerlinguistisch aufbereitet wurden. So entstanden interaktive Lebensgeschichten, da Besucher*innen an die „digitalen Zeitzeug*innen“ Fragen richten können, auf die diese dann reagieren.⁴⁷ Diese neuen Formen von „holographischer“ Zeitzeugenschaft werden in der Geschichts- und Erziehungswissenschaft rege diskutiert.

43 Vgl. Taubitz, Jan: *Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft*. Göttingen 2016, S. 10.

44 Zum Umgang mit digitalisierten Berichten von Zeitzeug*innen, vgl. etwa Apostolopoulos, Nicolas; Pagenstecher, Cord; Koch, Gertrud: *Preserving Survivors' Memories. Digital Testimony Collections about Nazi Persecution: History, Education and Media*. Berlin 2016; Apostolopoulos, Nicolas; Pagenstecher, Cord (Hg.): *Erinnern an Zwangsarbeit: Zeitzeugen-Interviews in der Digitalen Welt*. Berlin 2013; Brüning, Christina Isabel: *Holocaust Education in der heterogenen Gesellschaft. Eine Studie zum Einsatz videographierter Zeugnisse von Überlebenden der nationalsozialistischen Genozide im Unterricht*. Frankfurt/M. 2018.

45 Zur Geschichte der USC Shoah Foundation und des Visual History Archive (VHA), vgl. Bothe, Alina: *Die Geschichte der Shoah im virtuellen Raum. Eine Quellenkritik*. Berlin-Boston 2019 (Europäisch-Jüdische Studien. Beiträge 41), v. a. S. 100–137. Zum VHA vgl. auch Shandler, Jeffrey: *Holocaust Memory in the Digital Age. Survivors' Stories and New Media Practices*. Stanford 2017. Zur Geschichte der Oral History zum Holocaust (auch vor dem Hintergrund der verschwindenden Zeitzeugen) vgl. Taubitz, *Holocaust Oral History* (wie Anm. 43), S. 154 f.

46 Vgl. USC Shoah Foundation: *Dimensions in Testimony*. URL: <https://sfi.usc.edu/dit> (04.02.2021). In der Anfangsphase hieß das Projekt „New Dimensions in Testimony“.

47 Für eine Diskussion weiterer Beispiele aus den USA, Großbritannien und Deutschland, vgl. Ballis, Anja; Barricelli, Michelle; Gloe, Markus: *Interaktive Digitale 3-D-Zeugnisse und Holocaust Education: Entwicklung, Präsentation und Erforschung*. In: Ballis/Gloe, *Holocaust Education Revisited* (wie Anm. 32), S. 403–436.

tiert,⁴⁸ und von einigen explizit kritisiert. So spricht etwa der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik in Bezug auf „Dimensions in Testimony“ von einer „pietätlosen Umwandlung verstorbener Überlebender“ und beklagt die daraus folgende „Verwandlung der Shoah in ein Geister- und Gespensterstück“, bei der deren Opfer „zu Untoten“ würden.⁴⁹

Heftige Kritik erfuhr auch eine Virtual Reality-Rekonstruktion des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau mit dem Titel „Witness Auschwitz“, die 2017 vom italienischen Studio 101% vorgestellt wurde.⁵⁰ Die Macher dieser VR-Anwendung argumentieren, dass ihre immersive Technologie ein Nacherleben der Geschichte möglich mache und sie so einen wichtigen Beitrag zur Geschichtsvermittlung leisten würden. Stattdessen, so betonen Kritiker*innen, befördere „Witness Auschwitz“ eine Banalisierung und fehlgeleitete Emotionalisierung des Holocaust, ohne dass die Erfahrungen von KZ-Insass*innen nachempfindbar wiedergespiegelt würden.⁵¹

Wie auch dieses Beispiel zeigt, werden digitale Lösungen für immersive Darstellungen oder auch virtuelle Rekonstruktionen zerstörter Bauten⁵² im Kontext der Ge-

48 Vgl. z. B. Barricelli, Michele; Gloe, Markus: Neue Dimensionen der Zeitzeugenschaft. Digitale 2D/3D-Zeugnisse von Holocaust-Überlebenden aus fachdidaktischer Sicht. In: Jahrbuch für Politik und Geschichte 7 (2019), S. 45–65; Elmqaddem, Noureddine: Augmented Reality and Virtual Reality in Education. Myth or Reality? In: International Journal of Emerging Technologies in Learning 14/3 (2019), S. 234–242.

49 Brumlik, Micha: Hologramm und Holocaust: Wie die Opfer der Shoah zu Untoten werden. In: Baader, Meike Sophia; Freytag, Tatjana (Hg.): Erinnerungskulturen. Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung. Weimar 2015, S. 19–30, hier S. 27.

50 Vgl. 101%: Witness Auschwitz. A Dramatic Virtual Reality Journey (December 2017). URL: <http://www.101-percent.com/Works/Witness-Auschwitz> sowie <https://witnessauschwitz.com/> (04.02.2021).

51 Vgl. Schiffer, Christian: VR-Experience Auschwitz: Die Banalisierung des Holocaust? In: Fluter. 01.12.2017. URL: <https://www.fluter.de/studio-baut-vr-modell-von-kz-auschwitz>; de Jong, Steffi: Witness Auschwitz? How VR is changing testimony. In: Public History Weekly 8/4 (2020). URL: <https://public-history-weekly.degruyter.com/8-2020-4/witness-auschwitz-vr/> (04.02.2021).

52 In diesem Zusammenhang sind für den Kontext der NS-Geschichte vor allem die virtuellen Rekonstruktionen von zerstörten Synagogen in Deutschland zu nennen, wie sie etwa seit mehreren Jahrzehnten an der TU Darmstadt durchgeführt werden; vgl. TU Darmstadt: Synagogen in Deutschland. Eine virtuelle Rekonstruktion. URL: https://www.dg.architektur.tu-darmstadt.de/forschung_ddu/digitale_rekonstruktion_ddu/synagogen/index.de.jsp (22.02.2021) und TU Darmstadt: Synagogen in Deutschland: Eine virtuelle Rekonstruktion. Basel 2004. Siehe auch Architekturinstitut der Hochschule Mainz: Digitale Rekonstruktion der Breslauer Synagoge. URL: <https://architekturinsti tut.hs-mainz.de/projekte/digitale-rekonstruktion-der-breslauer-synagoge/> (22.02.2021); die Synagoge in Linz wurde von René Mathe im Rahmen einer Diplomarbeit an der TU Wien virtuell rekonstruiert; vgl. Sick-Leitner, Magdalena: Die virtuelle Rekonstruktion der Linzer Synagoge (10.11.2016). URL: <https://ars.electronica.art/aeblog/de/2016/11/10/linz-synagogue/> (22.02.2021). Viele Beispiele finden sich auch für andere historische Epochen; vgl. etwa Projekte zu virtuellen Rekonstruktionen zum antiken Rom oder zur Stadtgeschichte Venedigs: Flyover Zone: Rome Reborn. URL: <https://www.romereborn.org/>; Duke University Durham; Università Iuav di Venezia; Università degli Studi

schichte des Zweiten Weltkriegs bisher (noch) insbesondere unter ethischen Aspekten kontrovers diskutiert. Dies bedeutet keineswegs, dass VR und AR bislang nicht in Gedenkstätten an den Orten ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrationslager zur Vermittlungsarbeit eingesetzt würden. Allerdings lässt sich hier feststellen: Nicht alles, was technisch möglich wäre, wird umgesetzt. Einen sehr nuancierten Umgang mit VR/AR kann man etwa in der Gedenkstätte Bergen-Belsen in Niedersachsen beobachten. Dort wird seit 2015 Besucher*innen für die Besichtigung des Geländes ein Tablet mit einer App zur Verfügung gestellt, welche Gebäude zeigt, die zum Konzentrationslager gehörten, aber unmittelbar nach Kriegsende abgerissen wurden (Abb. 4). So werden die ehemaligen Baracken beim Gang über das heute leere Gelände mittels Augmented Reality wieder sichtbar.⁵³ Dabei ist die visuelle Darstellung absichtlich sehr rudimentär gehalten: Es sind schemenhafte Rekonstruktionen, die auf dem Bildschirm des Tablets erscheinen, keine fotorealistischen Modellierungen. In einem Interview erklärt die Projektleiterin Stephanie Billib, die Gedenkstätte Bergen-Belsen habe der Projektidee, die von einem ehemaligen KZ-Häftling stammt, erst zugestimmt, nachdem deutlich wurde, „dass es hier nicht um eine Darstellung im Stil von Videospielen oder Walt Disney geht.“⁵⁴



Abb. 4: AR-Modus der Tablet-App der Gedenkstätte Bergen-Belsen
(Foto: Gedenkstätte Bergen-Belsen/Vassili Golod).

di Padova: Visualizing Venice. Exploring the City's Past. URL: <http://www.visualizingvenice.org/visu/> (04.02.2021).

53 Schwyzer, Andrea: Erinnerung digital. Mit der App durch Bergen-Belsen. In: NDR Kultur. 21.02.2020. URL: <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/kriegsende/KZ-Bergen-Belsen-Gedenkstaette-per-App-erkunden,bergenbelsen520.html> (04.02.2021). Für weitere Informationen zum Einsatz von Augmented Reality in der Gedenkstätte Bergen-Belsen und zu weiteren ähnlichen Beispielen vgl. Nägel/Stegmeier, AR und VR (wie Anm. 40).

54 Walter, Jan D.: Mit dem Tablet durchs KZ. Gespräch mit Stephanie Billib. In: Deutsche Welle. 05.05.2016. URL: <https://p.dw.com/p/1IgmY> (04.02.2021).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Museen, Gedenkstätten, Archive und Medien verstärkt digital(isiert)e Quellen und digitale Darstellungs- und Kommunikationsformen zur Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus einsetzen, besonders für die Zielgruppe der Schüler*innen. Mehr und mehr etabliert sich die Nutzung von Social Media, Apps und VR/AR. Begleitet wird dies von einer zum Teil durchaus kontrovers geführten Debatte, die zu einem reflektierten Umgang mit den technischen Möglichkeiten, Überlegungen über ethische Aspekte und nicht selten einer Selbstlimitierung bei deren Realisierung führt.

Fazit

Die obigen Ausführungen zeigen einerseits, dass die digitale NS-Geschichtsschreibung in einem permanenten Spannungsfeld zwischen neuen technischen Möglichkeiten und den sich daraus ergebenden – technischen und ethischen – Herausforderungen agiert. Andererseits wurde gezeigt: Wie bei der traditionellen Geschichtswissenschaft stehen Quellen im Zentrum. Dabei ist zu konstatieren: Digital(isiert)e Quellen sind mehr als eine einfache Kopie von analogen Quellen. Sie enthalten zusätzliche Metadaten, die auch notwendig sind, um eine vollständige Kontextualisierung durchzuführen bzw. die Provenienzen der Quellen aufzuzeigen und sie vor Instrumentalisierung und Manipulation zu schützen. Letzteres ist vor allem dann wichtig, wenn die digital(isiert)en Quellen im Open Access verfügbar gemacht werden. Dabei haben Institutionen, zuvorderst Archive, die wichtige Funktion eines Gatekeepers. Vor allem der Schutz von Persönlichkeitsrechten spielt hier eine deutlich größere Rolle als dies bislang bei „analogen“ Quellen der Fall war. Trotz dieser Herausforderung ist ein weiterer Ausbau von im Open-Access verfügbaren Quellen im World Wide Web zu erwarten. Die Vorteile dieser Entwicklung sind denn auch unbestritten: Teure und langwierige Forschungsreisen können so entfallen und Interessierte außerhalb des Fachpublikums viel leichter angesprochen werden. Insgesamt werden so der Zugang zu historischem Material und damit die Produktion geschichtswissenschaftlichen Wissens demokratisiert.

Dieser Beitrag hat auch betont, dass Visualisierungen eine wichtige Rolle in der digitalen NS-Geschichtsschreibung spielen. Für die Forschung, besonders die der Raumgeschichte, eröffnen sich damit neue Ansätze und Projekte. Diese neuen Forschungsansätze werden begleitet von technisch-methodischen Herausforderungen. Deshalb wird für ihre Durchführung sowie ihre klare methodische Darlegung zumindest ein rudimentäres technisches Wissen benötigt.

Für die Geschichtsvermittlung stellt der Einsatz von digitalisierten und digitalen Quellen eine gute Option dar, um Rezipient*innen vermehrt anzusprechen beziehungsweise Zielgruppen zu erweitern. Dies beinhaltet relativ barrierefreie Möglichkeiten, wie das oben erwähnte Gedenken an die Befreiung des Konzentrations- und

Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau auf Social-Media-Kanälen, aber auch komplexere Visualisierungen wie durch Augmented Reality in Gedenkstätten. Dabei zeigt sich jedoch gerade mit Blick auf die Vermittlung der NS-Geschichte, dass den technischen Möglichkeiten ethische Bedenken gegenüberstehen. Je immersiver die Visualisierung gestaltet ist, desto kontroverser wird ihr Einsatz diskutiert. Vermieden werden sollte eine Trivialisierung oder Banalisierung der nationalsozialistischen Verbrechen. Zugleich bieten digitale Lösungen jedoch einen Ansatz, wie nachfolgende Generationen mit der Geschichte der NS-Zeit, des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust auch in einer Ära ohne Zeitzeug*innen in Berührung kommen können.

Stefan Heinz

Im Westen nichts Neues?

Die NS-Stadtplanung im annexierten Luxemburg und ihre Erforschung im digitalen Kontext

Zusammenfassung: Ausgehend von den Möglichkeiten zur digitalen Aufbereitung historischen Kartennmaterials in verschiedenen digitalen Lexika wird das Projekt *Luxatlas* der Universität Luxemburg vorgestellt. Es handelt sich hierbei um einen stadhistorisch ausgerichteten digitalen Atlas zur urbanen Entwicklung der Stadt Luxemburg seit 1820. Der Beitrag diskutiert die Chancen, Risiken und Möglichkeiten, erhaltenes Planmaterial der nationalsozialistischen Besatzer aus den Jahren 1941 bis 1944 kontextualisierend in den digitalen Atlas zu integrieren. Als Quellengrundlage dienen die urbane Pläne der Nationalsozialisten im besetzten Luxemburg, die während des Zweiten Weltkrieges von dem Leipziger Architekten Hubert Ritter entwickelt wurden. Da der Staat Luxemburg nicht nur von deutschen Truppen besetzt, sondern faktisch annexiert worden war, sollte die Aufstellung eines Generalbebauungsplanes das Land infrastrukturell und soziokulturell an das Reich binden. Die dabei eingesetzten städtebaulichen Prinzipien besaßen eine bemerkenswerte Langlebigkeit und wurden in den späten 1950er Jahren von den lokalen Planungsbehörden, die während der Besatzungszeit unter Hubert Ritter tätig gewesen waren, wieder aufgegriffen.

Schlagwörter: NS-Architektur; Stadtplanung; Luxemburg; Digital Humanities; Stadtlexika

Abstract: This paper considers the possibilities of the digital processing of historical maps in various different digital lexicons. It focuses, in particular, on a project by the University of Luxembourg called *Luxatlas*. This is a genuinely digital, online atlas that considers the urban development of Luxembourg City since 1820. The article discusses the chances, risks and possibilities of integrating existing planning materials from the years 1941–1944 into the digital atlas in a contextualizing manner. The plans mentioned derive from the German occupation of Luxembourg, when the country was not only occupied by German troops, but also annexed and incorporated into the neighboring Gau Moselland. As a consequence, the establishment of a general development plan should tie the country to the Reich both infrastructurally and socio-culturally. The Leipzig city planner Hubert Ritter, an architect originally devoted to the *Neues Bauen*, was responsible for drawing up the plans. It is for these reasons, amongst others, that his urban planning principles for Luxembourg had a remarkable longevity and were taken up again in the late 1950s by the local planning authorities, which had been active under Hubert Ritter during the occupation.

Keywords: Totalitarian architecture; urban development; Luxembourg; digital humanities; city lexicon

Dr. Stefan Heinz, Stadtarchiv Stuttgart, Bellingweg 21, 70372 Stuttgart, stefan.heinz@stuttgart.de

Die Entwicklung digitaler Stadtlexika

Die Auswertung und digitale Aufbereitung von historischem Kartenmaterial in Kombination mit Anwendungen geografischer Informationssysteme (GIS) wurden in den letzten Jahren von mehreren Städten mit recht unterschiedlichen Ansätzen in Angriff genommen.¹ Wo genau die Ursprünge dieser Vorgehensweise liegen, ist historiographisch schwer zu ermitteln. Der 2014 (analog) erschienene Band *Digital Urban History* von Rosa Tamborrino ist wohl kein Startpunkt, aber ein möglicher Katalysator gewesen.² Der Schwerpunkt der Publikation lag neben methodischen Überlegungen geographisch auf italienischen und niederländischen Kommunen. Ergänzend etablierte sich die digitale Einbindung bestehender historischer Stadtatlanten.³ Inzwischen sind es die Städte selbst, die proaktiv diesen Weg eingeschlagen und digitale Stadtlexika vorgelegt haben. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte und methodischen Ansätze sind variabel und dementsprechend muss man Wilfried Enderle nach wie vor zustimmen, der 2018 konstatierte, dass auch „die Qualität sehr unterschiedlich sein kann“.⁴ Drei exemplarische Wege der Annäherung seien vorab kurz vorgestellt: Darmstadt, Stuttgart und Luxemburg – mit einem besonderen Fokus auf dem letztgenannten Beispiel.

Darmstadt steht dabei stellvertretend für eine Reihe von Städten, deren digitale Stadtlexika auf gedruckten Fassungen beruhen. Im Jahr 2006 war dieses erschienen und wenige Jahre später vergriffen. Statt einer gedruckten Neuauflage entschied man sich 2013 für eine digitale Variante.⁵ Als Adaption ist eine solche Vorgehensweise kostengünstiger und leicht umsetzbar, da keine Autor*innen gesucht, Lem-

¹ Vorliegender Beitrag basiert auf zwei Forschungsstationen des Autors, Luxemburg und Stuttgart. Mein Dank gilt den Kolleg*innen auf beiden Seiten der Grenze, ob in Luxemburg (Dr. Evamarie Bange, Dr. Martin Uhrmacher) oder Stuttgart (Dr. Katharina Beiergrößlein).

² Vgl. Tamborrino, Rosa: *Digital Urban History. Telling the History of the City in the Age of the ICT Revolution*. Roma 2014 (Studi di storia urbana 4).

³ Vgl. Chodéjovská, Eva; Gearty, Sarah; Stracke, Daniel: The “Digital Turn” of the European Historic Towns Atlas: Comparing Solutions for Digital Atlas Production and Online Presentation. In: Città e Storia 10 (2015), S. 89–121; Simms, Anngret; Gearty, Sarah: The European Historic Towns Atlas Project: Success and Challenges (with particular reference to the Irish Historic Towns Atlas). In: *Urban History* 46/1 (2019), S. 149–162.

⁴ Enderle, Wilfried: Fakten und Informationen im digitalen Raum. Von Lexika, historischen Sachwörterbüchern und biografischen Nachschlagewerken zu historischen Informationssystemen. In: Busse, Laura; Enderle, Wilfried; Hohls, Rüdiger; Meyer, Thomas; Prellwitz, Jens; Schuhmann, Annette (Hg.): *Clio Guide. Ein Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften*. 2. erw. u. akt. Aufl. Berlin 2018 (Historisches Forum 23), S. A.3-1–A.3-30, hier S. A.3-26. URL: http://guides.clio-online.de/sites/default/files/clio/guides/2016/histfor-19-clio-guide-ein-handbuch-zu-digitalen-ressourcen-fuer-die-geschichtswissenschaften_978-3-86004-318-9.pdf (03.12.2020).

⁵ Vgl. Historischer Verein für Hessen e. V. (Hg.): *Stadtlexikon Darmstadt*. URL: <https://www.darmstadt-stadtlexikon.de/stadtlexikon-darmstadt.html> (03.12.2020); Dotzert, Roland; Engels, Peter; Leonhardt, Anke (Red.): *Stadtlexikon Darmstadt*. Hg. v. Historischen Verein für Hessen im Auftrag des Magistrats der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Darmstadt 2006.

mata geschrieben und Abgabefristen eingehalten werden müssen. Die Herausforderung besteht indes in der Aktualisierung des Forschungsstandes und in der kartografischen Einbindung der Texte. Das *Stadtlexikon Darmstadt* ist Teil des *Stadtatlas* und verzichtet daher – ähnlich wie die auf analogen Textgrundlagen erstellten Online-Lexika von Erlangen oder Augsburg – auf die Einbindung historischer Karten.

Stuttgart ging nicht nur in diesem Punkt einen anderen Weg: Hier lag kein klassisches *Stadtlexikon* in gedruckter Form vor, als sich eine Kooperation von Stadtarchiv und Stadtmessungsamt der Aufgabe annahm. Die Konzipierung der IT-Architektur übernahm die Firma Spicetech, im April 2018 ging das digitale *Stadtlexikon Stuttgart* an den Start.⁶

Dementsprechend ist die Anzahl an Lemmata noch gering, doch wird den 42 historischen Karten sowie der Möglichkeit, diese zu vergleichen, größere Aufmerksamkeit geschenkt. Die – für eine digitale Publikation im Übrigen relativ ausführlichen – Texte sind allesamt von renommierten Autor*innen geschrieben. Bild- und digitalisiertes Quellenmaterial erhalten zudem einen weitaus höheren Stellenwert. Im Kern ist das *Stadtlexikon Stuttgart* weiterhin ein GIS, dessen vorrangige Eigenschaft und Ziel es ist, kartographisches Material mit verlässlichen Zusatzinformationen sowie Quellentexten und Bildern zu verknüpfen, um auf dieser Basis versierte, umfangreiche Lexikonartikel zu präsentieren.

In der Option des Vergleichs von Karten aus unterschiedlichen zeitlichen Epochen besteht eine Gemeinsamkeit zu einem Projekt, das einen verwandten Ansatz für die Stadt Luxemburg entwickelt und die Erstellung eines *Luxatlas* genannten Digitalatlas zum Ziel hat. Am historischen Institut der Universität Luxemburg angesiedelt, wird das Projekt von der Stadt Luxemburg kofinanziert und durch die Bereitstellung von Daten des ‚Service Topographie et géomatique‘, des ‚Service Urbanisme‘, des Stadtarchivs sowie der kommunalen Fotothek unterstützt. Weitere Partner sind das Katasteramt des Großherzogtums, das Nationalarchiv sowie die Kommission für die Zusammenarbeit mit der UNESCO. Ende 2019 wurde als Zwischenziel die erste Fassung auf der Webseite ‚Luxatlas.lu‘ online geschaltet.⁷

Methodisch basiert *Luxatlas* auf Leilinien, die von der Internationalen Kommission für Städtegeschichte in den 1960er Jahren beschlossen und zuletzt 2013 erweitert wurden. Sie bilden die Basis, die 560 Städte in Europa nutzen, meist jedoch noch in gedruckter, also analoger Form.⁸ Der Luxemburger *Stadtatlas* geht – wie

⁶ Vgl. Stadtarchiv Stuttgart (Hg.): *Stadtlexikon Stuttgart*. URL: <https://www.stadtlexikon-stuttgart.de/dts/> (03.12.2020).

⁷ Vgl. Universität Luxemburg; Ville de Luxembourg (Hg.): *Luxatlas.lu*. URL: <https://www.luxatlas.lu/> (03.12.2020).

⁸ Vgl. Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster: *Europäische Städteatlanten*. URL: <https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/stadteatlanten/Projekt.html> (03.12.2020). Vgl. zur Geschichte des Projekts Clarke, Howard; Simms, Anngret (Hg.): *Lords and Towns in Medieval Europe. The European Historic Towns Atlas Project*. London 2015.

das Stuttgarter Pendant – hingegen den maßgeblichen Schritt weiter und ist ausschließlich für die digitale und interaktive Publikation mittels eines Web-GIS im Internet konzipiert.⁹

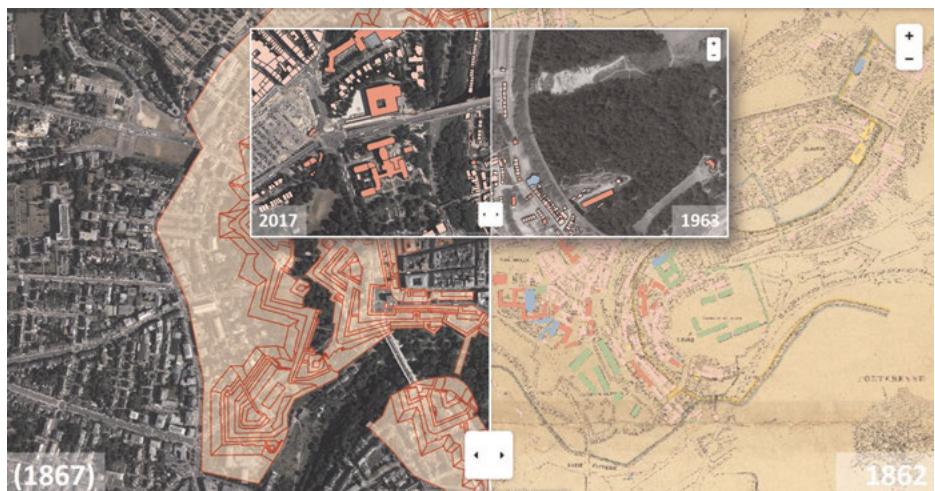


Abb. 1: Die Benutzeroberfläche des digitalen Stadtatlas von Luxatlas (Universität Luxemburg).

Das erklärte Ziel des Forschungsprojektes ist es, die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen und Merkmale der Stadtentwicklung nachzuzeichnen. Dahinter stehen vor allem raumbezogene Fragen in historischer Perspektive. Wie ein gedruckter Atlas versammelt das Vorhaben Karten, bereitet sie auf und verbindet die Gebäudegrundrisse mit historischen Abbildungen und erläuternden Texten. Somit werden diverse normative Daten von Behörden und Kultureinrichtungen mit Erkenntnissen der Disziplinen Geschichte und Geographie verknüpft, um diese Daten in überarbeiteter Form für die Forschung sowie die interessierte Öffentlichkeit kostenfrei nutzbar zu machen. Die Behörden profitieren im Gegenzug bei der Planung von Bauvorhaben vom einfachen Zugriff auf die historischen Pläne.

Der methodische Vorteil liegt wie in Stuttgart in der Möglichkeit, die historischen und aktuellen Karten virtuell übereinander zu legen. Die Handhabung unterscheidet sich indes ein wenig. Mit der integrierten Lupenfunktion lassen sich zwei frei wählbare Zeitschnitte in unterschiedlichen Zoom-Ebenen direkt miteinander

⁹ Vgl. Kass, Steve; Uhrmacher, Martin: Vorstellung des Forschungsprojekts und Zielsetzung. In: Universität Luxemburg; Ville de Luxembourg (Hg.): Luxatlas.lu. URL: <https://www.luxatlas.lu> (03.12.2020).

verknüpfen.¹⁰ Man schaut quasi durch die Lupe auf eine ältere, darunter liegende Karte.

Der Bearbeitungsraum des Atlas deckt das heutige Stadtgebiet ab, also circa 52 km². Die technische Vorgehensweise ist aus anderen Web-GIS-Anwendungen bekannt. Den Ausgangspunkt bilden Katasterkarten der 1820er Jahre sowie des Jahres 1962, deren Einzelblätter zunächst zu einer Kartenebene verbunden wurden. Durch die Positionierung von über 10 000 Ankerpunkten wurden die beiden Zeitschnitte verknüpft, damit sie exakt aufeinanderliegen. Dies war die Voraussetzung für die Geo-Referenzierung. Da die einzelnen Katasterpläne in Luxemburg bis 1962 stets weiter benutzt und bei Bedarf analog ausrasiert – auf luxemburgisch *gilletiert* – und an den Fehlstellen aufgefüllt wurden, gab es erst bei der in diesem Jahr erfolgten System-Umstellung einen komplett erhaltenen Datensatz für das gesamte Stadtgebiet. Zuvor wurden stark abgenutzte und unbrauchbar gewordene Blätter durch Nachzeichnungen ersetzt. Da die älteren Karten trotz einer bemerkenswerten Genauigkeit nicht an die Exaktheit auf der Basis moderner Vermessungsmethoden heranreichen, war deren möglichst passgenaue Integration die größte Herausforderung – sowohl hinsichtlich der kartographischen Einbindung als auch bezüglich der dazu notwenigen Rechenleistung. In einigen Plänen sind daher weiße Linien innerhalb des Digitalisates zu sehen, die aus der Vektorisierung der historischen Pläne resultieren.

Die auf den Katasterkarten abgebildete Gebäudestruktur der Stadt wurde digitalisiert und in den Atlas integriert. Bauten sind gemäß ihrer übergeordneten Funktion – Kirchen, Wirtschaft, militärische oder öffentliche Einrichtung etc. – katalogisiert, da neben der rein kartografischen Ansicht redaktionelle Inhalte und Fotos hinterlegt sind. Klickt man beispielsweise auf das Stadthaus Cercle, erscheint eine Info-Box mit einer einordnenden Beschreibung, dann ausführlichem Text sowie weiterführender Literatur. Wie das digitale *Stadtlexikon Stuttgart* ist auch *Luxatlas* auf Aktualisierung und kontinuierliche Erweiterung ausgelegt. Vor allem die Vorstellung der einzelnen Gebäude soll vervollständigt und ausgebaut werden. Die Texte werden zum Teil als studentische Seminararbeiten an der Universität Luxemburg verfasst – unter den Augen von redaktionellen Gatekeepern, welche die wissenschaftliche Qualität sicherstellen.

¹⁰ Zur Methodik und den technischen Herausforderungen vgl. dies.: Luxatlas.lu – Ein digitaler und interaktiver historischer Stadtatlas Luxemburgs. URL: https://orbi.lu.uni.lu/bitstream/10993/41644/2/Luxatlas_Methodik_Uhrmacher_Kass.pdf (03.12.2020).

Digitale Stadtlexika und die Visualisierung von NS-Architektur

Wie können solche digitalen Stadtlexika als Bestandteil der Digital Humanities Historiker*innen in ihren Forschungen im Hinblick auf die NS-Architektur unterstützen? Im Stuttgarter Stadtlexikon findet sich Kartenmaterial aus der NS-Zeit, namentlich die Stadtpläne von 1935 und 1942, die u. a. im Hinblick auf die mehrfache Umbenennung von Straßennamen und Gebäuden einen überaus wichtigen Referenzrahmen konstituieren.¹¹ Beispielsweise hieß das städtische Fußballstadion, das heute unter ‚Mercedes-Benz-Arena‘ bekannt ist, zuvor neutral ‚Neckarstadion‘, wurde jedoch als ‚Adolf Hitler Kampfbahn‘ 1933 fertiggestellt, obwohl der Bau bereits in der Weimarer Republik begonnen worden war. Zudem gibt es mehrere – biographische und topographische – Beiträge zur NS-Zeit.

Noch nicht integriert sind die unterschiedlichen Bebauungspläne für die ‚Stadt der Auslandsdeutschen‘.¹² Dasselbe gilt für den Luxemburger Online-Auftritt, in dessen Kartenauswahl, mangels geeigneter Quellen, eine Lücke zwischen 1919 und 1962 klafft. In Stuttgart sollen die NS-Pläne als digitalisierte, ergänzende Abbildung zur Verfügung gestellt werden, während *Luxatlas* vorsieht, die Karten funktional gleichwertig zu den anderen historischen Karten einzubinden. Die Frage, ob Planmaterial, welches niemals umgesetzt wurde und somit keinen jemals existenten Zustand widerspiegelt, in ein historisches Lexikon gehört, ist nicht alleine methodischer Natur. Da die NS-Bebauungspläne, ähnlich wie die zahlreich fotografierten, gefilmten und so publizierten Architekturmodelle der NS-Zeit eine nicht zu unterschätzende Propagandaabsicht verfolgten,¹³ liegen *eo ipso* auch ethisch-moralische Überlegungen in der Verantwortung der zuständigen Historiker*innen. Der Gefahr, eine niemals vorhandene Faktizität zu kreieren, kann nur durch eine ausführliche Quellenkritik vorgebeugt werden.¹⁴

11 Die Umbenennung von Straßennamen in der NS-Zeit ist bislang weniger erforscht als aktuelle Diskussionen um Änderungen es vermuten lassen. Vgl. Handro, Saskia: Historische Orientierung gesucht! Straßennamendebatten als Forschungsgegenstand und geschichtskulturelle Praxis. In: Frese, Matthias; Weidner, Marcus (Hg.): Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrungen, Denkmälern und Gedenkorten nach 1945. Paderborn 2018 (Forschungen zur Regionalgeschichte 82), S. 251–278.

12 Vgl. Schneider, Wolfgang Christian: Die Stadt als nationalsozialistischer Raum. Die städtebauliche Inszenierung der „Stadt der Auslandsdeutschen“ Stuttgart. In: Soeffner, Hans-Georg; Tänzler, Dirk (Hg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen 2002 (Soziologie der Politik 4), S. 155–189.

13 Vgl. Steinkamp, Maike: Fotografierte Weltanschauung. Gerdy Troosts ‚Das Bauen im neuen Reich‘ (1938). In: Dogramaci, Burcu; Förster, Simone (Hg.): Architektur im Buch. Dresden 2010, S. 155–168.

14 Vgl. in diesem Zusammenhang das von Paul B. Jaskot geleitete Projekt „Mapping Occupied Krakow“. URL: <https://dahvc.org/project/mapping-occupied-krakow/> (01.08.2021).

Eine Möglichkeit zeigt der digitale Stadtatlas von Dortmund auf. Dieser verzichtet zwar auf digitalisiertes Kartenmaterial und Abbildungen, thematisiert die NS-Bauvorhaben jedoch im Rahmen der Bauentwicklung.¹⁵ Dass dabei „Orte der Inszenierung“ und „Orte der Verfolgung“ gleichermaßen eine Kategorie (neben weiteren) bilden, erinnert an Winfried Nerdingers Gegenüberstellung von der „Innenansicht“ und der „Schauseite“ des Dritten Reiches.¹⁶ Welche Erkenntnismöglichkeiten sich jedoch über diesen Ansatz für die Forschung bieten, sei am Beispiel der Stadt Luxemburg exemplifiziert, da hier entsprechendes Kartenmaterial vorliegt, das in den bestehenden Atlas integriert werden soll. Bereits erste Testläufe zeigen das Potential für den Bereich der Architektur und Stadtplanung im Nationalsozialismus auf. Unabhängig von der Form der Auswertung besteht auf der analytischen Ebene nach wie vor die Notwendigkeit, die resultierenden Schlussfolgerungen auf eine solide Quellenbasis zu stellen und die historischen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen.

Luxemburg unter der NS-Herrschaft

Der von den Nationalsozialisten verwendete, euphemistische Begriff der ‚Raumplanung‘ ist nicht nur auf Mittel- und Osteuropa beschränkt, wenngleich die Ausprägungen dort freilich stärker zu Tage treten. Dieses Ungleichgewicht erklärt sich zumindest teilweise daraus, dass Hitlers aggressive Expansionspolitik, die Ideologie des ‚Lebensraums‘ und der Vernichtungskrieg als Methode wesentlich stärker auf den Osten fokussiert waren. Im Westen wurden dieselben Vorstellungen subtiler artikuliert. Das Konzept der ‚Raumplanung‘ gab es dennoch gleichermaßen und wurde federführend von der sogenannten Westforschung vorangetrieben.¹⁷ Luxemburg, das kurz vor Kriegsbeginn 1939 mit Festakten sein erstes Jahrhundert der Unabhängigkeit feierte, wurde von deutschen Forscherkollektiven, die vorrangig für die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft (WFG) am Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn arbeiteten, seit Beginn der 1930er Jahre als ein dem Reich zugehöriges Territorium angesehen.¹⁸

¹⁵ Vgl. Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster: Interaktive Stadtkarten. URL: <https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/Stadtkarten/> (03.12.2020).

¹⁶ Nerdinger, Winfried (Hg.): *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933–1945*. München 1993 (Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der TU München und des Münchner Stadtmuseums 9), S. 18–21.

¹⁷ Vgl. allgemein Dietz, Burkhard; Gabel, Helmut; Tiedau, Ulrich (Hg.): *Griff nach dem Westen. Die ‚Westforschung‘ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*. Münster 2003.

¹⁸ Vgl. Thomas, Bernard: *Le Luxembourg dans la ligne de mire de la Westforschung 1931–1940. La Westforschung et l’„identité nationale“ luxembourgeoise*. Luxembourg 2011 (Collection de la Fondation Robert Krieps du meilleur mémoire de Master 2).

Unmittelbar nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erklärte der Staat Luxemburg seine politische Neutralität. Dessen ungeachtet eroberte die Wehrmacht das Nachbarland während des Westfeldzuges gegen Frankreich. Am 10. Mai 1940 hatten deutsche Truppen Stadt und Land besetzt, einen Tag später wurde eine Militärverwaltung eingerichtet.¹⁹ Die Großherzogin Charlotte und einige Regierungsbeamte waren ins Exil gegangen, um sich dem Zugriff der Besatzer zu entziehen und unterstützten per Radioübertragung den Widerstand. Gleichzeitig führte im Land zunächst eine Kommission die Regierungsgeschäfte weiter, die eine gewisse Koooperations- bzw. Kollaborationspolitik gegenüber den Besatzern verfolgte. Man hatte wohl die Hoffnung, unter einer deutschen Militärregierung eine partielle Selbständigkeit zu bewahren, doch hatte Berlin andere Pläne.

Spätestens mit dem militärischen Erfolg der Wehrmacht im Westen hatten sich die Vorzeichen vollends geändert. Am 31. Juli 1940 übernahm die Koblenzer Gauleitung in Person von Gustav Simon als ‚Chef der Zivilverwaltung‘ (CdZ) die Verwaltung. Staatsrechtlich war dies der entscheidende Schritt zur Annexion, denn *de jure* endete damit die Unabhängigkeit Luxemburgs für vier Jahre. Das Land wurde formal zum Teil des Deutschen Reiches, die übergeordnete Verwaltungseinheit ‚Gau Koblenz-Trier‘ sogar eigens umbenannt in ‚Gau Moselland‘. Die Einschnitte waren extrem: Gustav Simon und weitere eingesetzte sowie bereits in Luxemburg ansässige Parteifunktionäre – meist in der Volksdeutschen Bewegung (VdB) organisiert – sahen es als zentrales Ziel an, Luxemburg wieder in die sogenannte Volksgemeinschaft zu integrieren. Trotz wiederholter Widerstands-Aktionen ließen sie sich nicht von der Überzeugung abbringen, dass die Luxemburger nur einer gezielten ‚Eindeutschung‘ bedürften, um sich zum Deutschtum zu bekennen. Es handelte sich *de facto* um eine Terrorkampagne, in der nichtsdestotrotz alle propagandistischen Mittel ausgeschöpft wurden.²⁰

Die Methoden waren nahezu deckungsgleich mit denen gegenüber anderen okupierten Staaten und Städten, insbesondere jenen, die ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr als Besetzungsgebiet galten, sondern als annexierter oder zukünftiger Teil des Großdeutschen Reiches angesehen wurden – beispielsweise Städte wie Krakau (Kraków), Prag (Praha) oder insbesondere Straßburg (Strasbourg).²¹ Im mehrsprachigen Luxemburg wurde Deutsch zur alleingültigen Amts-

19 Unerlässlich für die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg bleibt Dostert, Paul: Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940–1945. Luxemburg 1985. Vgl. ergänzend Artuso, Vincent: La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940–1945). Accommodation, Adaptation, Assimilation. Frankfurt/M. 2013 (Luxemburg-Studien / Etudes luxembourgeoises 4).

20 Zur kulturpolitischen Propaganda vgl. Lorent, Catherine: Die nationalsozialistische Kunst- und Kulturpolitik im Großherzogtum Luxemburg 1934–1944. Trier 2012.

21 Besonders zu Straßburg liegen mehrere Untersuchungen vor, zuletzt Krimm, Konrad (Hg.): NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945. Ostfildern 2013 (Oberrheinische Studien 27).

sprache und in diesem Zusammenhang erfolgte die Germanisierung der französisch klingenden Orts-, Straßen- und – für die Bevölkerung besonders schwer nachzuvollziehen – Familiennamen. Einschneidend für das Nationalgefühl war zudem der Abriss von Denkmälern der nationalen Identität. Im Oktober 1940 wurde das auch *Gëlle Fra* genannte *Monument du Souvenir* zerstört. Dabei handelte es sich um ein 1923 vom Bildhauer Claus Cito geschaffenes Denkmal für die Luxemburger Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die auf französischer Seite gekämpft hatten.²²

In denselben Maßnahmenkontext ist die Aufstellung eines Generalbebauungsplans einzurordnen, wenngleich eine monokausale Argumentation kaum zielführend ist. Die Stadt Luxemburg, die bis zu diesem Zeitpunkt Kapitale eines souveränen Staates war, wurde von den Nationalsozialisten zu einer Kreisstadt degradiert. Als Kompensation sollte sie durch einen umfangreichen Bebauungsplan aufgewertet werden. Das propagandistische Argument der Machthaber bestand in der Absicht, ein „kulturelles Bollwerk gegen den Westen“ zu schaffen.²³ Die als ‚Kulturaufbau‘ bezeichnete Strategie resultierte nicht zuletzt aus einer gewissen Ratlosigkeit der Machthaber im Umgang mit dem Reichtum des annexierten Landes. Bereits in einer Denkschrift vom 5. Dezember 1940 sah der frisch eingesetzte NSDAP-Bürgermeister Richard Hengst die Gefahr eines Bedeutungsverlustes der Stadt, da sie „nicht mehr Regierungssitz eines kleinen, aber reichen Landes“ sei. Ergänzend betonte er das Risiko, „als Fremdenverkehrsstadt wenigstens vorübergehend an Anziehungskraft“ einzubüßen und machte als eine der größten Herausforderungen den hohen Lebensstandard der Luxemburger aus, denen man „auf absehbare Zeit materielle Vorteile nicht bieten“ könne.²⁴ Um die faktische Aneignung des Landes auf einem kulturellen Weg vollziehen zu können, wurden deutschsprachige Theater sowie Musik- und Literaturgesellschaften finanziell und logistisch unterstützt, womit eine Verbannung der nicht-deutschen, insbesondere der französischen Kultur einherging. Flankiert wurden diese Bestimmungen durch die Entwicklung eines mehrstufigen Bauprogramms, in dem Kulturbauten neben genuinen Parteiverwaltungsbauten von Beginn an eine Rolle spielten. Von einer soziokulturellen Warte aus verfolgte der Bebauungsplan zwei Ziele: Einerseits sollte die Stadt ein – im Sinne der NS-Ideologie – gleichgeschaltetes, deutsches Erscheinungsbild erhalten und andererseits die alte luxemburgische Identität ausgelöscht werden.

²² Vgl. Majerus, Benoît: D’*Gëlle Fra*. In: Kmec, Sonja; Majerus, Benoît; Margue, Michel; Péporté, Pit (Hg.): *Lieux de mémoire au Luxembourg. Erinnerungsorte in Luxemburg*. Luxemburg 2008, S. 291–296.

²³ Der Bollwerk-Begriff wird in den Reden bzw. Texten der Gau- und Kreisleiter in Luxemburg reichhaltig gebraucht, wenngleich sich identische Formulierungen in zahllosen Städten (z. B. in Düsseldorf, Saarbrücken oder Straßburg) finden lassen.

²⁴ Archive National Luxembourg (ANL). Best. CdZ-A-1597, Bl. 6–9: Denkschrift Richard Hengst, 05.12.1940, S. 4f.

Probleme der ‚Messbarkeit‘ während der deutschen Besatzung

Dabei waren die Nationalsozialisten in Luxemburg selbst mit den Herausforderungen der planerischen ‚Messbarkeit‘ konfrontiert. Ein internes Dossier vom 9. Mai 1941 führte mehrere „Vorschläge“ mit „dringlichen Massnahmen [sic]“ auf, die eher einem festen Programm entsprachen, das zu diesem Zeitpunkt teilweise bereits an gelaufen war.²⁵ Als zentral wurde die Fertigstellung der Stadtvermessung angesehen, die Kartierung und der Druck der Ergebnisse, inklusive verkleinerter Detailpläne. Darauf aufbauend sollte die „Anfertigung eines Stadtmodells der Gesamtstadt im Maßstab 1:2500“ als Höhenschichtmodell mit den bestehenden Bauten und der Aufbauplanung erfolgen. Kleinere Teilmodelle sowie Bestandspläne (z. B. über die Versorgungsnetze oder Bodenpreise) sollten folgen. Für Baufragen einzelner Stadtteile sollten Luftbildpläne (in Form von „maßstäblich entzerrten Senkrechtaufnahmen“) herangezogen werden. Im zweiten Schritt war die Aufstellung eines Wirtschaftsplans mit Angaben über Verkehr und Flächennutzung beabsichtigt, um militärische Sperrgebiete und Gelände für den Landschaftsschutz ausweisen zu können.

Zur Planung der Stadtteile diente zuvor als ideelle Vorlage der sogenannte Stübben-Plan von 1921, das Ergebnis einer mehrjährigen Beschäftigung des Kölner Altmeisters der Stadtplanung, Hermann Joseph Stübben.²⁶ Den neuen Machthabern sagte dieser Entwurf, trotz seiner relativen Genauigkeit und der deutschen Provenienz, nicht mehr zu, unter anderem wegen der „mangelhaften Einfühlung der vorgeschlagenen Bebauung in das Landschaftsbild.“ Die neue Vorgabe bestand darin, „Ortsteile mit eigenem, aus den Gemeinschaftsanlagen gebildetem Kern“ zu schaffen. In den Stadtteilen Merl, Bonneweg (Bonnevoi) und Limpertsberg sollten dazu fehlende Einrichtungen erfasst werden, wozu neben den erwartbaren HJ-Heimen, Partei- und Verwaltungsbauten auch Sportmöglichkeiten sowie Schulen, Wochenmärkte und Dauerkleingarten-Gebiete zählten. Schließlich sollte ein Bauzonenplan Regelungen für Neubauten liefern. Als Grundlage diente die Bauordnung der Stadt Königsberg (Kalingrad), da sie in den „städtebaulich wichtigen“ Paragraphen von einem „Oberregierungsrat Dr. Ing. Kuhn“ für gut befunden wurde.²⁷

²⁵ Archives de la Ville de Luxembourg (AV Lux). Best. LU 11, NS: 453: Gauleiter Simon an Hengst, 09.05.1941. Die folgenden Zitate stammen aus diesem nicht paginierten Dossier.

²⁶ Vgl. für Luxemburg u. a. Neven, J. P.: Der Stübben-Plan: eine städtebauliche Schwärmerei, die nie Wirklichkeit wurde. In: Ons Stad 18 (1985), S. 8–12; Philippart, Robert L.: Stadtviertel Belair, wo einst Kühe grasten und Schornsteine qualmten. Schickes Wohnviertel auf ehemaliger Industriebra che. In: Ons Stad 98 (2011), S. 6–21.

²⁷ Kuhn war Sachbearbeiter für Wohnungs- und Bauwesen im Reichsarbeitsministerium. Vgl. Harlander, Tilman: Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus. Basel 1995 (Stadt, Planung, Geschichte 18), S. 48, Anm. 18.

Mit dem Dokument war die verwaltungstechnische Grundlage für den projektierten Ausbau von Luxemburg umrissen. Als direkte Reaktion verfasste Hengst zehn Tage später, am 19. Mai 1941, einen Bericht zum überarbeiteten Wirtschafts- und Flächenplan, in dem er den Stand der Entwicklung kurz darlegte.²⁸ Bezuglich des Flächennutzungsplanes hatte man die Schwierigkeiten des Terrains erheblich unterschätzt, doch lag eine Vorskizze im Maßstab 1:20 000 vor, welche die Industriegelände, Gewerbe- und Wohngebiete, Grünflächen und die Standorte der Wehrmachts-, Polizei- und SS-Bauten auswies. Völlige Klarheit herrschte noch nicht, beispielsweise beim Verlauf der Autobahn, obwohl die Bezirksplaner darauf drängten, da weitere Straßenplanungen davon abhingen.

Die Vermessungsarbeiten konzentrierten sich auf die Areale, an denen Bauvorhaben ins Auge gefasst worden waren. Hauptsächlich standen zwei Felsenplateaus der Innenstadt – das Heilig-Geist-Plateau und das Konvikt-Gelände – im Fokus, „wegen des geplanten Neubaues der Kreisleitung und des Rathauses“. Als drittes sollten die „Wehrmachts-, Polizei- und SS-Standorte“ folgen und viertens Stadtteile „mit besonders starker Bauentwicklung, nämlich Merl, Bonneweg und Limpertsberg“ sowie „fortschreitend das ganze Stadtgebiet“. Darauf aufbauend sollten Modelle erstellt werden, von denen im Mai 1941 zwei (Heilig-Geist-Plateau und Bahnhofsvorplatz) fertig waren, während ein drittes (das des Konvikt-Geländes „für die Planung des Parteiforum“) in Arbeit war. Die bereits im Dossier genannten „Hilfsmittel Luftbildpläne“ wurden nochmals angefordert. Noch im Sommer 1941 setzte Hengst auf sie, als er in einer eigens gedruckten, 90-seitigen Propaganda-Festschrift zur NS-Herrschaft in Luxemburg die Luftbildaufnahmen als „eine ausgezeichnete Grundlage für den Generalbebauungsplan“ herausstellte.²⁹

Die Vermessungsarbeiten zogen sich dennoch hin. Ein Schreiben seitens des Luxemburger Vermessungsamtes vom Juni 1941 belegt eine erste Lieferung der Neuvermessungspläne „ab Heilig-Geist-Kaserne über Brüsseler Platz bis Escherstrasse“ mit Schicht- und Höhenlinien, doch konnten andere Teilbereiche aufgrund des Regens nicht fertiggestellt werden.³⁰ Im Februar 1942 musste das verantwortliche Amt eingestehen, dass man keinen Ausschnittsplan vorlegen könne, da die Bauverwaltung noch nicht über einen maßstäblichen, „mit sämtlichen Grenzlinien versehenen“ Lageplan der Stadt verfüge, allerdings „bis Mitte 1943“ mit einem „vermessungstechnisch richtigen“ Plan gerechnet werden dürfe.³¹ Im Abschlussbericht des Bauamtes für das Jahr 1943 ist die Rede davon, dass die Arbeiten weiterhin andau-

²⁸ AV Lux, Best. LU 11, NS: 452: Bericht Hengst, 19.05.1941, dort in doppelter Ausführung; weitere Kopien in LU 11, NS: 453, dort auch ein Begleitschreiben gleichen Datums, adressiert an Regierungspräsident Siekmeier („stichwortartige Zusammenstellung [...] der bisher angeordneten Arbeiten der Bauplanung“).

²⁹ Hengst, Richard: Aufbau der Stadtverwaltung in Luxemburg. Luxemburg 1941, S. 59; Der Band gelangte nach 1945 auf den Index (benutztes Exemplar: Bibliothèque National Luxembourg [BNL]).

³⁰ AV Lux. Best. LU 11 NS: 453: Amtsleiter Jang Lammar, 30.06.1941.

³¹ AV Lux. Best. LU 60.1.1_365: Amt 660 an CdZ, 17.02.1942.

ern würden.³² Im fünften Kriegswinter war an eine konkrete Umsetzung ohnehin kaum mehr zu denken.

Im Laufe der Zeit hatten sich auch in der Leitung des Hochbauamtes bedeutende personelle Veränderungen ergeben. Zu Beginn der *de facto*-Annexion, also im Herbst 1940, war der Trierer Stadtbaurat Heinrich Otto Vogel noch in die Planungen involviert. Als Bürgermeister Hengst am 19. Dezember 1940 der Gauleitung einen ersten Bericht erstattete, erwähnte er, dass Vogel ein Stadtmodell bei Herrn Kanton in Düsseldorf in Auftrag gegeben habe, doch sei man dort „durch Aufträge von Professor Speer stark belastet“.³³ Erst im Januar 1941 konnte dieses Modell besichtigt werden, das zwar nicht erhalten, allerdings fotografisch dokumentiert ist.³⁴ Offen ist, warum man in der Folge nicht mit Vogel weiterplante, der Berateraufgaben übernahm. Zu diesem Zeitpunkt hatte man mit Herbert M. Horstmann, der in Koblenz und in Düsseldorf Ateliers unterhielt, einen zweiten Architekten engagiert, dessen Planungen des Luxemburger Bahnhofsvorplatzes kaum mit Vogels Innenstadt-Überlegungen kollidierten.

Zugleich suchte man jedoch nach einer übergreifenden personellen Lösung und war u. a. mit Heinz Wetzel, der seit 1925 eine Professur für Städtebau und Siedlungswesen in Stuttgart innehatte, in Verhandlungen.³⁵ Auch zu seiner Anstellung kam es nicht, so dass man sich an die höchste Instanz in Sachen Baupolitik im Dritten Reich wandte, an Albert Speer. Dieser antwortete Hengst am 9. Juni 1941, dass er keinen geeigneten Kandidaten benennen könne – ohne ins Detail zu gehen. Er erwähnte zusätzlich, er könne „auch kein Urteil über die fachliche Qualifikation der [...] in die Wahl gezogenen Herren Bangert und Köhler abgeben“.³⁶ Vorgespräche hatten somit wohl mit den beiden Genannten stattgefunden. Dabei hatte man sich in Luxemburg gegen Walther Bangert entschieden, der ohnehin zu diesem Zeitpunkt mit anderen Planungen beschäftigt war.³⁷ Warum Speer, der die Arbeiten von Walther Bangert sehr gut und die seines Bruders Wolfgang einigermaßen kannte, eine wertende Aussage verweigerte, bleibt unklar.

Der zweite genannte Architekt, Paul Köhler, war weitaus weniger geläufig, so dass Speers Unkenntnis kaum überrascht. Köhler hatte kaum Referenzen vorzuweisen, pflegte aber als in Berlin ansässiger Architekt gute Kontakte zu den Parteiinstitutionen der Reichshauptstadt. Als Speers Antwortschreiben in Luxemburg eintraf,

³² AV Lux. Best. LU 11, NS: 175: Tätigkeitsbericht Ritter/Clement, 07.01.1944.

³³ AV Lux. Best. LU 11, NS: 452: Simon an Hengst, 28.10.1940; es dürfte sich um Richard Kanton handeln, der in Düsseldorf ein Büro für Modellbau betrieb.

³⁴ Abgebildet in Spiess, Volker (Hg.): Meinem Onkel Otto. Festschrift zum 70. Geburtstag. Berlin 1968, Nr. 14. Eine zweite Aufnahme als Glasdia findet sich im Nachlass Hubert Ritters: Architekturmuseum der TU München (AM TUM): Nachlass Ritter. Sig. rit_hu-169-1009.

³⁵ Vgl. AV Lux. Best. LU 11, NS: 453: Korrespondenz Bürgermeister Hengst.

³⁶ Bundesarchiv Berlin (BArch) R 3/1589.

³⁷ Vgl. Němec, Richard: Die Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945. Berlin 2020, S. 86–102.

war der Vertrag mit ihm ohnehin bereits abgeschlossen.³⁸ Die Wahl sollte ein Desaster für die Luxemburger NS-Verwaltung werden, da Köhler aufgrund von mehreren, teilweise absurdem Fehlritten und einer gleichzeitigen Hybris nach nur wenigen Wochen auf Druck der Reichskanzlei entlassen wurde. Ausschlaggebend war nicht zuletzt eine reichsweite Stellenanzeige, in der er 14 ihm zuarbeitende Architektenstellen ausschrieb.³⁹ Fortan bemühte man sich in Luxemburg um einen erfahrenen Stadtplaner, dessen Name im Kontext der NS-Architektur oftmals unterschätzt wird, obwohl er sowohl im Osten als auch im Westen in annexierten Staaten Planungen auf den Weg brachte: Hubert Ritter.

Hubert Ritter

Bekannt ist Ritter für seine Tätigkeit im Leipzig der 1920er Jahre, als er zu den progressivsten Vertretern des Neuen Bauens zählte.⁴⁰ Nach einem Architekturstudium in München und der Mitarbeit im Büro Friedrich von Thierschs war er zunächst elf Jahre im Rheinland tätig. In der Hochbauverwaltung Kölns übernahm er diverse kommunale Bauaufgaben, schuf Industriebauten für private Auftraggeber und entwickelte erste urbane Ideen. Nachdem er sich mit den Lokalbehörden überworfen hatte, wechselte er 1924 als Stadtbaurat nach Leipzig, wo die Erstellung eines Generalbebauungsplanes zu seinen ersten Aufgaben gehörte. Seine intensive Beschäftigung mit diesen Fragen mündete 1926 in das Konzept der ‚Ringcity‘, die seinen Ruf als Städteplaner maßgeblich begründen sollte. Das zugehörige Universitätsklinikviertel machte ihn erstmals mit dem Aufgabenfeld des Krankenhausbaus vertraut. Industrie- und Siedlungsbauten gehörten weiterhin zu seinem Portfolio. Exemplarisch hierfür steht der ‚Rundling‘, dessen Bedeutung für den Wohnungsbau der Weimarer Republik kaum hoch genug eingeschätzt werden kann. In Leipzig initiierte Ritter 1927 zudem die ‚Siedlungswoche‘ und kam mit den Grandseigneurs des Neuen Bauens – Gropius, Taut und May – zusammen. Daneben blieb er dem Ingenieur- und Messebau treu. Er betrieb in Leipzig nicht nur die grundsätzlichen Aufgabenbereiche Architektur und Stadtplanung, sondern bewältigte in wenigen Jahren zahllose Aufgaben.

³⁸ AV Lux. Best. LU 32.2_4: Vertrag mit Paul Köhler, 21.05.1941. Beigefügt ist ein Übergabe-Protokoll vom 06.11.1941.

³⁹ Zur Affäre um Paul Köhler vgl. ausführlich Heinz, Stefan: Von der „Akropolis“ zur „Baracke“. Die nationalsozialistischen Pläne für ein Theater in Luxemburg. In: Bier, Silvia; Mungen, Anno; Reichard, Tobias (Hg.): Hitler. Macht. Oper. Propaganda und Musiktheater in Nürnberg 1920–1950. Würzburg 2020 (Thurnauer Schriften zum Musiktheater 40), S. 413–435.

⁴⁰ Vgl. zusammenfassend Leonhardt, Peter: Die Kommunalarchitektur der Handelsstadt. Planen und Bauen in Leipzig unter Hugo Licht und Hubert Ritter. In: Jager, Markus; Sonne, Wolfgang (Hg.): Großstadt gestalten. Stadtbaumeister in Deutschland. Berlin 2015 (Bücher zur Städtebaukunst 5), S. 58–83.

Nachdem im Dezember 1930 seine Wiederwahl verhindert worden war, kümmerte Ritter sich um den Abschluss seiner 1932 erstmals erschienenen Dissertation *Krankenhausbau der Gegenwart* – ein Thema, auf das die Leipziger Zeit noch großen Einfluss hatte. In diesem Segment entwickelte er in der Folge eine hohe Planungsaktivität, bei der er sich langsam dem Regime annäherte und sich zugleich geographisch umorientierte: Bis auf den 1937 erstellten Entwurf für eine Arbeiterwohnanlage der Kammgarnspinnerei Stöhr, plante er vorwiegend Krankenhäuser außerhalb Leipzigs. 1939 entstand der Generalbebauungsplan für Hospitäler im Reichsgau Sudetenland, während die Erweiterung des Hospitals im polnischen Miechów wohl schon im Kontext mit seiner Tätigkeit in Krakau zu sehen ist, wo er 1940 einen Generalbebauungsplan erstellen sollte.

Ähnlich wie Luxemburg sollte Polen – seit Jahrhunderten in seiner Existenz bedroht – mit dem deutschen Einmarsch 1939 erneut zeitweise von der Landkarte verschwinden. Mit der Bildung des sogenannten Generalgouvernements sollte Krakau statt Warschau (Warszawa) eine Art Hauptstadtfunktion übernehmen und dementsprechend umgebaut werden.⁴¹ Hierzu berief das Reichsinnenministerium Ritter, der 1941 seine Ergebnisse vorlegte. Wie er in seiner Begleitpublikation ausführte, plante er im südlichen Weichselbogen ein Regierungsviertel, welches er städtebaulich „Washington und Canberra vergleichbar“ sah.⁴² Sein Konzept, das die Innenstadt Krakaus schonen sollte, sorgte jedoch für Konfliktstoff mit den lokalen NS-Behörden, die parallel eigene Pläne aufgestellt hatten, wobei sich im Sommer 1941 ohnehin eine neue Chance für ihn ergeben sollte – nun im besetzten Westen.

Ritter wurde das Amt des Stadtbaurats in Luxemburg angeboten, verbunden mit der Aufgabe, erneut einen Generalbebauungsplan auszuarbeiten. Es ist unklar, wie man auf ihn kam. Ein Grund für die Entscheidung zu seinen Gunsten lag sicherlich in dem Umstand, dass man nach dem Fiasko mit Paul Köhler einen pragmatischen Städteplaner suchte, der künstlerischer Architekt und verwaltungsaaffiner Manager zugleich sein konnte. Ritters Rolle im System ist dabei letztlich schwierig zu klären. Festhalten lässt sich, dass er gut lokal vernetzt war und einen Mitarbeiterstab hatte, der sich zu weiten Teilen aus Luxemburgern rekrutierte, die *nolens volens* für die deutsche Verwaltung tätig wurden.⁴³ Viele Skizzen stammen daher nicht von ihm selbst, sondern von seinen Luxemburger Assistenten. Unter ihnen fällt besonders Alo Bové auf, der als überzeugter Kollaborateur gelten darf und nach dem

⁴¹ Vgl. Němec, Ökonomisierung (wie Anm. 37), S. 390–409.

⁴² Ritter, Hubert: Der Generalbebauungsplan von Krakau. Der Sonderbeauftragte für den Generalbebauungsplan von Krakau. Leipzig 1941, S. 17.

⁴³ Zur Komplexität der Kollaboration vgl. Majerus, Benoît: Kollaboration in Luxemburg: Die falsche Frage? In: Jungblut, Marie-Paule (Red.): „...et wor alles net esou einfach“. Questions sur le Luxembourg et la Deuxième Guerre mondiale. Contributions historiques accompagnant l'exposition / Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg. Ein Lesebuch zur Ausstellung. Luxembourg 2002 (Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg 10), S. 126–140.

Krieg sein Geld als Blumenmaler verdiente.⁴⁴ Als Behördenleiter war Ritter dennoch die maßgebliche Entscheidungsgröße.

Ritter und seine Mitarbeiter entwickelten ein opulentes Bauprogramm. Das reichhaltig erhaltene Material in den Archives de la Ville – rund 200 Pläne und Skizzen – zeugt in seiner Gesamtheit von einem ausgefeilten und ausgedehnten Planungsumfang.⁴⁵ Außerdem haben sich drei Exemplare der Begleitpublikation *Der Generalbebauungsplan von Luxemburg* erhalten. Wie schon in Krakau gab es neben Aufsätzen die Kleinstauflage einer bebilderten und mit handkolorierten Plänen ausstaffierten Publikation, die im Februar 1944 erschien.⁴⁶



Abb. 2: Ritter, Hubert: Kolorierter Flächenaufteilungsplan der Stadt Luxemburg. In: Der Generalbebauungsplan von Luxemburg. Koblenz 1944 (Archives de la Ville de Luxembourg LU P NS C: 59).

⁴⁴ Vgl. als eher unkritische Würdigung Schroeder, Anne: Alo Bové (1906–1977). In: Nidderdonwen. D'Frënn vun der Donwer Geschicht. Luxembourg 1993, S. 345–350.

⁴⁵ Vgl. als Findbuch Heinz, Stefan: Die „Ritter-Pläne“. Findbuch zum Bestand LU-BV (Luxemburg Bauverwaltung) im Archives de la Ville de Luxembourg. Luxembourg 2017 (AV Lux. Bib 2017/2).

⁴⁶ Vgl. Ritter, Hubert: Der Generalbebauungsplan von Luxemburg. Luxemburg 1944 (erhaltene Exemplare: AV Lux. Best. LU P NS C: 59 [inklusive der handkolorierten Pläne]; ANL. CdZ-A-2390 [lose, ohne Pläne]; AM TUM. Nachlass Ritter, rit_hu-169-1 [eingebunden in rit_hu-167-1]).

Versetzen ist der Text mit einem bemerkenswerten Vorwort, das erstaunlich offen auf die jüngsten Kriegsereignisse, darunter die zunehmenden Luftangriffe und sogar die Niederlage von Stalingrad, eingeht.

Ergänzend zu diesem Abschlussbericht machen die erhaltenen Entwürfe die Genese der einzelnen Projekte nachvollziehbar. Es gibt Pläne für ein Parteiforum, ein Rathaus, Verwaltungs- und Kulturbauten, eine Mustersiedlung, Ehrenhallen und mehr. Das überlieferte Material umfasst das gesamte Repertoire an Bauaufgaben der NS-Architektur und steht damit den Planungen von Städten vergleichbarer Größe im Altreich sowie im annexierten Osten nicht nach. Darüber hinaus finden sich Skizzen mit ephemeren Inhalten, also Entwürfe für die Organisation von Parteifeiern, Kreistagen, Aufmarsch- und Aufstellungspläne sowie die zugehörigen Denkmäler.⁴⁷ Derartige Pläne werden von der Forschung oft eher randständig zur Kenntnis genommen, wenngleich sie zentrale Funktionen in der symbolischen Aneignung des okkupierten Gebietes einnehmen konnten.⁴⁸ Gleichermaßen bemerkenswert sind einige landschaftsplanerische Eingriffe, die mit der innerstädtischen Bebauung im Zusammenhang stehen. So sollte der Petrus-Bach in seinem Verlauf verändert und vor der Mündung in die Alzette aufgestaut werden, um ein Naherholungsgebiet zu schaffen. Diese Maßnahmen waren das Ergebnis von Hengsts Plan, den Verlust der Hauptstadtfunktion Luxemburgs durch eine Stärkung des Fremdenverkehrs zu kompensieren. Der mit Grünflächenplanungen vertraute Ritter zog zur Unterstützung einen Landschaftsplaner heran und wählte mit Henri Luja wiederum einen Luxemburger. Luja, der nach dem Krieg wieder tätig war, führte in den 1950er Jahren einen regen Briefwechsel mit Ritter in München.

Das Gros der Pläne und Skizzen betraf indes architektonische Entwürfe, deren Formensprache von dem zu erwartenden Partei-Stil nach den übermächtigen Vorbildern von Troost und Speer bis hin zu traditionellen Lösungen reichte. So sind die Häuser der Kreisleitung bzw. der DAF relativ unprätentiöse Verwaltungsbauten über zwei Etagen, bei denen man sich stilistisch an den Reform- oder Heimatstil der frühen 1920er Jahre erinnert fühlt. Die Entwürfe für den Neubau des Rathauses decken sich mit zeitgleichen Rathausentwürfen andernorts, insbesondere in der Reaktivierung des Turmes. Erwähnenswert ist die Ausstattung mit Kunst, die eine signifikante ideologische Vereinnahmung erkennen lässt. So propagiert das Bildprogramm innen und außen eine mittelalterliche Ritterkultur, die eindeutig auf die Luxemburger Grafen als deutsche Kaiser anspielt.

Das geplante Theater wiederum, von dem sich im Lützebuerg City Museum sogar Modelle erhalten haben, wurde nicht von Ritter geplant, sondern auf den per-

⁴⁷ Vgl. Heinz, Stefan: Macht-Symbole während der nationalsozialistischen Herrschaft in Luxemburg. In: Amberger, Annelies; Männle, Ursula (Hg.): Bildzeichen der Macht. München 2018, S. 99–127.

⁴⁸ Vgl. allgemein Livings, Frances: Ephemere Kulträume. Raum und Material nationalsozialistischer Masseninszenierungen 1933–1939. Diss. phil. Hamburg 2003. URN: urn:nbn:de:gbv:18-79148 (03.12.2020).

söhnlichen Wunsch Albert Speers an das Düsseldorfer Büro Henrich und Heuser vergeben.⁴⁹ Sie orientierten sich recht offensichtlich an Speers Gartenfront der neuen Reichskanzlei und sorgten so für den formalen Gleichklang mit der Architektursprache ihres Förderers. Der Standort des neuen Theaters war schon vor Ritters Eintreffen in Luxemburg intensiv erörtert worden, nun sollte es gemeinsam mit weiteren Bauten ein Kulturforum bilden, das auf dem Gelände des bischöflichen Konviktes errichtet werden sollte. Es wäre einer der wenigen Eingriffe im Innenstadtbereich Luxemburgs gewesen.

Der Kirchberg als Bauplatz

Dass die Architekturentwürfe stadtplanerische Eingriffe vorsahen, war bereits vor Ritters Amtsantritt abzusehen, doch erhielt dieser Aspekt durch sein Wirken als Urbanist einen gänzlich anderen Impetus. Auf ihn geht zweifellos der grundlegende Wandel in der Ausrichtung des Bebauungsplanes zurück. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern wurden unter ihm die geplanten Maßnahmen mehrheitlich an die Stadtperipherie verlegt, insbesondere auf das Plateau Kirchberg. Es handelte sich hierbei um ein unerschlossenes Areal im Osten der Stadt, direkt gegenüber der City, das zu dieser Zeit vorrangig aus Weideland bestand. Wie bereits in seinen Entwürfen für Krakau waren die städtebaulichen Vorstellungen Ritters somit keineswegs unmodern: Die Altstadt sollte vergleichsweise unangetastet bleiben, um außerhalb davon ein neues Viertel aufzubauen, auf deren infrastrukturelle Anbindung großer Wert gelegt wurde. Eine Achsenplanung durch die Innenstadt, verbunden mit Abrissen, wie sie andernorts angedacht wurde, kam für ihn nicht in Frage.⁵⁰ Freilich kann diese Strategie ebenso sehr als ideologisch motivierter Wille verstanden werden, eine neue Stadt vor der Kulisse der alten zu errichten.

Am dem Plateau Kirchberg sollte jedenfalls ein neues Stadtviertel entstehen, mit einer weitläufigen NS-Mustersiedlung, diversen Verwaltungs- und Parteibauten sowie Schulen und Sportstätten. Am neuralgischen Punkt, dem Übergang zur Altstadt mittels einer neu zu errichtenden Brücke, sollte ein Kreis-Forum das ideologische wie städtebauliche Zentrum bilden. Der Pferdefuß an dem anvisierten Baugelände war die verkehrstechnische Anbindung, die letztlich nur durch einen großen Brückenbau gelingen konnte, um die erheblichen Höhenniveau-Unterschiede zu überwinden. Dieser Schritt ist außerordentlich bemerkenswert, denn auf der anderen, der Westseite von Luxemburg, in Merl oder Bonnevoie, wäre eine Erweiterung technisch einfacher und kostengünstiger umsetzbar gewesen. Die Gründe waren daher nicht von architektonischer Räson geprägt, sondern eindeutig politisch bzw.

⁴⁹ Vgl. Heinz, Akropolis (wie Anm. 39), S. 428–431.

⁵⁰ Vgl. Krämer, Steffen: Achsen für den Aufmarsch. Zur politischen Inszenierung des urbanen Raumes im Dritten Reich. In: Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft 11 (2009), S. 87–98.

ideologisch: Bewusst wurde eine Abschottung nach Frankreich und eine Öffnung und Anbindung zum Reichsgebiet angestrebt. Das Konzept ist nicht einzigartig, denn die Wettbewerbsentwürfe für das deutsche Straßburg verfolgten größtenteils dasselbe Prinzip – basierend auf einer Skizze Hitlers.⁵¹ Der Ansatz korrelierte erneut mit Krakau, denn die Ausrichtung war in beiden Fällen zum Reich hin orientiert – in Luxemburg nach Osten und in Krakau nach Westen.

Das Luxemburger Kreis-Forum auf dem Kirchberg beabsichtigte als Architektur nichts anderes als die ubiquitären Gau-Foren, lediglich auf einer verwaltungstechnisch niedrigeren Stufe. Das gleichlautende Ziel war es, eine Massenwirkung zu etablieren und als Kulisse für die kultische Selbstdarstellung des Regimes zu dienen. Wie eine Theaterkulisse wäre die Silhouette des alten Luxemburg im Hintergrund eingesetzt worden. Das Forum war aber auch städtebaulich als Entree und visueller Fixpunkt in der Landschaft gedacht. Dabei können die ersten Entwürfe, die im Februar 1942 entstanden, ihre biedere Formensprache nicht leugnen. Nach dem Muster der zu dieser Zeit im Bau befindlichen oder als Plan veröffentlichten Partei-Foren plante man anfangs eine Anlage nach Standardvorgaben. Bestehen sollte sie aus einer rustikalen longitudinalen Halle nach dem offensichtlichen Vorbild von Mascherode bei Braunschweig,⁵² aus Annexbauten für Parteiorganisationen und dem umgänglichen Glockenturm.

Diese Longitudinal-Variante wurde relativ schnell aufgegeben, um stattdessen einen Zentralbau zu errichten, was eine interessante Wendung in den Plänen darstellte. Es folgte ein umfangreicher Formklärungsprozess, bei dem zahlreiche Fassaden- und Innenraumvarianten eine differenzierte Genese erkennen lassen. In einem ersten Zwischenergebnis vom Juni 1942 präsentierte sich die Halle als mehrgeschossiger Donjon, der an den Ecken mit Rundtürmen besetzt sein sollte. Man entfernte sich augenscheinlich vom reinen Staatspartei-Stil und suchte eine eigene Formensprache. In dieser spiegelten sich die Vorstellungen von Wehr- und Burgarchitektur wider. Das passte zum Festungscharakter Luxemburgs und zur pseudomittelalterlichen Architektursemantik anderer Vorhaben.⁵³ Ähnlich variantenreich sind die Studien für den Innenraum der Halle, von denen einige Skizzen deutliche Anleihen an einen gotischen Sakralraum besitzen, was vor dem Hintergrund der Pseudosakralisierung solcher Hallen nachvollziehbar erscheint.

Am Ende des Prozesses stand im Mai 1943 eine Lösung, die anschließend vom Gauleiter abgesegnet wurde und so den Weg in die letzten Gesamtpläne sowie die

⁵¹ Vgl. Roos, Dorothea: Der städtebauliche Wettbewerb für das „Neue Straßburg“ 1940–42. Zur Edition der Planmaterialien. In: Krimm, Konrad (Hg.): NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein. Ostfildern 2013 (Oberrheinische Studien 27), S. 103–129.

⁵² Vgl. Mittmann, Markus: Bauen im Nationalsozialismus. Braunschweig, die „Deutsche Siedlungstadt“ und die „Mustersiedlung der Deutschen Arbeitsfront“ Braunschweig-Mascherode. Hameln 2003.

⁵³ Vgl. allgemein Steinkamp, Maike; Reudenbach, Bruno (Hg.): Mittelalterbilder im Nationalsozialismus. Berlin 2013 (Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte 9).

Abschlusspublikation fand. Vergleichbares ist weder in der NS-Architektur noch in der Architekturgeschichte zu finden. Es handelt sich um einen unregelmäßigen Zentralbau mit einer abgerundeten Eckfassade zwischen zwei Flügeln, die eine Freifläche umschließen (Abb. 3).

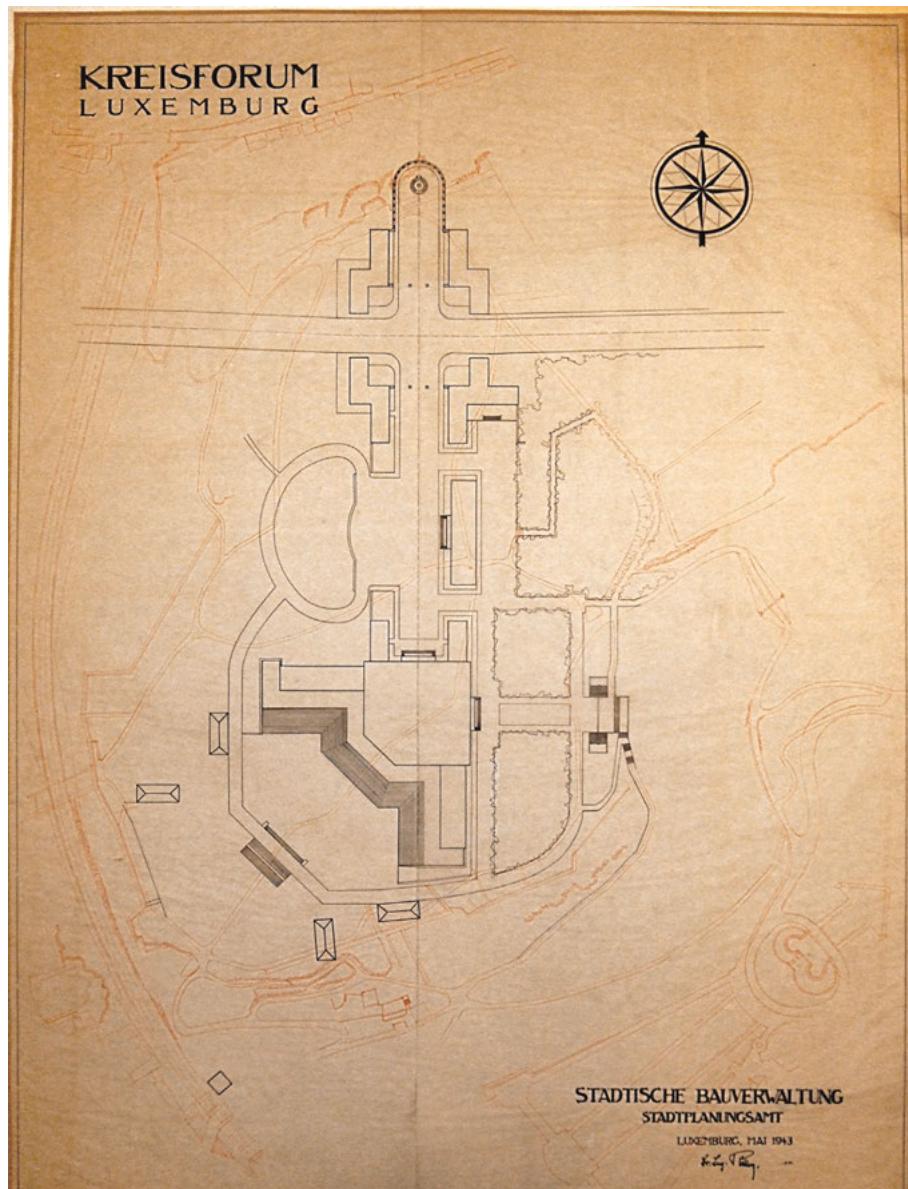


Abb. 3: Hubert Ritter: Eingabeplan für das Kreisforum der Stadt Luxemburg. Mai 1943. 108 x 145 cm (Archives de la Ville de Luxembourg LU BV-107).

Dem als Feierhalle bezeichneten Bau attestierte Ritter selbst eine „ungewöhnliche Form“, die er über die Aufgabenstellung erklärte, „den nationalsozialistischen Gemeinschaftsgedanken besonders klar herauszuarbeiten“.⁵⁴ In den endgültigen Entwürfen wirkte die Halle wie eine expressive Mischung aus Hochhaus, Kathedrale und Burg. Am nächsten stand der Bau wohl den Wahrnehmungsarchitekturen des 19. Jahrhunderts, wie der Befreiungshalle in Kelheim.⁵⁵



Abb. 4: Gipsmodell des Luxemburger Kreisforums. Glasdia im Nachlass von Hubert Ritter (Archiv des Architekturmuseums der TU München rit_hu-169-1012).

Durch die Änderung der Grundrissdisposition wurde die Intention des Baus, ein neues Zentrum vor der Kulisse des alten zu schaffen, aufgrund der Ausrichtung des Aufmarsch-Platzes auf die Altstadt noch deutlicher. Bei der Bauplatzwahl spielten pragmatische Gründe wohl keine große Rolle, was eine ideologische Entscheidung denkbar erscheinen lässt. Man nutzte ein Gelände, in dem in vorangegangenen Jahrhunderten Teile der Festung Luxemburg gelegen hatten.⁵⁶ Hier befand sich neben dem heute noch existenten Fort Thüngen die Ouvrage Grünewald. Ist somit von einer „Tradition des Ortes“ auszugehen, um einen Ansatz aus der jüngeren Forschung zur mittelalterlichen Sakralarchitektur anzuwenden?⁵⁷ Prinzipiell scheint

⁵⁴ Ritter, Generalbebauungsplan Luxemburg (wie Anm. 46), S. 16.

⁵⁵ Vgl. Wagner, Christoph: Die Befreiungshalle Kelheim als ‚Wahrnehmungsarchitektur‘. Schau- lust und politische Ikonografie. In: Ders. (Hg.): Die Befreiungshalle Kelheim. Geschichte, Mythos, Gegenwart. Regensburg 2012 (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte 18), S. 35–54.

⁵⁶ Vgl. Reinert, François (Hg.): À l’assaut du Kirchberg! Les fortifications du XVIIe au XXIe siècle. Luxembourg 2018 (Publications du Centre de Documentation sur la Forteresse auprès du Musée national d’histoire et d’art 6).

⁵⁷ Horn, Hauke: Die Tradition des Ortes. Ein formbestimmendes Moment in der deutschen Sakralarchitektur des Mittelalters. Berlin 2015 (Kunstwissenschaftliche Studien 171).

dies denkbar, da die nationalsozialistische Ideologie dem ‚Boden‘ bekanntlich eine übergeordnete Stellung einräumte. Man besetzte einen Ort, der auf den Bollwerk-Charakter Luxemburgs Bezug nahm und – als ehemalige Festung des Deutschen Bundes – sogar als gemeinsame Vergangenheit interpretiert werden konnte.

Auf der Basis dieser These ergibt sich die Vermutung, dass der winkelförmige Grundriss der Halle bewusst dem Ravelin auf dem Grünewald angepasst worden ist. Reicht die Tradition des Ortes soweit, dass das Parteiforum auf den Fundamenten der Festung errichtet wurde und bewusst an dieser Vorgabe orientiert war? Ein halbes Jahrhundert später wird Ioh Ming Pei 1999 formal mit dem unweit entfernten Museum Mudam exakt diesen Schritt gehen – freilich unter völlig gegensätzlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen.

Die Rezeption des Festungsgrundrisses wirkt auf den ersten Blick überzeugend, bleibt allerdings schwierig zu belegen. Man hat zwar mit dem Fort Thüngen einen Referenzbau, doch bleibt die Überlagerung ungenau. An dieser Stelle greift die Einbindung in das *Luxatlas*-Projekt, das sich der digitalen Erschließung der Luxemburger Stadtpläne widmet. So bietet sich die Möglichkeit, das NS-Planmaterial in den Kontext der älteren Karten zu stellen und zugleich die Geographie des Geländes einzubeziehen. Mittelfristig soll *Luxatlas* ohnehin um Kartenmaterial erweitert werden, darunter die Grabungsergebnisse des Centre National de la Recherche Archéologique. Im weiteren Kontext sollen auch Hubert Ritters Pläne in die Datenbank integriert werden.

Digitalisierung und NS-Architektur in Luxemburg

Obwohl die Integration von NS-Architektur- oder Infrastruktur-Plänen in digitale Auswertungssysteme methodische Fragen aufwirft, sind die Möglichkeiten, die sich mit diesem Ansatz bieten, bemerkenswert. So kann man an diesem Beispiel deutlich aufzeigen, welche Schlüsse sich ziehen lassen und wo die Grenzen liegen. Die These, dass die Tradition des Ortes soweit reicht, dass das geplante Parteiforum auf den Grundmauern der Festung errichtet wurde, wird nämlich eben nicht bestätigt: Als digitalisierte Grundlage bietet sich der Festungsplan von 1867 an, der kurz vor der Schleifung den damaligen Zustand für die Nachwelt dokumentieren sollte. Im digitalen Vergleich muss man trotz des *genius loci* konstatieren, dass Ritter sich keineswegs auf die Fundamentmauern der Festung bezog. Der Winkel des Parteibaus orientierte sich allenfalls grob am Mauerwerk, lag jedoch weiter außerhalb. Selbst die geplante Wegführung war eine eigenständige Lösung. Da das mathematische Ergebnis die These widerlegt, darf es nicht ignoriert werden. Abgesehen davon, dass der Negativbefund stets zugleich auch eine Erkenntnis ist, darf man der übergeordneten Idee, dass die Nationalsozialisten dem Festungsbereich eine inhaltliche Aufmer-

samkeit schenkten, wohl weiter zustimmen, obwohl man eine Relativierung hinnehmen muss.

Was wäre nun der nächste Schritt? Für die künftigen Analysen könnten beispielsweise die digital deckungsgleich eingebundenen Pläne Ritters dahingehend überprüft werden, wie stark die innerstädtischen Eingriffe tatsächlich gewesen wären. Das betrifft beispielsweise das geplante Kulturforum mit dem Theaterbau von Henrich und Heuser, welches immerhin zum Abriss des bischöflichen Konviktes geführt hätte. Dass der Konviktsbau in den 1970er Jahren tatsächlich einem Neubau weichen musste, lässt sich bereits jetzt über die Vergleichsfunktion der Karten (Luftbild 1963 und Orthofoto 2017) deutlich nachvollziehen.

Unter den Plänen bieten sich jedoch aus mehreren Gründen insbesondere die beiden Varianten des Bebauungsplans Nord-Ost auf dem Kirchberg zur Analyse an.⁵⁸

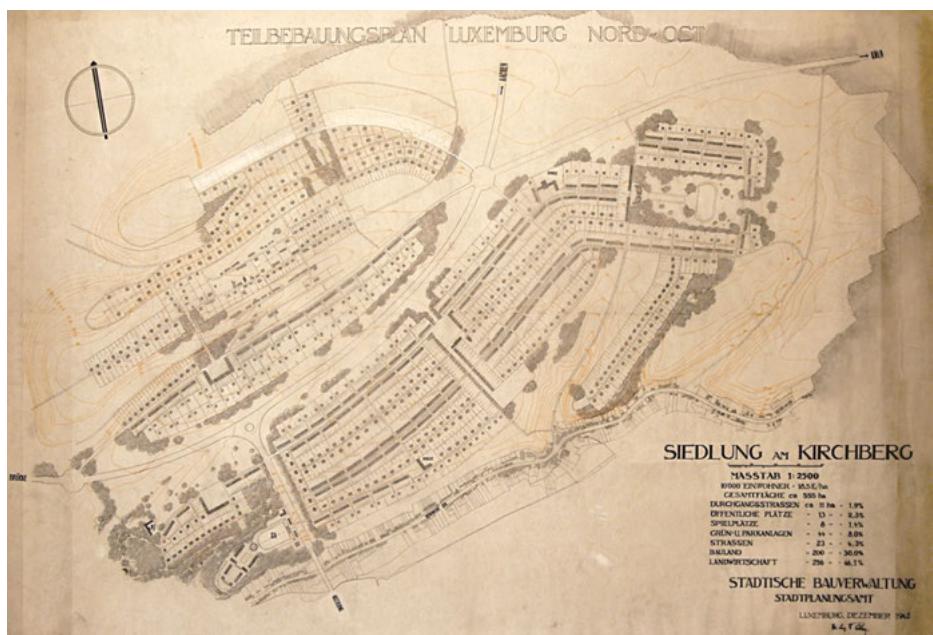


Abb. 5: Ritter, Hubert; Luja, Henri: Generalbebauungsplan von Luxemburg. Teilbebauungsplan Nordost mit einer Siedlung auf dem Plateau Kirchberg. Dezember 1942. 162 x 109 cm (Archives de la Ville de Luxembourg LU BV-185).

Anschließend an das Kreisforum sollte auf 555 (bzw. 400) Hektar eine Siedlung mit Wohnungen für bis zu 12 000 Einwohner entstehen. Die Anlage entsprach den Vorgaben anderer Siedlungsprojekte der NS-Zeit, wie Ritter selbst ausführte:

⁵⁸ Vgl. AV Lux. Best. LU-BV-185-186; Heinz, Ritter-Pläne (wie Anm. 45), Kat. Nr. 204 f.

„Breite Grünflächen teilen die Siedlungen in einzelne Wohnquartiere und verhindern die Brandübertragung bei Terrorangriffen. Die Anlage von kleinen umschlossenen Angern und Wohnhöfen bietet die Möglichkeit, auch im kleinen Maßstab des Alltags die Bevölkerung zum Gemeinschaftssinn und zur Nachbarhilfe zu erziehen. [...] Im Mittelpunkt jeder Siedlung befindet sich eine Art Marktplatz, an dem in dreigeschossigen, geschlossenen Bauten die politische Leitung, die Verwaltung und Geschäftsräume liegen. An geeigneter anderer Stelle sind Schulen, HJ-Heime, Kindergärten und Sportflächen vorgesehen.“⁵⁹

Auf dem Plateau Kirchberg hätte sich die Siedlung entlang einer Durchgangsstraße erstreckt, die von der geplanten Brücke zur Altstadt in Richtung Aachen und Köln geführt hätte. Laut Plan sollte die Bebauung des alten Ortes Kirchberg anscheinend nicht abgerissen werden, da dort die kleinteilige Straßenführung und Grundstücksparzellierung den älteren Stadtplänen entspricht, was durch die Digitalisierung verifiziert werden könnte.

Der Plan bietet sich jedoch nicht nur wegen seiner detailgenauen Ausführung an, sondern auch wegen seines nicht unerheblichen Einflusses auf die Gestaltung des Areals nach 1945. Es erscheint wie eine bittere Ironie, dass die urbanen – freilich nicht die formalen – Grundsätze von Ritters Planungen nach dem Krieg eine Fortsetzung gefunden haben. Drei konzeptionelle Ideen lassen sich herauskristallisieren: erstens die Anbindung des Plateaus Kirchberg mittels einer Brücke an die Altstadt, zweitens dessen Erschließung mit einer Mischnutzung aus Arbeiten, Wohnen, politischer Repräsentation und Kultur sowie schließlich drittens die überregionale Anbindung des Areals mittels einer Autobahn nach Osten sowie eines Schnellstraßenrings um die Stadt selbst. Alle drei Kriterien wurden – mit Einschränkungen – in den 1960er Jahren vom Fonds d’Urbanisation et d’Aménagement du Plateau de Kirchberg umgesetzt.

Mit einer Mischung aus Arroganz und Genugtuung nahm Ritter dies im fernen München zur Kenntnis, von wo aus er mit seinen alten Weggefährten in Briefkontakt stand. Über den Bau der Brücke zum Kirchberg urteilte er nach einem Besuch Luxemburgs Anfang der 1960er Jahre in seinen unveröffentlichten Memoiren:

„Die neue Brücke ist unterdessen ungefähr an der von mir vorgeschlagenen Stelle gebaut worden. [Sie] wurde auch in anderer Form ausgeführt [...], aber das Wesentliche dran ist, dass nun die Stadt Luxemburg die Möglichkeit erhielt, sich organisch auch nach dem Osten auszudehnen. Das wird vielleicht die derzeitige Neigung der Bevölkerung nach Frankreich etwas mildern.“⁶⁰

Vorausgegangen war der Versuch Ritters, sich selbst ins Spiel für die Neubebauung zu bringen. Die in seinem Bewerbungsschreiben an Staatsminister Victor Bodson zu findende Referenz, den Wünschen von „Dr. Frank“ in Krakau (gemeint ist tatsäch-

⁵⁹ Ritter, Generalbebauungsplan Luxemburg (wie Anm. 46), S. 18.

⁶⁰ AM TUM. Nachlass Ritter. rit_hu-303-201, o. P. (Kap. Städtebau 9); rit_hu-303-200, S. 327. Vom Manuskript existieren mehrere Versionen, deren Reinschrift in den frühen 1960er Jahren erfolgt sein dürfte.

lich Hans Frank) Folge geleistet zu haben, kann rückblickend nur als skurril bezeichnet werden. Wie zu erwarten war, erhielt er vom Verkehrsminister eine freundliche, aber unmissverständliche Absage.⁶¹ Seinen ehemaligen Kollegen, die Luxemburger Staatsbürger waren, erging es teilweise anders. Henri Luja zum Beispiel, der den Teilbebauungsplan Nord-Ost mitentwickelt hatte, konnte bei seinen Entwürfen für die Gestaltung des Plateaus auf ältere Skizzen zurückgreifen.

Die inhaltlichen Verbindungslien zwischen den NS-Infrastrukturplänen und der Umsetzung in den 1960er Jahren sind zwar bereits länger bekannt,⁶² doch dürfte eine Übertragung mittels der vektorisierten Pläne im Detail neue Erkenntnisse liefern, welche Bereiche übernommen wurden und wo die Bezüge weniger stark sind als bislang angenommen. So ließe sich zwar einwenden, dass Stadtplanung mit topographischen Vorgaben operieren muss und das Plateau Kirchberg sich schlichtweg zur Bebauung anbot, doch darf man nicht verschweigen, dass Ritters Luxemburger Mitarbeiter in ihren beruflichen Positionen blieben und die Pläne kannten.

Fazit

In den einleitend von Richard Němec angesprochenen vier Ebenen der Digital Humanities funktioniert *Luxatlas* somit mindestens auf der ersten Stufe, also als reines Arbeitsmittel. Dieser Aspekt ist keineswegs kleinzureden, denn die digitale Erschließbarkeit ist für die freie Zurverfügungstellung von Wissen, das zudem auf Staatsgrenzen keine Rücksicht nehmen muss, zentral. Die Corona-bedingten Pandemieerfahrungen des Jahres 2020 haben gelehrt, dass in Zeiten geschlossener Archive, Bibliotheken und anderer Wissensinstitutionen digitale Nutzungsmöglichkeiten zwar keine absolut adäquate, aber alternative Forschungsgrundlage bieten können. Wissenschaftler*innen, die nicht reisen können oder wollen, haben Zugriff auf ihr Quellenmaterial. Im Hinblick auf die Aufgabe der Geschichtswissenschaft als Trägerin pädagogischer Vermittlung, kann die Einbindung von NS-Planmaterial in kartographische Systeme darüber hinaus eine wichtige Hilfe leisten, richtet sie sich doch als niedrigschwelliges Angebot ebenso an ein geschichtsinteressiertes Publikum. Geht sie damit aber auch über die ‚Applikation‘ der ersten Ebene hinaus?

Zunächst erscheint das Luxemburger Planmaterial nicht für eine digitale Auswertung prädestiniert. Mit einer Summe von weniger als 200 Plänen und Zeichnungen ist man von Tools, die Big Data verwenden, weit entfernt. Im Zuge eines Forschungsprojektes an der Universität Luxemburg wurde das Material dennoch in

⁶¹ AM TUM. Nachlass Ritter. Ordner „Luxemburg Korrespondenz“, o. P.: Schreiben vom 14.01.1958, Antwort vom 28.01.1958.

⁶² Erstmals dezidiert herausgestellt bei Hein, Carola: The Capital of Europe. Architecture and Urban Planning for the European Union. Westport 2004 (Perspectives on the Twentieth Century), S. 116–121.

einer Datenbank erfasst und systematisiert, damit die Informationen als digitales Findbuch eingesehen werden können.⁶³ Methodisch bleibt diese Datenbank auf der Applikationsebene, doch lassen sich so die weiterführenden Fragen von extern Forschenden verknüpfen: Wo stehen die Pläne innerhalb der NS-Architektur? Wo bewegen sie sich in der Dualität von Moderne und Tradition? Wie sind sie in das Oeuvre des Architekten einzusortieren? Welche Rolle spielt die nationale Identität dabei?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden die Digital Humanities kaum alleine glücklich machen, doch können sie unterstützen. Schließlich liefern GIS-Systeme durchaus ein Informationsmodell, in dem rekonstruierte Zeitschichten visualisiert werden können. Auf dieser Basis spiegeln digitale Stadtlexika als GIS stets komplexe Wissenssysteme wider und sichern so zwangsläufig eigene Erkenntnisebenen.⁶⁴ Beispielsweise ermöglicht es die virtuelle Kartenüberlagerung, Zeitschnitte über Gelände und Gebäude zu legen und so Kontinuitäten zu ermitteln, die teilweise über Jahrhunderte fortbestehen. Es ist dies eine Visualisierung der *longue durée*.⁶⁵ Der Schritt zur Erforschung der nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung ist naheliegend, trotz des bemerkenswert kurzen Zeitrahmens, in dem NS-Bauprojekte überhaupt initiiert, geplant und auf den Weg gebracht werden konnten. Das Ewigkeitspathos des Regimes, dessen imaginierter Anspruch vom ‚tausendjährigen Reich‘ in der Reflexion nur noch als die Ironie funktioniert, mit welcher der Widerstand es seinerzeit entlarvt hat, zeigt erschreckend die Ambitionen der Planungen auf. Schließlich liegt in der Anwendung der grenzenlosen Digital Humanities die immense Chance der Vergleichbarkeit. Ritters Pläne für Luxemburg lagen lange abseits des wissenschaftlichen Fokus, auch weil die Verbindungslien zwischen Osten und Westen überhaupt erst durch den Mauerfall und die damit verbundene Zugänglichkeit der Archive erkennbar wurden.⁶⁶ Es ist daher davon auszugehen, dass die Grenzen, die in analogen Wissenschaftssystemen bedingt sind, digital ebenso durchbrochen werden.

Obwohl Ritters Pläne inhaltlich zunächst scheinbar wenig Neues zu Tage fördern, sind ihre infrastrukturellen Ideen wegweisend gewesen, wie die Rezeption der 1960er Jahre zeigt. Zudem sind sie im Endstadium vom Kanon der NS-Architektur so

63 Das Projekt „Identity Deletion: The Strategies for Architectural and Urban Redesign of Luxembourg City during the Nazi Occupation“, (IDEL) lief 2015–2016, gefördert durch den Fonds National de la Recherche (FNR) im Rahmen des Programms AFR (Aides à la Formation-Recherche). Das digitale Findbuch ist einsehbar unter URL: <https://www.archives-vdl.findbuch.net/php/main.php#4c552050204256> (03.12.2020).

64 Vgl. Schreibman, Susan; Siemens, Ray; Unsworth, John (Hg.): *A Companion to Digital Humanities. An Introduction*. Hoboken 2008. URL: <http://digitalhumanities.org:3030/companion> (03.12.2020).

65 Vgl. methodisch allgemein zuletzt Freigang, Christian: Mittelmeer, Klassizismus und longue durée in Frankreich. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 40 (2013), S. 277–295.

66 Vgl. Heinz, Stefan: Hubert Ritter, der Luxemburger Generalbebauungsplan und die NS-Architektur. Eine kritische Einführung in den aktuellen Stand der Forschung. In: Hémecht. Revue d’Histoire luxembourgeoise 69 (2017), S. 373–388.

weit entfernt, dass man ihnen auf der formalen Ebene einen hohen Innovationswillen zugestehen muss. Diese Beobachtung gilt im Übrigen nicht für ganz Luxemburg. In der Industriestadt Esch-Alzette lieferte der Architekt Karl-Heinz Loeb gleichzeitig Pläne für den nationalsozialistischen Stadtumbau der – so die NS-Propaganda – „westlichsten Kreisstadt des Reiches“.⁶⁷ Im Gegensatz zu Ritters Plänen offenbaren die Entwürfe für das Kreisforum von Esch formal exakt jene Uniformität, die als Allmachtsanspruch der NSDAP gedeutet wurde.⁶⁸ Das Problem dürfte den Architekten durchaus bewusst gewesen sein. So wird berichtet, dass Hitler sich über zu viele Nachempfindungen des Weimarer Gauforums beschwerte.⁶⁹ Auch bei einer Besprechung bezüglich des Wettbewerbs für das Forum in Frankfurt/Oder lobte Hitler im Frühjahr 1939 den unkonventionellen Entwurf von Hans Mehrdens und echauffierte sich laut Protokoll energisch über „Gleichmacherei und Schema“, von dem man sich „endlich freimachen“ müsse.⁷⁰ Ob Hubert Ritter diese Debatte kannte, bleibt ungewiss, doch formulieren seine Entwürfe für Luxemburg einen Anspruch, der tatsächlich ‚Neues‘ bot.

67 Escher Tageblatt, 11./12.07.1942, S. 5; vgl. zum Kontext Heinz, Stefan: Architektur aus dem völkischen Baukasten. Stadtplanung in Esch und Luxemburg 1941–1944. In: Schroeder, Frank (Hg): Le Luxembourg et le 3ème Reich. Un Etat des Lieux / Luxemburg und das 3. Reich. Eine Bestandsaufnahme. Luxemburg 2021 (Musée national de la Résistance Esch-sur-Alzette 13), S. 282–298.

68 Vgl. Nerddinger, Bauen (wie Anm. 16), S. 21.

69 Vgl. Giesler, Hermann: Ein anderer Hitler. Bericht seines Architekten Hermann Giesler: Erlebnisse, Gespräche, Reflexionen. Leoni 1977, S. 130. Freilich ist Giesler ein eher unzuverlässiger Zeuge, der in seinen Memoiren das eigene Schaffen maßlos überhöhte.

70 Zit. nach Wolf, Christiane: Gauforen – Zentren der Macht. Zur nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung. Berlin 1999, S. 347 (Dok. 15).

Miloš Hořejš

Relics of Nazi Architecture in the Czech Republic

Current Research, New Evidence, and Its Planned Integration into a Geographic Information System (GIS)

Zusammenfassung: Nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs war die Tschechoslowakei das nächste Ziel der nationalsozialistischen Expansion nach Osten. Nach Einverleibung der Grenzgebiete im Oktober 1938 besetzte Nazi-Deutschland am 15. März 1939 die ‚Rest-Tschechei‘ und kontrollierte das am selben Tag installierte sog. Protektorat Böhmen und Mähren. Der Aufsatz beschäftigt sich mit der Implementierung architektonischer und stadtplanerischer Konzepte in den besetzten Gebieten durch das NS-Regime, deren Ziel die räumliche und visuelle Germanisierung dieser Gebiete war. Die NS-Führung beabsichtigte hier – wie auch in Deutschland selbst und in anderen besetzten Gebieten – durch Architektur und Stadtplanung die deutsche Überlegenheit und Dominanz symbolträchtig zum Ausdruck zu bringen. Im Protektorat wurden architektonische und stadtplanerische Muster aus dem Deutschen Reich adaptiert, die den deutschen Herrschaftsanspruch deutlich machen sollten. Der Aufsatz stellt abschließend neue Wege vor, diese nur zum Teil auch umgesetzten Planungen mit Hilfe frei verfügbarer Karten in Form von Geoinformationssystemen (GIS) zu veranschaulichen.

Schlagwörter: Protektorat Böhmen und Mähren; Nationalsozialismus; Architektur; Stadtplanung; Geoinformationssysteme (GIS)

Abstract: After the Anschluss of Austria, Czechoslovakia was the next target of Nazi expansion to the east. Its border areas were initially occupied (October 1938) and then, on 15 March 1939, Nazi armies occupied the rest of the Czech Lands. A Protectorate of Bohemia and Moravia, fully under the control of the Nazi Reich, was created on the same day. This article deals with the implementation of architectonic and urbanistic concepts advocated by the Nazi regime in the occupied Czech Lands. The aim of Nazi-supported tendencies in architecture was to promote spatial and visual Germanisation of the occupied territories. The Nazi leadership was convinced that architecture and urbanism ought to function – both in Germany and in other occupied territories – as a symbol of German superiority and dominance. In the Protectorate, Nazi authorities clearly prioritised the implementation of architectonic and urbanistic patterns adopted from Germany. In the final part, the author briefly discusses plans for a new way of making these planned and actually implemented constructions more accessible in a specialised electronic map with specific expert content (geographical information system – GIS).

Keywords: Protectorate of Bohemia and Moravia; National Socialism; architecture; urbanism; geographical information system (GIS)

Dr. Miloš Hořejš, National Technical Museum, Kostelní 42, 170 78 Prague 7, Czech Republic, milos.horejs@ntm.cz

Introduction

Shortly after midnight, on 30 September 1938, representatives of France, Germany, Italy, and the United Kingdom signed the so-called Munich Agreement, which dictated that Czechoslovak border areas would be ceded to Germany, Hungary, and Poland. This was the first stage of the occupation of Czech Lands by Germany, which culminated with the invasion of Bohemia and Moravia on 15 March 1939 and declaration of the Protectorate of Bohemia and Moravia. It is interesting to note that the Munich Agreement, also known as the ‘Munich Dictate’, was signed in the city’s *Führerbau*, a representative public building dedicated to the Führer, which was built in 1933–1937 based on a design by Paul Ludwig Troost (1878–1934). Troost was Adolf Hitler’s favourite, and much promoted, architect. His neo-Classical designs of the *Führerbau* and the *Haus der Kunst* in Munich, as well as the interiors of Hitler’s office in the Old Chancery in Berlin, had significantly influenced the style of Nazi architecture. After Troost’s death, the *Führerbau* was finished by Leonhard Gall (1884–1952), another important architect of the Nazi era and leader of Troost’s bureau.

The choice of Munich for signing this agreement was no coincidence. It was closely linked to the establishment of the NSDAP and its rituals but, even more importantly, it was the main focus of Nazi aesthetics. It was a stage on which the regime displayed its artistic vision to the world. Munich’s architecture and urban design were supposed to reflect Nazi ideology and dazzle Germans and foreigners alike with the grandeur of the Third Reich. After all, Hitler was convinced that art is inseparable from politics and a ‘rejuvenation’ of German art would lead to a renewal or renaissance of German politics.¹ Hitler once said: ‘Our buildings are our word carved in stone.’² The choice of location for the meeting of the representatives of signatories of the Munich Agreement was thus quite deliberate, and the building’s architecture was intended to play a significant role during the abovementioned political negotiations. As it was, the agreement opened the door to Nazi expansion eastward which, among other things, facilitated the impact of Nazi aesthetics on the architecture of the Czech Lands.

The idea of a link between architecture and national identity was not, however, a Nazi invention. Architecture had, since at least mid-nineteenth century, often been employed as a visible and readily understandable symbol of national distinctiveness. It functioned as an expression of belonging to a particular vernacular or national culture. Folk architecture was studied as a part of efforts to determine the

¹ Cf. Large, David Clay: *Where Ghosts Walked. Munich’s Road to the Third Reich*. New York 1997, 231–267.

² Cited after Kershaw, Ian: *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich*. Bavaria 1933–1945. Oxford 2002, 159–172.

limits of expansion of different ethnic groups, and elements of vernacular style increasingly featured in new buildings in towns and cities.

The use of architecture as an instrument of national identification culminated in the 1930s and the first half of the 1940s.³ In Bohemia and Moravia, architecture was used as a demonstration of national identity to the same extent by both the Czech and German national camps.⁴ Nazi occupation and, later, the war led to a marked imbalance in favour of Germans in the region. The long-term aim of aggressive German nationalism was to utterly annihilate and exterminate the Czech nation and to fully ‘Germanise’ the territory of Bohemia and Moravia. Indeed, a ‘final solution of the Czech question’ became an almost generally accepted principle on the German side, an attitude which was embodied in numerous large projects in the late 1930s and early 1940s.

German occupying forces were systematically creating conditions for implementing their long-term goals right from the start. In short, Nazi efforts to Germanise the territory of the Czech Lands were methodically promoted via a wide range of Germanising activities. It was an integral, inseparable part of German occupation policy. One could even speak of a kind of universal policy which, in the long term, touched upon almost all human activities: from education, culture, and language, through the social sector, all the way to many parts of the economy. Architecture and urbanism were very much part of this movement.

Architecture was seen as an important part of the occupational regime, both in its symbolic power and its practical application. This was largely determined by the fact that the senior Nazi leadership, especially Hitler, was interested in it.⁵ Generally speaking, German occupation authorities in the Protectorate did not ban theoretical discussions on the return to vernacular architecture, which were taking place in the Czech/Czechoslovak community of architects prior to 1939. Designs based on these debates were, however, implemented only in a handful of cases.⁶ In the Protec-

³ On contemporary development and functional categories, cf. Corbett, Harvey W.: ‘Architecture’. In: Encyclopaedia Britannica. A New Survey of Universal Knowledge. Vol. 2. Chicago-London-Toronto 1947, 274–287, here 274–279. Further see also Curtis, William J. R.: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1989, 211–222 (Pt. 16: Totalitäre Kritik an der Moderne).

⁴ For the situation in Brno, cf. Kudělková, Lenka: Brněnská architektura a urbanismus v letech 1939–1942 [Architecture and Urbanism in Brno, 1939–1942]. In: Forum Brunense (2012), 53–72.

⁵ Cf. Spotts, Frederic: Hitler and the Power of Aesthetics. London 2001, 311–387.

⁶ For contemporary understanding of modern architecture among Czech architects, cf. Stefan, Oldřich: Nová architektura a její historický význam [The New Architecture and its Historical Significance]. In: Architektura 2 (1940), 140–146; Starý, Oldřich: Nová architektura obrazem současného života [The New Architecture as a Reflection of Contemporary Life]. In: Ibid., 133–137; Janák, Pavel: Čtyřicet let nové architektury za námi – pohled zpět [Forty Years of the New Architecture Behind Us: A Look Backwards]. In: Ibid., 129–132; Stefan, Oldřich: Úkoly naší budoucí architektury [The Tasks of Our Future Architecture]. In: Architektura 1 (1939), 109–114, and Tyl, Oldřich: Výstavba města projevem současného života [Construction of a City as a Manifestation of Contemporary Life]. In: Ibid., 104 f. For statistical overviews of realisations, cf. Stavební ruch [Construction Activities]. In:

torate, which was in many respects seen as a periphery, Nazi decision makers clearly preferred architectonic and urbanistic patterns adopted from Germany.⁷ From the Nazi viewpoint, architecture and urbanism – understood in broader sense as a part of the *Raumordnung* – were supposed to function as a symbol and concrete reminder of German superiority and dominance.⁸ Architectural styles preferred by National Socialism – such as cities formed by Nazi planners, nature shaped by Nazi landscape designers – were regarded as part of a visible Germanisation (*Germanisierung*) or re-Germanisation (*Regermanisierung*) of the public domain.⁹ The goal of this effort was to indicate that the occupied cities and entire landscapes would serve other people in near future, and would be also spatially fully integrated into the Nazi empire.

Statistické zprávy 2/10–12 (1939), 202–209; Bytový komfort v našich novostavbách [Apartment Comforts in the Newbuilds]. In: Ibid. 4/9–10 (1941), 52 f.; S. V.: Bautätigkeit und Wohnungsmarkt. In: Ibid. 6/7 (1943), 254–256, and Š. L.: Die Bauindustrie im Jahre 1943. In: Ibid. 7/12 (1945), 332–335.

7 For the situation in Germany, cf. Düwel, Jörn; Gutschow, Niels (Ed.): Baukunst und Nationalsozialismus. Demonstration von Macht in Europa 1940–1943. Berlin 2015; Nordiner, Winfried (Ed.): Architektur und Verbrechen. Die Rolle der Architekten im Nationalsozialismus. Göttingen 2014; Bartetzko, Dieter: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im Nationalsozialismus. Berlin 2012; Kuo, Hsiu-Ling: Monumentality and Modernity in Hitler's Berlin. The North-South Axis of the Greater Berlin Plan. Pieterlen-Bern 2012; Litschauer, Maria T.: Architekturen des Nationalsozialismus. Die Bau- und Plantätigkeit im Kontext ideologisch fundierter Leitbilder und politischer Zielsetzungen am Beispiel der Region Waldviertel 1938–1945. Wien 2012; Straub, Jakob; Feucht, Jakob: Schatten der Macht. Architektur des Nationalsozialismus in Berlin. Berlin 2006; Harlender, Tilman; Pyta, Wolfram (Ed.): NS-Architektur. Macht und Symbolpolitik. Berlin 2010 (Kultur und Technik 19); Ellenbogen, Michael: Gigantische Visionen. Architektur und Hochtechnologie im Nationalsozialismus. Graz 2006; Porombzka, Stephan; Broder, Henryk M. (Ed.): Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung. Berlin 2006; Mittmann, Markus: Bauen im Nationalsozialismus. Braunschweig, die „Deutsche Siedlung“, und die „Mustersiedlung der Deutschen Arbeitsfront Braunschweig-Mascherode“. Ursprung – Gestaltung – Analyse. Hameln 2003; Cluet, Marc: L'architecture du IIIe Reich. Bern 1987; Nietzke-Senger, Christel: Verordnete Architektur. Architektur im Nationalsozialismus. Berlin 1984. For the situation in the occupied territories, cf. Holzschuh, Ingrid: 2015. Wien. Die Perle des Reiches. Planen für Hitler. Zürich 2015; eadem: Otto Strohmayer (1900–1945). Hitlers Architekt für die Neugestaltung der Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Wien-Köln-Weimar 2015; eadem: Wiener Stadtplanung im Nationalsozialismus von 1938 bis 1942. Das Neugestaltungsprojekt von Architekt Hanns Dustmann. Wien-Köln-Weimar 2011; Voigt, Wolfgang: Deutsche Architekten im Elsass 1940–1944. Planen und Bauen im annexierten Grenzland. Tübingen-Berlin 2012; Němec, Richard: Die Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945. Berlin 2020.

8 Cf. Kerrl, Hanns: Reichsplanung und Raumordnung. Berlin 1938; Meyer, Konrad: Raumforschung, eine Pflicht wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit! Neudamm 1936.

9 Cf. Schultze, Joachim H.: Deutsche Siedlung. Raumordnung und Siedlungswesen im Reich und in den Kolonien. Stuttgart 1937.

Institutional and Professional Background

Just two weeks after the German occupation of Bohemia and Moravia, on 30 March 1939, the Berlin headquarters of the Reich Office for Spatial Planning (*Reichsstelle für Raumordnung*, established in 1935, hereafter RfR) asked Konstantin von Neurath (1873–1956), the likely future Reich Protector – the head of the new German administration of the Protectorate – to establish an institute that would be in charge of spatial organisation of the Protectorate.¹⁰ The Berlin headquarters was led by Ernst Jarmer (1886–1945), a German lawyer from Lower Silesia, who was first appointed to the role in 1937.¹¹ In 1940, Jarmer clearly stated that, under National Socialism, spatial organisation offers a unique opportunity for implementing the main principles of the Reich's approach to spatial planning (*Raumordnung*). Furthermore, he added, it should be applied not only to the Sudeten German regions but also to the Protectorate, which was now included into the Reich.¹² Jarmer demanded that a general department for spatial organisation be also established in the Protectorate, in parallel to that found in the Reich, and supposedly accompanied by a corresponding scientific institution.¹³ Jarmer presented his official position in his article *Ordnung des deutschen Lebensraumes*, which included an organisational chart and definitions of Reich planning versus regional planning. Sudeten German areas were understood as a separate administrative unit (*Reichsstatthaltergebiet*) within the Reich, while the Protectorate was to become an integral and permanent part of Reich planning. The Protector had apparently already created an Office for Regional Organisation.¹⁴

As a result of the outbreak of the war and a subsequent shift of focus towards the armament industry, the RfR sought various ways of influencing the planning of

¹⁰ Bundesarchiv Berlin (BArch) R 113/411: Protocol of Wilhelm Fischer containing Jarmer's list of participants. 20.03.1939.

¹¹ Ernst Jarmer graduated in Greifswald with a thesis entitled "Neugestaltung des Boden- und Kreditrechts". He thus seemed destined for a role in the Nazi Reich Office for Spatial Planning and was appointed by Reichsminister Hans Kerrl on 9 August 1935. It was also Kerrl who proposed him for the post of head of the ministerial department in April 1937. Cf. BArch R 113/1857 (Ernst Jarmer's appointment to the function, which includes numerous testimonies of participating offices) as well as Jarmer's biography (Ibid. Coll. NS 5-VI/17619. Archiv für publizistische Arbeit, 78).

¹² Cf. Erlaß des Führers und Reichskanzlers über das Protektorat Böhmen und Mähren vom 16. März 1939. In: Reichsgesetzblatt. Teil 1. 16.03.1939 (Nr. 47), 485–488. For details on Sudeten Germans, cf. Brandes, Detlef: Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938. München 2008. For contemporary argumentation, cf. Meyer, Hans: Der Sudetengau in der Raumordnung. Posen 1943.

¹³ Národní archiv (NA) Praha [National Archives Prague]. Coll. AMV-ST. Box 114. No 109-6-71: Jarmer's letter to K. H. Frank, 24.02.1940.

¹⁴ Cf. Jarmer, Ernst: Ordnung des deutschen Lebensraumes. In: Lammers, Hans; Pfundtner, Hans (Ed.): Die Verwaltungs-Akademie. Ein Handbuch für den Beamten im nationalsozialistischen Staat. Vol. 2: Der Aufbau des nationalsozialistischen Staates. Berlin 1940, 1–34.

industrial towns in occupied eastern territories.¹⁵ Within the Office of the Reich Protector (*Amt des Reichsprotektors*), the group for spatial planning (*Gruppe Raumordnung*), headed by the ministerial counsellor Dr. Wilhelm Fischer (b. 1893), was particularly linked to the RfR.¹⁶ It was intended that the existing Czech Land Department and Planning Commission for the Capital City of Prague would be subordinated to the new structures. Jarmer visited Prague several times. His aim was to achieve a closer collaboration between the RfR and the Office of the *Reichsprotector* regarding mutual authorisation of planning in the Protectorate and the Reich where the project at hand was pertinent to the interests of both.¹⁷

This process thus involved existing Protectorate institutions and legislation. For example, the State Regulation Committee, originally staffed only by Czech architects, was transformed by Protectorate government directive No. 48/1940 Coll. into a Planning Commission for the Capital City of Prague and its Surroundings (*Planungskommission für die Hauptstadt Prag und Umgebung*). Reinhold Niemeyer (1885–1959), a professor of architecture summoned from Germany to the German Technical University (*Deutsche Technische Hochschule*) in Prague, was appointed its head and Herman Wunderlich (1889–1981), assistant professor of architecture at the German Technical University and representative of ‘local’ Germans, became its first deputy director.¹⁸ Leading experts from the Reich were called for consultations to various locations in Prague and its wider surroundings, where new developments were planned. Through Niemeyer, the influence of the RfR significantly increased, because both Niemeyer and Fischer were frequent contributors to its journal *Raumforschung und Raumordnung*.¹⁹ Niemeyer was also the person who invited Albert Speer (1905–1981) to consult with his office on the further development of Prague.²⁰ Another institution that influenced activities of the Planning Commission for Prague was the German Academy for Urban Development, Reich, and Land Planning (*Deutsche Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung*), also headed by Niemeyer.

¹⁵ Cf. Müller, Rolf-Dieter: Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS. Frankfurt/M. 1991, 59.

¹⁶ On Fischer in more detail, cf. Hořejš, Miloš: Protektorátní Praha jako německé město. Nacistický urbanismus a Plánovací komise pro hlavní město Prahu [Prague During the Protectorate as a German Town, Nazi Urbanism and Planning Commission for the Capital City of Prague]. Praha 2013, 142.

¹⁷ Cf. NA Praha. Coll. AMV-ST. Box 114. No 109-6-71: Jarmer to K. H. Frank, 24.02.1940; ibid.: Fischer to von Burgsdorff concerning the organisation of the Office of the *Reichsprotector* incl. a chart, 26.02.1940.

¹⁸ Cf. Hořejš, Protektorátní Praha (cf. n. 16), 86–90.

¹⁹ One whole issue of the journal was dedicated to the territory of former Czechoslovakia. Cf. Der Sudetenraum. Sudetengau, Böhmen und Mähren, sowie Teile Bayerns und Gau Nieder- und Oberdonau. In: Raumforschung und Raumordnung 5/10–12 (1941), 502–524.

²⁰ For photographs from Speer’s visit in Prague in December 1942, cf. Čvančara, Jaroslav: Heydrich. Praha 2002, 61–63.

The Nazi-controlled Land Department for Bohemia and Moravia (*Bodenamt für Böhmen und Mähren*, hereafter *Bodenamt*) had likewise originated in one of the departments of Protectorate Ministry of Agriculture.²¹ Its Group III (*Gruppe III*) included a construction department (*Abteilung IVb – Bau d*), headed by Gerhard Feldmann (1907–1944), who was an architect and SS-*Standartenführer*. The department included two sections, the names of which clearly indicate the *Bodenamt's* engagement not only in rural planning (and colonisation) but also urban development (and colonisation).

Traces of activity of the *Bodenamt* can be found in places such as Kladno (*Kladen*), Jihlava (*Iglau*), Kuřim (*Gurein*), and Poděbrady (*Podiebrad*). An interesting example of construction efforts can be found at the *Bodenamt's* farm in Vrbičany (*Worwischany*), a village north-east of Prague in the direction of Saxony, where a photograph shows a newly constructed granary.

Much like the RfR, which was shifting its focus away from agricultural areas and towards industrial agglomerations because of the strong prioritisation of industrial estates during the war, the *Bodenamt* also increasingly concentrated on urban settlements. This is why it was consulted on the visual aspect of projects such as the workers' colonies in Kladno and Kuřim, as described in detail below.

Close links between the *Bodenamt* and Germany are further evidenced by the engagement of Assistant Professor Werner Knapp (1903–1960), architect and graduate of the Technical University in Stuttgart, which made him member of the 'Stuttgart school' of architecture. Knapp consulted on many projects of village construction and redevelopment in the Protectorate with experts from his *alma mater*. During his stay in Prague, Knapp, active in publishing and editing, produced four volumes of the architecture journal *Architektur-Wettbewerbe* (published by the Karl Krämer imprint in Stuttgart).²²

Existing departments of German universities in the Protectorate, especially of the German technical universities in Prague and Brno, were also involved in the process of transformation of Protectorate towns and rural areas. These universities received reinforcements in the form of politically reliable architects and urban planners from the Reich, who then participated in Nazi-organised architectonic tenders in the Protectorate. For instance, from the winter term of 1941 onwards, projects by the Department of Civil Engineering Planning projects included Professor Diez Brandi (1901–1985), who was recalled to Prague from Germany. He studied architecture in Stuttgart in 1922–1926 under Paul Bonatz (1877–1956) and Paul Schmitthenner (1884–1972), leading personalities of the Stuttgart school of architecture.²³ The

²¹ On the significance of the agricultural sphere, cf. Štolleová, Barbora: *Pod kuratelou Německé říše. Zemědělství Protektorátu Čechy a Morava* [Under the Custody of the German Reich. Agriculture in the Protectorate of Bohemia and Moravia]. Praha 2014, 42–96.

²² Cf. Hořejš, *Protektorátní Praha* (cf. n. 16), 129.

²³ On Bonatz, cf. May, Roland; Voigt, Wolfgang; Sturm, Philipp: *Paul Bonatz 1877–1956. Tübingen-Berlin 2010*, and from a personal point of view Bonatz, Paul: *Leben und Bauen*. Stuttgart 1957.

German Technical University in Prague even counted on his services for the winter term of 1945 but, due to disagreements with local political representatives, Brandi had left the school much earlier, already in 1943.²⁴

Plans and Realisations in the City Areas

Reichsprotektor Konstantin von Neurath headed the highest administrative authority in the Protectorate of Bohemia and Moravia, which made him a key actor of Nazi power in the region. The supreme regional offices, *Oberlandräte*, which were created on 15 March 1939, functioned as subordinate elements in Protectorate administration. These offices were supposed to implement the policy of the *Reichsprotektor* and his office on a regional level. The authority of *Oberlandräte* was implemented in two ways: first of all, they supervised activities of Czech authorities within the relevant region, and secondly, they functioned as the administratively lowest official contact points for German citizens regarding affairs which were not within the jurisdiction of Czech or other German offices and authorities.²⁵

Alongside other functions, therefore, *Oberlandräte* were supposed to take care of affairs of German citizens and to promote German interests within the relevant region.²⁶ This placed them in a position where they could acquire a deeper understanding of local affairs and could not only implement but often even initiate various Germanising measures.²⁷ Germans in the Protectorate had at their disposal a so-called *Volkstumsfond*,²⁸ which was intended to finance various activities ranging from the construction of housing and German schools, to the support of German theatres, films, or students, all the way to subsidising things such as German healthcare and culture.

Oberlandräte also took steps against the mayors of a number of towns, whom they replaced by so-called government commissioners: Reich Germans who were loyal Nazis. In early July 1939, based on a decision by the *Reichsprotektor*, local authorities in Olomouc (*Olmütz*), Jihlava (*Iglau*), and České Budějovice (*Budweis*) were in effect replaced by these government commissioners who acted as mayors with extremely wide powers. By the end of 1940, all Protectorate cities with over 25,000

²⁴ Cf. Hořejš, Protektorátní Praha (cf. n. 16), 177. On Brandi, cf. Freigang, Christian (Ed.): Diez Brandi (1901–1985). Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne. Göttingen 2002.

²⁵ Cf. Verordnungsblatt des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren (1939), 44.

²⁶ According to German sources, out of the total Protectorate population of 7,380,000, some 244,739 were German (3.31%). In Moravia, the proportion was higher. There were 158,756 Germans (6.23%) in a population of 2,549,300. In Bohemia, the corresponding proportion was just 1.78%. Cf. Němec, Petr: Germanizační úsilí oberlandrátů na Moravě v letech 1939–1942 [Germanising Efforts of Oberlandräte in Moravia, 1939–1942]. In: Časopis Matice moravské 107 (1988), 183–195, here 184.

²⁷ Ibid.

²⁸ Fond für die Volkstumsarbeit im Protektorat Böhmen und Mähren.

inhabitants had a German government commissioner. Assumption of power in key cities would then also enable their architectonic and urbanistic transformation to be carried out in the ‘German spirit’.

Attempts to take control of the visual aspect of public spaces within Protectorate towns and cities proceeded over several stages and were interconnected with further Germanising steps. First came the removal of Czech national symbols and memorials, which commemorated key milestones, heroic achievements, and personalities from Czech history. This was followed by the renaming of streets, which was a characteristic indication of incoming Germanisation. These changes took place in hundreds of Czech and Moravian towns and cities regardless of the size of the local German community. This was also the first step in Nazis’ efforts to systematically transform Czech and Moravian settlements, which were supposed to acquire a ‘German character’.

Throughout the Protectorate, architectonic activities were limited by governmental directive no. 166, based on a decree by Karl H. Frank (1898–1946), State Secretary in the *Reichsprotektor*’s Office and Higher SS and Police Leader for Bohemia and Moravia, which banned any new construction, effective as of 7 May 1941.²⁹ Building activities were to be stopped until Germany’s ‘final victory’ (*Endsieg*). The ban, however, had a number of exceptions. It did not apply to public buildings of the Reich, to construction which *Reichsprotektor*’s Office deemed beneficial to the state, its economy, or political aims, to construction costing up to 5,000 Reichsmarks, or to necessary maintenance works if permitted by the department of labour and social affairs of the pertinent of local *Oberlandrat*. Shortly afterwards, the Reich also issued a ban on planning, which officially halted the organisation of preparatory works and studies. Numerous projects had to be given up but surviving documents testify to the amount of the work done. If implemented, these plans would have led to a radical transformation of characteristic features of the territory of the Protectorate, a change in the appearance of a land that was for the most part not intended to be inhabited by Czechs.

As noted above, the influence of Nazi architects and urban planners in the Protectorate was quite significant and only the course of the war prevented a massive implementation of their projects. They focused, quite logically, on the two largest cities – Prague and Brno – as the most important centres of the country. They were the seats of numerous central German offices and institutions, both with a large German community and a long and continuous history. Other large industrial conurbations, such as Ostrava (*Ostrau*), Plzeň (*Pilsen*), Kuřim (*Gurein*), or Kladno (*Kladen*), were not spared significant interventions in their appearance either. Even smaller towns, especially those with larger concentrations of German administrative institutions and repressive units, as well as small cities with significant German communities (*Streudeutschum*) were either affected by these changes or plans to do so were

²⁹ Cf. Hořejš, *Protektorátní Praha* (cf. n. 16), 227.

underway. All larger towns and administrative centres were eventually supposed to undergo transformation to highlight their allegedly ‘German character’.³⁰

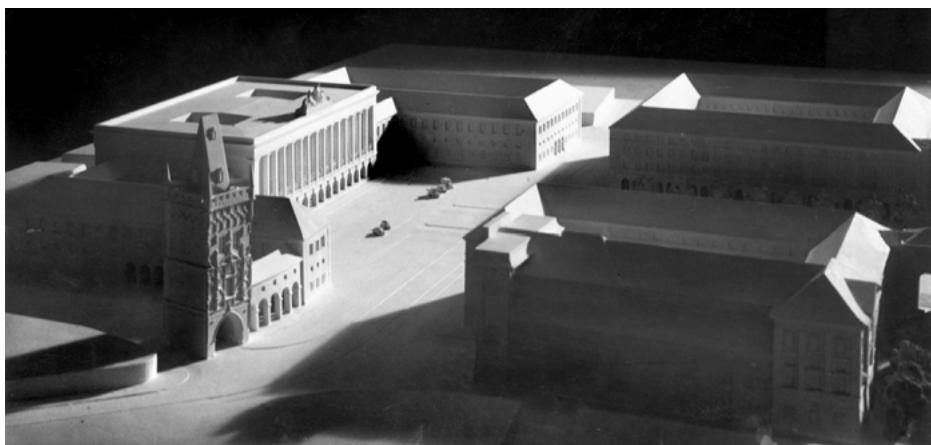


Fig. 1: Proposal of rebuilding of the centre of Prague (surroundings of The Powder Tower) by the architects Theiss and Jaksch from Vienna (Spisovna Útvaru rozvoje hlavního města Prahy).

For Prague, there existed several plans to thoroughly alter the character of the city centre. Fritz Lehmann (1889–1959) of the German Technical University in Prague produced a study which included the construction of buildings in the area of Hybernské Square.³¹ Paul Schmitthenner (1884–1972) presented a proposal for a new annex to the Old Town Hall, which included a re-urbanisation of the Old Town Square.³² Rudolf Hildebrand (1886–1947) and Erwin J. Ilz (1891–1954), both from Vienna, came up with a proposal for a ‘North City’ as a new part of Prague, while the Viennese architect firm of Theiss und Jaksch worked on an urbanistic transformation of the area around Prague’s Main Railway Station.³³ Richard Wagner of Leipzig proposed new access roads to the Little Town of Prague on the left bank of the Vltava River, while someone called Ing. Felddorf offered a study of an opera building in the Republic Square in Prague. The abovementioned Diez Brandi won a tender for the construction of a Hitler Youth hostel and a municipal hostel in Prague. The tender attracted 25 proposals, all by German architects. An exhibition introduc-

30 Cf. Hořejš, Miloš; Němec, Richard: National Socialist Urban Planning and Social Housing Development: Between Regulated Theory and Chaotic Reality. In: Rákosník, Jakub; Šustrová, Radka (Ed.): War Employment and Social Policies in the Protectorate Bohemia and Moravia, 1939–1945. Praha 2018, 69–90, here 89.

31 Cf. Hořejš, Protektorátní Praha (cf. n. 16), 135.

32 Cf. ibid., 189–192.

33 Cf. ibid., 276 f.

ing the project was organised in Růžová Street³⁴ and was even covered by the press in Germany.³⁵

Even one of the most prominent sites of Czech culture, the Rudolfinum, was renovated by the Nazis and officially ‘returned to German culture’ by Deputy *Reichsprotektor* Reinhard Heydrich (1904–1942) on 16 October 1941. This building, originally a concert hall and a gallery – and during the interwar period the seat of the Czechoslovak parliament – was taken over by the Nazi authorities shortly after creation of the Protectorate, with the intention of transforming it for the use of a newly created German concert orchestra. The rebuilding of the Rudolfinum was conducted under the auspices of the Office of the *Reichsprotektor*, within which Department IV (*Abteilung IV*) was responsible for cultural policy. The department was headed by Karl Freiherr von Gregory (1899–1944). It represented Goebbels’s Reich Ministry of Public Enlightenment and Propaganda (*Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda*)³⁶ and it seems that it was responsible for that part of conversion that had to do with choice of a musical body and other affairs that had to do with its intended function. The practical execution of rebuilding of Rudolfinum fell, within the Reich Protector’s Office, to Group Z, which was headed by Construction Councilor (*Baurat*) Friedrich Mittmayer (b. 1906).³⁷ The reconstruction was to be paid for by the Protectorate Ministry of Public works. A Czech architect, Antonín Engel (1879–1958),³⁸ whose neo-Classical style was inoffensive enough for the Nazis to tolerate, was then put in charge of design of the reconstruction. In the end, despite various complications and delays, the reconstruction of Rudolfinum was completed.

In Brno, the largest Moravian urban centre, architecture was an instrument of competition between the Czech and German speaking communities ever since the second half of the nineteenth century. Each significant achievement of the one side

³⁴ Basic information for the exhibition came from the personal archive of Eugen Blanck, member of the Planning Commission for the Capital City of Prague and Its Surrounding, kept in Cologne Historical Archives. Sadly, these materials are currently inaccessible due to damage; cf. Historisches Archiv der Stadt Köln. Coll. 1279 Blanck, Eugen. Box A 26. 1940–1941: Ausstellung des Wettbewerbs für ein H. J. Heim auf der Schützeninsel, 1940.

³⁵ E.g. in the special volume of *Die Kunst im Deutschen Reich* 4 (1940). Ausgabe B: Die Baukunst, 16.

³⁶ Cf. Fauth, Tim: Deutsche Kulturpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren 1939 bis 1941. Göttingen 2004, 25; Gerwarth, Robert: Reinhard Heydrich. Hitlerův kat [Reinhard Heydrich. Hitler's Executioner]. Praha 2012, 277.

³⁷ Graduate of the Technical University in Darmstadt (Dipl. Ing. 1931 in structural engineering). In September 1943, he was drafted to the Wehrmacht. Cf. NA Praha. Coll. Úřad říšského protektora (ÚŘP) [Amt des Reichsprotectors]. Unprocessed material.

³⁸ Cf. NA Praha. Coll. ÚŘP. Box 535. No IV-2 F. Rudolfinum (stavební opravy, znovuotevření) 1939–1943 [Rudolfinum (construction repairs, reopening) 1939–1943]: File Rudolfinum. Allgemeines und Hausverwaltung. 20.08.1940; Novotný, Michal: Poslanecká sněmovna v Rudolfinu. Rudolfinum v moci nacistů [Chamber of deputies in the Rudolfinum. Rudolfinum in the Power of Nazis]. In: Bachtik, Jakub; Duchek, Lukáš; Jareš, Jakub (Ed.): *Chrám umění Rudolfinum / The House of Artists Rudolfinum*. Praha 2020, 281–364. I would like to thank Michal Novotný for sharing his manuscript.

tended to inspire a building constructed in the relevant national style on the other side. During the interwar era, Brno became a fast-developing urban centre where modern architecture, especially the so-called ‘white functionalism’, was extremely well represented.³⁹ In fact, the number of avant-garde buildings constructed here was truly unparalleled in contemporary Europe. Most were designed by Czech and Jewish architects and the whole enterprise was part of efforts to weaken the ‘German’ spirit of pre-war Brno. During the Second World War and German occupation, this led to a highly visible German reaction.

In 1941–42, the Špilberk (*Spielberg*) Castle in Brno was subjected to neo-historicising alterations by the construction department of the *Wehrmacht*. They were executed by Herbert Neubert (1909–1996), an architect chosen by the *Wehrmacht*, which used the compound as a dormitory. These alterations are a classic example of the use of traditional and monumental forms of Nazi architecture.⁴⁰



Fig. 2: Špilberk Castle in Brno was subjected to neo-historicising alterations by the construction authorities of the German armed forces (Muzeum města Brna, fotoarchiv).

39 Adolf Loos, one of the leading representatives of Central European Functionalism, said regarding the German House in Brno, which since its opening in 1888 served as the centre of German life in the town, the following in 1924: “Any time I was in Brno and looked at the German House and the Czech Club, the character of the two buildings immediately told me what would eventually happen to [German] Brno. It is so evident!” Loos, Adolf: O šetrnosti [On Thrift]. In: Bytová kultura 1/2–3 (1924/25), 17–21, here 20; also in idem: Řeči do prázdná [Speech into Emptiness]. Praha 1929, 151–164, here 161. Cf. Chatrný, Jindřich; Černoušková, Dagmar; Koříneková, Jana [Ed.]: Evropan Adolf Loos. Nejen brněnské stopy / Adolf Loos. European. His Legacy in Brno and Beyond. Brno 2020, 49.

40 Cf. the official German press release containing several contemporary photographs: Der Spielberg einst und jetzt. In: Unsere Wehrmacht im Protektorat Böhmen und Mähren 3/19 (1941), 4–6.



Fig. 3: Staircase of Špilberk Castle (Muzeum města Brna, fotoarchiv).

The reconstruction of the Špilberk Castle in Brno demonstrates another important feature of German intervention in the urban planning of Protectorate towns and cities, namely their approach to cultural heritage. Because Špilberk is a historical complex, Herbert Neubert, the architect, invited Karl Friedrich Kühn (1884–1945). Kühn was a native of the Bohemian town of Trutnov (*Trautenau*), Professor of Heritage Protection and ‘Protection of Homeland’ (*Heimatschutz*), who headed the Institute for the History of Construction and History of Art at the German Technical University in Prague.⁴¹ He went to the Viennese Military Archives to study materials pertinent to the Špilberk fortress⁴² and conducted a historical building survey, which was published later. Although, from a technical viewpoint, he produced a

41 Cf. Zeman, Jaroslav: Pozapomenutý historik umění Karl Friedrich Kühn (1884–1945) [The Half-Forgotten Art Historian Karl Friedrich Kühn (1884–1945)], In: Sborník Národního památkového ústavu, Územního odborného pracoviště v Liberci [Anthology of the Office for Heritage Conservation, Regional Specialised Office in Liberec]. Liberec 2007, 85–89.

42 Cf. Kudělková, Brněnská architektura (cf. n. 4), 59.

highly erudite study, there was a definite emphasis on the German influences which determined the form of the original medieval castle.⁴³

After Stanislav Sochor, the Czech head of the Office for Heritage Conservation (*Úřad památkové péče*)⁴⁴ in Brno was pensioned off, Kühn was appointed to his position in 1941. After a subsequent merger of the Office for Heritage Conservation in Brno with the Office for Heritage Conservation for Moravia and Silesia, also in 1941, Kühn was, as head of the Brno office, appointed to the post of deputy to Wilhelm Turnwald (1909–1984) who was head of the now joint cultural heritage protection office.⁴⁵ After Turnwald joined the army in early 1942, Kühn was put in charge of the entire amalgamated office during his absence, and until the end of the war. This placed Kühn in a position of direct influence on cultural heritage care in the entire Protectorate. He played a significant role in deciding the fate of numerous heritage sites: buildings, but even, for example, bronze memorials, which were supposed to be melted and given to the disposal of the war industry.⁴⁶ Kühn was also responsible for cultural heritage protection towards the end of the war, at a time of increased threat of damage and destruction during air raids.⁴⁷

The Nazi regime also exhibited its ‘new order’ in occupied towns through engineering projects, such as the construction of new roads. In Brno, for instance, the Nazi authorities managed to complete a long-planned road leading from the main

43 Cf. Kühn, Karl F.: *Der Spielberg in Brünn – eine deutsche markgräfliche Pfalz – Ein Beitrag zur Geschichte der Kunst des Mittelalters im deutschen Osten*. Brünn 1943 (Schriften der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften).

44 This office was later renamed in Regional Heritage Office (*Zemský památkový úřad*), cf. Uhlíková, Kristina: Karl Friedrich Kühn. In: Biografický slovník památkové péče [Biographic Dictionary of Heritage Care], online. 23.10.2013. URL: <http://npu-cz.temp141.imgur.com/biograficky-slovnik-pamatku-I/kuehn-karl-friedrich/> (22.01.2021).

45 Cf. Uhíková, Kristina: Wilhelm Karl Turnwald. In: Ibid. 25.10.2013. URL: <http://npu-cz.temp141.imgur.com/biograficky-slovnik-pamatku-I/turnwald-wilhelm-karl/> (22.01.2021); cf. also Turnwald, Wilhelm (Ed.): *Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen*. München 1951.

46 Cf. NA Prague. Coll. ÚŘP (stock II.). Box 536. No I-10.

47 Based on evidence we have today, Kühn’s activities within Protectorate heritage protection can be viewed in a highly positive light. He is especially respected by experts for his 1938 study called *Fliegerschutz für Kunst- und Kulturdenkmäler*, where he presented innovative approaches to heritage conservation during wartime. Cf. Kadlecová, Žaneta: *Ochrana sakrálních památek na území hlavního města Prahy v období Protektorátu Čechy a Morava* [Protection of Sacral Heritage on the Territory of the Capital City of Prague During Protectorate Bohemia and Moravia]. In: Nová, Magdaléna; Opatrná, Marie (Ed.): *Vidět, slyšet, číst, rozumět. Sborník příspěvků mezinárodní konference studentů doktorských studijních programů* [See, Hear, Read, Understand. Collected Contributions from International Conference of Students of Doctoral Programmes]. Praha 2015, 217–222; Kadlecová-Vořílová, Žaneta: *Protiletecká opatření architektonických památek na území Prahy v letech 1939–1945* [Anti-Aircraft Measures to Protect Architectonic Heritage on the Capital City of Prague, 1939–1945]. In: Nová, Magdaléna (Ed.): *Staré a nové. Staré jako východisko, či překážka? Sborník příspěvků mezinárodní konference studentů doktorských studijních programů* [Old and New. The Old as a Starting Point or an Obstacle? Collected Contributions from International Conference of Students of Doctoral Programmes]. Praha 2016, 331–336.

train station through Koliště and Joštova Street to the present Komenského Square.⁴⁸ Construction of this road with tram rails took almost two years, 1940 and 1941. This intervention into Brno's transport system eased the heavy traffic in the centre. The road was opened on 6 May 1942 with a ceremony attended by Oskar Judex (1894–1953), the government commissioner (effectively the mayor) of the city of Brno, and many other Nazi representatives.⁴⁹ The project of linking Hus Street with Nádražní Street, as well as creation of what is now M. Horákové Street, is usually ascribed to Czech civil engineer Jaroslav Grunt (1893–1988), but his name does not figure in any of the articles cited here. In fact none of them cites any city planner. Regarding the abovementioned road, Oskar Judex wrote to Karl H. Frank:

“Creation of this street is of extremely high importance for solving the difficult traffic situation in Brno. In the future, it should ease up the traffic in the inner city and boost the possibilities of transportation of goods. Plans to build this street had been prepared already in 1908 and until 1918, the project sought support for its realisation. In 1918–1935, the Czech municipal representatives tried to implement it, but in the end the project was realised by National Socialist municipal leadership.”⁵⁰

Results of ‘successful’ construction projects in the Moravian metropolis in late 1930s and early 1940s were summarised and presented at the ‘Three Years of Building’ (*Drei Jahre Aufbau*) exhibition, organised by the Nazi administration. The exhibition took place between the 15th and 31st of March 1942, in the New Town Hall (*Nová radnice*) on the occasion of the third anniversary of the Protectorate.⁵¹ The Nazis presented an apartment building/department store, found in what is now Masarykova

⁴⁸ The road went through a cut in the stony slopes of the Denis Park, which effectively connected an existing smaller circular road with Šilingr Square.

⁴⁹ In 1942, Judex said the following about the interwar architecture of Brno, which turned the town into a veritable textbook of Functionalism: “Planning and construction projects were pushed through which in many ways cannot have been advantageous for the town. Results of this activity formed the current skyline of the town and it will take dozens of years before the results of this work created by a petty group using extra-terrestrial [sic] architecture that is completely unsuited to our conditions will disappear [...]. It was thus necessary to start new planning from the perspective of national socialist urbanism [...]. In part, we managed to imbue the town, Brno, with a friendlier image and to bring it back to the people who live here.” Judex, Oskar: Neue Aufgaben und Ziele. In: Der Bau. Fachzeitschrift des Verbandes der Baumeistergenossenschaften für Böhmen und Mähren mit dem Sitze in Prag 1 (1942), 62.

⁵⁰ NA Praha. Coll. AMV-110. Box 23. No 110–4/171. For more on Judex’s plans to rebuild the German Municipal library in Brno (the so-called ‘Schmetterhaus’), funded by the *Volkstumsfond*, cf. NA Praha. Coll. ÚŘP. Box 535. No I-10 V-4-1 1939–1944. See also Slavnostní otevření prodloužené Husovy ulice [Festive Opening of Extended Husova Street]. In: Internetová encyklopédie dějin Brna [Internet Encyclopaedia of the History of Brno]. 10.12.2019. URL: https://encyklopedie.brna.cz/home-mmb/?acc=profil_udalosti&load=302 (22.01.2021).

⁵¹ Kudělková, Brněnská architektura (cf. n. 4), 62. Emil Leo’s plans to build a new cultural centre, city gallery, museum, and a library remained on paper. Cf. Kroupa, Jiří; Pelčák, Petr; Wahla, Ivan (Ed.): Brněnskí němečtí architekti / Brno German architects: 1910–1945. Brno 2012, 97.

Street, as an example of a building that would meet the criteria of the new direction in construction. It was built in 1939–1940 based on a design by German architect Dipl. Ing. Walter Orliczek (b. 1900).⁵² The front of the building conformed to the Nazi-promoted historicising style.⁵³

A new housing estate was also built for the German community in Brno's Komárov (*Kumrowitz*) quarter. This was supposed to prevent Germans leaving the Moravian metropolis through a lack of suitable housing. According to Oskar Judex, this new development had abandoned the “earlier system of building ‘small apartments’ and these were built in accordance with directives valid in the Reich”.⁵⁴ This presentation of achievements of the town hall under German leadership clearly served the purposes of propaganda: it functioned as a self-promotion of the Nazi regime.

Professor Emil Leo (1894–1974), a graduate of the German Technical University in Brno, was also active there. These ranged from urban regulation, city planning, and consultations all the way to the reconstruction of historic buildings. Between 1938 and 1945, he worked as an urban planner in Jihlava, Místek (*Mistek*, during the Protectorate: *Freiberg*), Přerov (*Prerau*), Olomouc, and Brno. During the war, in addition to projects intended for Jihlava, he also submitted a proposal for ‘Poldi Siedlung’, a colony and cultural centre in Kladno, and, in November 1940, a project for *Hitlerjugend* headquarters at Střelecký Island (*Schützeninsel*) in Prague. In a design competition for the former, his proposal was third among five submissions, while in a competition for the latter, his project was not even among the first ten of the twenty-five projects submitted.⁵⁵ During the occupation, Leo held the post of advisor for construction to the mayor of Brno with direct powers to take decisions. In this case, however, he was not involved in the construction of new buildings but in the restoration of cultural heritage.

In Olomouc, another large Moravian city, he submitted various plans for the restoration of historic buildings in 1942–1943, as well as a proposal for an economic plan that sought to not only respect to the past, especially the different manifestations of the *genius loci* in various places – ranging from the historic centre all the way to the peripheries of the city – but also many new ideas. In this case, criticism

⁵² The original building jutted into the street and was an obstacle for street transport.

⁵³ Kroupa/Pelčák/Wahla (Ed.), Brnění němečtí architekti (cf. n. 51), 29; Judex, Neue Aufgaben und Ziele (cf. n. 49), 69.

⁵⁴ Judex, Neue Aufgaben und Ziele (cf. n. 49), 68.

⁵⁵ For further details, cf. Hořejš, Miloš: Aplikace nacionálněsocialistické architektury v českých zemích v l. 1938–1945 [Implementation of the National Socialist Architecture in the Czech Lands, 1938–1945]. In: Dějiny vědy a techniky 15 (2007) (Rozpravy Národního technického muzea 203), 45–71, here 65; idem: Kladenská kolonie “Siedlung” jako příklad politické instrumentalizace architektury’ [Kladno ‘Siedlung’ Colony as an Example of Political Instrumentalization of Architecture]. In: Schmelzová, Radoslava; Šubrtová, Dagmar (Ed.): Kladno minulé a budoucí [Kladno Past and Future]. Kladno 2007, 65–76; idem, Protektorátní Praha (cf. n. 16), 287.

of the previous interwar regime was supposed to lead to the first systematic modern attempt at a reconstruction of old Olomouc: “Regardless of financial sacrifices, the German spirit and strength was supposed to save the decrepit body of the town and lift it to the level of Gothic and Baroque Olomouc.”⁵⁶ The proposal embodied a desire to ‘rebuild the old condition’ wherever it had been disturbed or destroyed.⁵⁷

One project that was viewed as a model worth following in the active protection of Olomouc’s old town was the reconstruction of the front façade of house known as Špalíček in the Upper Square (*Horní náměstí*), by the Czech architect Klaudius Madlmayr (1881–1963). In the end, however, the proposals of Karl Fischer (1901–1948), Olomouc town hall’s advisor for architecture, had the most decisive impact. Aside from changes to the façade of several palaces, he designed and implemented an extensive reconstruction of the exterior as well as interiors of the Municipal Theatre (1940–41), which was given back to a German theatre company after the interwar period.⁵⁸ Unrealised plans to ‘rebuild the old condition’ of buildings were put forward by several other Olomouc architects: such as Heinrich J. Czeschner (1869–1945), Hans Stratil (1900–1981), and Josef Macharáček (1880–1943).⁵⁹

Examples of efforts to transform the seat of the local German *Oberlandrat* can, for instance, be found in the Moravian town of Jihlava as well as in Kolín, in Central Bohemia. In Jihlava, *Heimatstil* was combined with neo-historicism in the newly built Hitler Youth Hostel (*Hitlerjugendheim*) in 1940–41, designed by Helmut Weber who was a German architect from the Reich Association for German Youth Hostels. Ideological supervision of the architectonic form was provided by another German architect, Friedrich (Fritz) G. Winter (1910–1986), who was appointed to supervise constructions of Hitler Youth Hostels in Bohemia. The relatively well-known construction on a hill in the Březina Park dominates other no less interesting urban and architectural developments in Jihlava, which were completed around the same time. At about this time, the abovementioned Emil Leo also came up with a new regulatory plan for the town. Aside from this, he also proposed a rebuilding of the municipal theatre in 1939 and, in early 1940s, submitted plans for reconstruction of the former Czap Hotel, known later as Jihlava Inn (*Jihlavský dvůr*), and the German House (*Deutsches Haus*): nowadays known as the Workers’ House (*Dělnický dům*).⁶⁰

⁵⁶ Zatloukal, Pavel: Olomouc. Praha 2013, 38; idem: Meditace o městě, krajině, umění: Olomouc 1919–1989 [Meditation on the City, Landscape, Art: Olomouc 1919–1989]. Olomouc 2021.

⁵⁷ Cf. Fischer, Karl: Aufstieg der Baukultur in Olmütz. In: Der Bau 1/38 (1942), 128–130.

⁵⁸ He not only removed additional ornaments from the front of the building but even some of the original Empire style details. The foyer, including staircases, was completely new, and even the auditorium was subjected to some alterations. Cf. ibid., 129.

⁵⁹ Ibid.

⁶⁰ Cf. Leo, Emil: Die Stadt Iglau im Aufbau. In: Der Bau 1 (1942), 85–90; Šišma, Pavel: Učitelé na německé technice v Brně 1849–1945 [Teachers at the German Technical University in Brno, 1849–1945]. Praha 2004 (Práce z dějin techniky a přírodních věd 2), 115; Leo, Emil: Zum 70. Geburtstag des Architekten, o. ö. Prof. Dr. techn. Ferdinand Hrach. In: Mitteilungen des Hauptvereines deutscher Ingenieure in der Tschechoslowakischen Republik 21/11 (1932), 1f. See also ‘Emil Leo’. In:

The urban landscape of Jihlava during the Protectorate was marked by several locations where apartment construction was taking place, based on plans by the German architect Otto Schloss.⁶¹

Like in Jihlava and Brno, České Budějovice was another town where the German-speaking community played an important role until the creation of Czechoslovakia. Here, after the creation of the Protectorate, Nazi authorities tried to leave their mark on the urban and architectural features of the town in order to bring it visually closer to the style of German agglomerations. In the early 1940s, they came up with a relatively detailed model of the town that reflected their fantastic vision. Almost the entire town, from east to west, was to be intersected by a new, impressive urbanistic axis; somewhat akin to the north–south axis in Berlin. This avenue was to be dominated by a large tower in the form of a lighthouse from classical antiquity. The project also featured a large stadium in the style of an ancient amphitheatre. The realisation of this grandiose project would have run into immense technical problems, yet it is quite evident that the idea was meant seriously.⁶²

Just like in Jihlava, there were plans to build social housing that would demonstrate Nazi regime's care of the German community. For instance, in 1940–41, the idea of building of a housing estate was promoted by Friedrich David (1900–1945), government commissioner of the town; at the instigation of the *Oberlandrat*'s office and local leadership of the NSDAP. David tried to involve a public benefit society from Linz (*Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft der Deutschen Arbeitsfront im Gau Oberdonau 'Neue Heimat' in Linz*) in the project, known as the 'New Home'. This colony was supposed to be located at Dlouhá louka, somewhere between Na Sádkách and Litvínovická streets. In the end, though, the scheme collided with the route of a new planned road that would lead to the military airport in Planá (*Plan*), which had a higher priority. Another factor was a restriction on construction activities in the Protectorate adopted later in the war.⁶³

Even so, České Budějovice did receive its share of buildings in the monumental style, promoted by the National Socialist regime. In the autumn of 1940, the Nazis took over the building of the South Bohemian Theatre and handed it to the German City Theatre Budweis (*Deutsches Stadttheater Budweis*), the local branch of a theatre

SüdmährenWiki (05.02.2009). URL: [http://portal.suedmaehren.at/wiki/index.php/Emil_Leo_\(23.01.2021\)](http://portal.suedmaehren.at/wiki/index.php/Emil_Leo_(23.01.2021)).

61 Cf. Hořejš, Miloš; Němec, Richard: Urbanismus a architektura Jihlavы ve službách komunální politiky nacionálního socialismu [Urbanism and Architecture of Jihlava in the Service of the Communal Policy of National Socialism]. In: Jedlička, Jiří (Ed.): Češi a Němci na Vysočině. Soužití, rozdělení, dialog, spolupráce / Tschechen und Deutsche in der Vysočina. Zusammenleben, Trennung, Dialog, Zusammenarbeit. Havlíčkův Brod 2014, 357–392.

62 Cf. Kovář, Daniel; Binder, Milan: Projekty ze šuplíku. Nerealizované nápadы, které mohly změnit České Budějovice [Projects from the Drawer. Unrealised Ideas that Could Have Changed České Budějovice]. České Budějovice 2018, 21.

63 Cf. ibid., 22.

in Linz, Upper Austria. The construction of an associated technical building comprising workshops and storage spaces, as well as actors' houses – which were supposed to accommodate both actors and employees of the institution – began in 1941/42. The building featured a coffee bar, restaurant, and several shops on its ground floor. The project was a work of the Viennese architect and theatre designer Ceno Kosak (1904–1985).⁶⁴

In Kolín (*Kolin*), Central Bohemia, *Oberlandrat* Herbert E. Eckholdt (b. 1906) initiated the rebuilding of former military administration building of the Czechoslovak Army, which had been turned into Gestapo headquarters and the seat of the *Oberlandrat*. The adaptation was carried out in the spirit of the monumental neoclassicism. In 1941, a new Hitler Youth Hostel was constructed in *Heimatstil* based on plans by Siegfried Wähner (b. 1914), a junior lecturer at the German Technical University in Prague. The dominant aspect of this building was a lofty roof, a feature which was reinforced by its location high above one of Prague's arterial roads. Kolín had also received an 'emergency colony' (i. e. impromptu housing) for four families. This colony, in *Heimatstil*, was designed on the initiative of Herbert E. Eckholdt by the Czech architect Jaroslav Fragner (1898–1967).⁶⁵ It housed German officials, state officials, teachers, and industrial employees with their families. Although the colony was supposed to house Germans, Kolín – although officially bankrupt and having been run by an administrative commission rather than an elected city council since the late 1930s – had to pay for its construction. To finance this undertaking, the town had to take out a loan.⁶⁶

In Prostějov (*Proßnitz*), too, *Oberlandrat* Dr. Josef Bayerl (b. 1894) showed considerable initiative in considering a visual transformation of this regional centre. In this town, where prior to the occupation, German community with 780 persons formed just about 2.3% of population, municipal affairs were now governed by a newly appointed administrative commission headed by JUDr. Hermann Böss, a German who was previously employed by the *Oberlandrat*. By May 1940, however,

⁶⁴ Cf. Dvořák, Jiří et al.: České Budějovice pod hákovým křížem [Budweis Under the Swastika]. České Budějovice 2015, 127–128; Erbanová, Eva; Šilhan, Milan; Švácha, Rostislav (Ed.): Slavné vily Jihočeského kraje [Famous Villas of Southern Bohemia]. Praha 2007.

⁶⁵ Cf. Novotný, Michal: Jaroslav Fragner and the Unrealised Project of Industrial Town in Kolín-Zálabí. In: Ševeček, Ondřej; Jemelka, Martin (Ed.): Company Towns of Baťa Concern. History – Cases – Architecture. Stuttgart 2013, 201–217; idem: Jaroslav Fragner a urbanismus města Kolína [Jaroslav Fragner and Urbanism of Kolín Town]. In: Královéhradecko 7 (2010), 237–263.

⁶⁶ Cf. Hořejš, Miloš; Němec, Richard: National Socialist Urban Planning and Social Housing Development: Between Regulated Theory and Chaotic Reality. In: Rákosník, Jakub; Šustrová, Radka (Ed.): War Employment and Social Policies in the Protectorate Bohemia and Moravia, 1939–1945. Praha 2018, 69–90, here 86. For more on architect Emil Leo, cf. Hořejš/Němec, Urbanismus a architektura Jihlavy (cf. n. 61), 358–360.

Böss – who turned out to be rather moderate – was replaced by Maximilian Girth, a fervent Nazi who managed to push through a thorough redesign of the local National House.⁶⁷

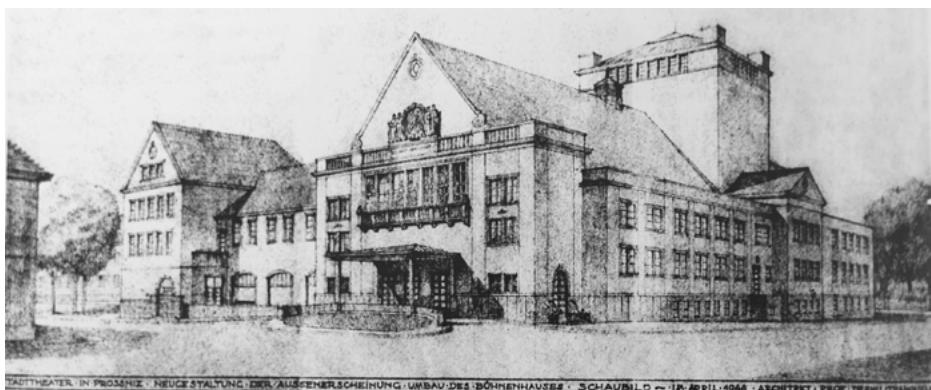


Fig. 4: Proposal of redesign of the local National House in Prostějov designed by the German architect Emil Tranquillini (Source: Národní dům v Prostějově 1907–2007. Prostějov 2007, 182).

This building, which served as the hub for the Czech nationals in the town, was constructed in 1906–1907 in the style of Art Nouveau based on a design by Jan Kotěra (1871–1923). Now it was to be altered so as to suit current German taste and serve as the seat of a German theatre company. The rebuild was undertaken in a style corresponding to Nazi ideology and its architecture of sternly classicising expression. The project was designed by Emil Tranquillini (1884–1955), an architect from Brno who taught at the German Technical University there. In September 1941, he submitted a complete project which considered both the much-needed addition of backstage facilities and a thorough redesign of the outer appearance of other parts of the compound. The proposal included a removal of all Art Nouveau elements and artwork (murals, statues, etc.) to wipe out the Czech character of the building. The rebuild, which started in 1942, affected all public spaces of the theatre, especially the entrance hall, which survives in the Nazi-rebuilt form to this day, but also the staircases, corridors, backstage salons, and the auditorium.⁶⁸

⁶⁷ Girth stayed in this function until 1942 and, in 1944, was also appointed mayor. Cf. Vojtek, Libor: *Vývoj obecní samosprávy v Prostějově od poloviny 19. do konce 20. Století* [The Development of Municipal Self-Governance in Prostějov from mid-19. until the End of the 20. Century]. Unpublished thesis. Faculty of Law. Masaryk University. Brno 2015, 34; State Regional Archives Prostějov. Fonds Archiv města Prostějova. Inv. no. 2076. Reg. no. 3629. Book 354: *Rozpuštění městského zastupitelstva a jmenování vládního komisaře* [Dissolution of municipal representation and appointment of a government commissioner], items 2, 4, 7 and 13 (1940).

⁶⁸ These interventions fortunately only affected the external appearance minimally. Cf. Marek, Pavel: *Stavební proměny Národního domu 1907–2007* [Building Alterations of the National House,

An architectonic tender for an administrative centre of a new colony in Kladno, the *Poldi-Siedlung*, was by invitation only and just five preselected German architects were asked to participate. Four of them were professors from technical universities: Wilhelm Jost (1874–1944) from Dresden, Emil Leo from the German Technical University in Brno, Friedrich Zotter (1894–1961) from Graz, and Professor Diez Brandi from the German Technical University in Prague. The sole person who did not come from a technical university was W. Platzer from Linz. The tender went to Emil Leo, architect already mentioned above in connection with the rebuilding of Jihlava.

Another important industrial hub was Moravská Ostrava (*Mährisch Ostrau*) in Moravia. It, too, became the subject of plans for a far-reaching architectonic and urbanistic transformation. This metropolis of northern Moravia was the seat of *Oberlandrat* Dr. Karl von Rumohr (1900–1967) and his office was responsible for municipal authorities of Moravská Ostrava, Frýdek, and Místek. Ostrava, too, received its German government commissioner: Josef Hinner (1899–1951) was appointed to this office in July 1939. In 1940, he was replaced by *SS-Sturmbannführer* Emil Beier (1893–1985), who was until then mayor of Opava (*Troppau*).⁶⁹

Importantly, Beier arranged that Moravská Ostrava was promoted to a statutory town. In 1941, twelve Silesian and Moravian settlements were incorporated into Moravská Ostrava, which led to the creation of so-called ‘Greater Ostrava’. This unification of Ostrava’s municipalities into one town was not only inspired by efforts at better planning for Ostrava’s further development; it was also a step that enabled Beier to dissolve the Czech councils of the now integrated municipalities and assume control over them. In this case, urbanistic planning clearly went hand in hand with Germanising efforts. One year later, on 7 July 1942, Beier was appointed mayor of the entire Moravská Ostrava region by Dr. Karl Schwabe (1899–1946), regional vice-president.⁷⁰ Under Beier’s leadership, over 2,000 housing units were built in Ostrava.

This construction effort reflected an increase in the number of workers in local industry, which to a large extent produced goods for the German war effort. The mining and steel works in Karviná-Třinec (*Berg- und Hüttenwerkgesellschaft Karwin-Trzynetz*) during the German occupation built for its workers’ families a housing es-

1907–2007]. In: Roháčková, Dagmar (Ed.): Národní dům v Prostějově 1907–2007 [The National House in Postojov, 1907–2007]. Prostějov 2007, 163–198.

⁶⁹ At the beginning of the occupation, Moravská Ostrava had a population of app. 130,000, of whom about 25,000 claimed German nationality. See Historický lexikon obcí České republiky 1869–2005 [Historical Lexicon of Municipalities of the Czech Republic]. Vol. 1. Praha 2006, 51–54.

⁷⁰ Cf. Nenička, Lubomír: Městská správa v době nacistické okupace. Příčiny a důsledky vzniku Velké Ostravy v roce 1941 [Municipal Administration During Nazi Occupation. The Causes and Impact of Creation of Greater Ostrava in 1941]. In: Theatrum historiae 16 (2015), 241–244; Przybylová, Blažena; Šerka, Josef: Muži s mocí: Portréty představitelů města Ostravy 1918–1989 [Men of Power: Portraits of Representatives of Ostrava City]. Šenov u Ostravy 1999, 32–34.

tate in Ostrava-Mariánské hory (*Marienberg*). Unlike the original houses in that locality, these blocks were organised in an open fashion. In practice, two types of apartment layout were built and allocated depending on the size of the family.⁷¹ It was planned that, in future, green areas would be established between the existing old houses. It was also planned that existing blocks of houses would be added to so as to form closed, U-shaped blocks, open to the south-east to let in the light and the sun.⁷²

Due to a boom in production, Vítkovice Steelworks (*Witkowitzer Eisenwerke*), part of *Reichswerke Hermann Göring*, paid special attention to social housing. The management had ordered a “creation of worker’s colonies in accordance with current conditions and demands of healthy housing”, but due to shortage of suitable large areas for building and because of difficulties in linking the remaining locations to transport infrastructure, in the end it was necessary to abandon “plans to build a large housing development, a self-contained suburb, where airy squares would be linked to broad streets, spacious gardens, surrounding nature, and agricultural landscape.”⁷³ A suitable location was found in Ostrava-Hrabůvka (*Klein Grabau*), where some 830 apartments would be built in 135 houses in an area of 14 hectares.⁷⁴ This new construction followed up on the existing Jubilee Colony built by Vítkovice Steelworks in 1921–1932.⁷⁵ Under Beier’s leadership, a new bridge linking Ostrava-Vítkovice and Kunčice (*Klein Kuntschitz*) was opened on 10 October 1942 and improvements were also achieved in the sewage system, road system, and public transport.⁷⁶ The abovementioned Emil Leo also designed a housing estate

⁷¹ 1 The core was a dining room with a large living room or a joined dining and living room. Each apartment also had all auxiliary facilities, such as an entrance hall, a pantry, toilet, cellar, and an attic room. Cf. Marzelli, Erwin: Der soziale Wohnhausbau der Bergindustrie Mährisch Ostraus im Kriege, in: *Der Bau* 2 (1943), 11.

⁷² 2 The resulting large court was to be turned into playgrounds with lawns and paddling pools. All temporary buildings and stables were to be removed from the colony’s surroundings so as to remove the rural character of the estate. Cf. *ibid.*

⁷³ 3 This is how master builder Alois Pix from the construction department of Vítkovice Steelworks described the situation. Cf. Pix, Alois: Der soziale Wohnungsbau im Eisenwerk Witkowitz, in: *Der Bau* 2 (1943), 13.

⁷⁴ 4 The construction of a network of sewage pipes, water ducts, electricity, roads, and gardens with trees for 44 houses with 250 apartments was all completed during the war. The apartments had two to four rooms and each included a kitchen, dining room, entrance hall, and a bathroom with a toilet. The construction of another colony, which was supposed to also include a shop, school, cultural centre, meeting house, a kindergarten and other facilities remained only on paper. Cf. *ibid.*

⁷⁵ 5 Cf. Přendík, Petr; Sed'a, Radomír; Strakoš, Martin: Jubilejní kolonie: 90 let dělnické kolonie v Ostravě-Hrabůvce [Jubilee Colony. 90 Years of Workers’ Colony in Ostrava-Hrabůvka]. Ostrava 2018; Jemelka, Martin; The Fight for Roof over One’s Head: Housing Policy in Ostrava Coal Mining Companies and the Vítkovice Mining and Iron Corporation (1939–1945). In: Rákosník, Jakub; Šustrová, Radka (Ed.): War Employment and Social Policies in the Protectorate Bohemia and Moravia 1939–1945. Praha 2018, 91–102.

⁷⁶ 6 Cf. Przybylová/Šerka, Muži s mocí (cf. n. 70), 32–34.

built by the mining and steel works in Karviná-Třinec in Lískovec u Místku, an area still under the jurisdiction of the Ostrava *Oberlandrat*.

Plans in the Landscape and Rural Areas

Even rural landscape and rural settlements were to play an important role in the German vision of transforming the space of Bohemia and Moravia. Various partial studies, plans, and models of ‘ideal’ landscapes corresponding to German ideals had been proposed. In practice, though, Germanisation in the territory of the Protectorate was implemented by the following three main methods: 1) transfer of share ownership, 2) so-called Aryanzation of Jewish property,⁷⁷ 3) settlement of Germans on the soil of Czech owners. This ranking more or less corresponds to the sequence in which these steps were taken. This was the general framework within which the intended transformation of architecture, city planning, and landscape was to take place. In other words, the broad framework outlined above included a visual element, an external reminder of the dominance of the German element. The transformation of towns in the spirit of architecture and urban planning imbued with national, Nazi-promoted style, not only resulted in a change of appearance: it was an external manifestation of a much deeper shift. The building of German schools, institutions, and associations were to be reassessed in terms of conformity to architectonic styles promoted in the Reich, but the change went further to the extent that even the layout of urban areas, and the organisation of rural areas, were to be radically transformed.

The effect of the law on the distribution of settlements (*Wohnsiedlungsgesetz über Aufschließung von Wohnsiedlungen*), adopted in September 1933, was extended to the Protectorate. It was favoured by Heinrich Himmler (1900–1945), Reich Commissioner for the Consolidation of German Nationhood (*Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums*),⁷⁸ and helped the Nazi regime to implement regional and state-wide planning, both in Germany and in the occupied territories. Its extension to the Protectorate was based on Hitler’s decision, on 7 October 1939, which granted Himmler the legal powers needed to implement this act in the occupied eastern territories.

Some of the most prominent projects to influence the landscape of Bohemia were the highways and bridges across the Vltava River. In terms of highways, Ger-

⁷⁷ Cf. Jančík, Drahomír; Kubů, Eduard; Šouša, Jiří: Arisierungsgewinner. Die Rolle der deutschen Banken bei der „Arisierung“ und Konfiskation jüdischer Vermögen im Protektorat Böhmen und Mähren (1939–1945). Wiesbaden 2011 (Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas 21), 31–170.

⁷⁸ On its importance, cf. Giaccaria, Paolo; Minca, Claudio (Ed.): Hitlers Geographies. The Spatialities of the Third Reich. London 2016, 183–184.

many asserted its dominance not only in the development of a Reich highway linking Vienna, Brno, and Breslau (*Wrocław*), but also by placing some of the foremost German experts in leading positions within the original Czechoslovak interwar project of an east–west highway linking Prague–Brno–Zlín.⁷⁹ References to German architects Paul Bonatz, Fritz Lehmann from the German Technical University in Prague, Karl Fischer (1901–1948), Fritz Freising, and Walter Orliczek (b. 1900) from the German Technical University in Brno can be found in connection with highway construction in the Protectorate.⁸⁰

German experts applied new trends not only to the construction of highways and bridges, but also to the integration of these technical constructions into the landscape.⁸¹ The Protectorate even became a testing ground for this new ‘biodynamic’ trend.⁸² Hans Lorenz (1900–1975) – Fritz Todt’s (1891–1942) deputy for the preparation and construction of highways in the Protectorate – along with the well-known garden designer Alwin Seifert (1890–1972), convinced Todt that this method should be implemented in the design of the Breslau–Brno–Vienna highway.⁸³ It comprised a set of measures whose aim was to imbed the highway into the landscape as unobtrusively as possible. Where the body of the highway had to cut into the landscape, a larger area of the cut was preferred so as to achieve a smaller incline on the resulting slopes. Wherever possible, larger bridges were to be replaced by high embankments, which would subsequently be covered with greenery.

79 Cf. Lídl, Václav; Janda, Tomáš: Dálnice – ojedinělé technické dílo, které zmařila 2. světová válka’ [Highways – A Unique Technical Feat Thwarted by the Second World War]. In: Hořejš, Miloš; Lorenčová, Ivana (Ed.): Věda a technika v českých zemích v období 2. světové války [Science and Technology in the Czech Lands During WWII]. Praha 2009 (Práce z dějin techniky a přírodních věd 20), 90–103, as well as Lídl, Václav: Silnice a dálnice v České republice. Vývoj stezek, cest, silnic a dálnic na našem území od nepaměti až po současnost [Roads and Highways in the Czech Republic. The Development of Paths, Tracks, Roads, and Highways in Our Territory from Time Immemorial until Today]. Rudná 2009, 45–63.

80 Cf. May, Roland: Pontifex Maximus. Der Architekt Paul Bonatz und die Brücken. Darmstadt 2011, 749.

81 For a general perspective, cf. Jäger, Wolfgang F.: Der Streckenentwurf der Reichsautobahnen 1933 bis 1945. Eine ingenieurtechnische Analyse auf der Grundlage ausgewählter Archivbestände. Köln 2013.

82 Cf. Zeller, Thomas: Driving Germany. The Landscape of the German Autobahn, 1930–1970. New York 2007.

83 For more on A. Seifert, cf. Reitsam, Charlotte: Das Konzept der „bodenständigen Gartenkunst“ Alwin Seiferts. Ein völkisch konservatives Leitbild von Ästhetik in der Landschaftsarchitektur und seine fachliche Rezeption bis heute. In: Gartenkunst 13/2 (2001), 275–303 and Falter, Reinhard: Alwin Seifert (1890–1972). Die Biographie des Naturschutzes im 20. Jahrhundert. In: Berichte der ANL 28 (2004), 69–104.



Fig. 5: Model of the Bridge for the Reich highway linking Vienna, Brno, and Wrocław (Archive of Tomáš Janda).

At least some of the planned alterations around highways had been actually realised, as one can see in preserved contemporary photographs. Wild fruit or ornamental trees can be seen there up to this day, and some nurseries for useful plants were established in the suburbs of Brno.⁸⁴ The role of Czech experts in these projects was minimal.

Relics of Nazi Architecture in Spatial Context

Specialised maps, those with additional content developed by experts in their fields, have been regarded as a respected research outcome in the Czech Republic for over a decade now. These are currently defined as an expression of information regarding particular localities, areas, spaces, or even times (4D) by cartographic methods or via a geographical information system (GIS). This information is presented with

⁸⁴ Cf. Moravský zemský archiv [Moravian Provincial Archive] Brno. Coll. B40/III. I would like to thank Tomáš Janda for bringing these facts to my attention. For further detail, cf. Hořejš, Miloš: Pojetí městské zeleně a krajinotvorby v plánech německých urbanistů a architektů v Protektorátu Čechy a Morava – odborná východiska, praktické realizace' [The Concept of Urban Greenery and Landscape Creation in the Plans of German Urban Planners and Architects in the Protectorate Bohemia and Moravia]. In: Zámečník, Roman (Ed.): Zahradně-architektonická tvorba 20. století v Československu [Garden Architecture in Twentieth-Century Czechoslovakia], Praha 2019, 84–103.

its context acquired based on the research of a particular area or 3D object. Specialised maps increasingly find their application in areas such as archaeology, heritage care, or the history of art.⁸⁵ They have also found their niche in areas such as mapping the history of buildings and architecture, including industrial heritage.⁸⁶ References to these results are available at websites of the maps' authors.

A fusion of expert information on a particular place in this manner enables the users of specialised maps not only to get better acquainted with particular objects or places using interactive links incorporated in the map, but also to find its location within an area more easily. Users of specialised maps can then, thanks to GIS coordinates, better find the object of interest and see it *in situ*.

We have recently been working in the National Technical Museum in Prague on such a specialised map pertaining to buildings which were either built or proposed but not constructed during the Nazi occupation of the Czech Lands. The map, at this point covering only the territory of former Protectorate of Bohemia and Moravia, is one of the outcomes of the institutional support for science and research provided by the Ministry of Culture of the Czech Republic.

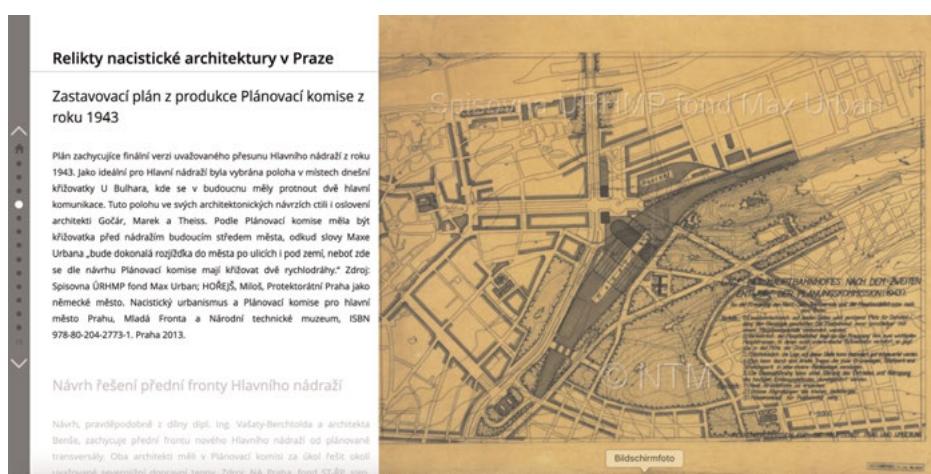


Fig. 6: Zastavovací plán z produkce Plánovací komise z roku 1943 [Building Plan Produced by the Planning Commission of 1943]. Screenshot of the GIS map “Relics of Nazi Architecture in Spatial Context” (URL: <https://arcg.is/b5mbC2>).

85 Cf. Národní památkový ústav [National Heritage Institute]: Výsledky vyhledávání [Search results]. URL: <https://www.npu.cz/cs/vysledky-vyhledavani?query=Mapa§ion=&type=Research> (23.01.2021).

86 Cf. Výzkumné centrum průmyslového dědictví (VCPD) Fakulty architektury (FA) ČVUT v Praze [Research Centre for Industrial Heritage at the Faculty of Architecture of the Czech Technical University in Prague]: Industriální topografie. Průmyslová architektura a technické stavby [Industrial Topography. Industrial Architecture and Technical Buildings]. URL: <http://www.industrialnitopo.grafie.cz/> (23.01.2021).

For each point of interest in the map, users will find not only its GPS but also a brief description with references to sources. Each such reference will also include images of current state of the object and, where possible, also period photographs.⁸⁷ In the case of places where building was planned during the occupation but not realised, users will be able to view contemporary plans or visualisations and, where possible, georeferenced contemporary plans will enable, via the merging of levels of the map, a comparison with the current state of the location.

This electronic map with specialised content focused on relics of Nazi architecture should be, after a thorough review, placed on the website of the National Technical Museum, where it would be available to the general public. Similar past projects implemented in a similar manner worked well. The electronic map will also exist in a paper form, that is, as a book where the maps will be supplemented by longer texts and further images.

87 Due to copyright concerns, photographs will be available only in preview quality.

Katharina Steudtner

Survey? Sondage? Grabung?

Zur digitalen und wissenschaftlichen Erschließung eines fotografischen Bestandes der NS-Zeit

Zusammenfassung: Im Zentrum des Beitrags stehen Abläufe und Praktiken sowie Fragen nach dem theoretischen Rahmen eines Forschungsprojekts zur Digitalisierung und Erschließung eines umfangreichen Konvoluts von ca. 1750 Glasplattennegativen, die um 1940 im Auftrag des Generalbauinspektors Albert Speer von der Staatlichen Bildstelle erstellt wurden und Modell- sowie Planunterlagen zu Bauvorhaben des ‚Dritten Reiches‘ zeigen. In einer Datenbank sollen Digitalisate zugänglich gemacht, Aspekte der Bestandsgeschichte geklärt sowie Teilbestände beschrieben und kontextualisiert werden. Wie ist jedoch parallel dazu eine wissenschaftliche Durchdringung des Bestandes möglich? Welche Rolle spielen hierbei die Digital Humanities? Im Sinne der ‚Messbarkeit des NS-Regimes‘ wird der Begriff der archäologischen ‚Fund- und Befund-Dichte‘ vorgeschlagen. Quantität und Qualität der Fotografien wie auch ihrer Kontexte stellen wichtige Kriterien bei der Wahl der Forschungsschwerpunkte dar. Mithilfe von Metaphern der Feldarchäologie – ‚Survey‘, ‚Sondage‘ und ‚Grabung‘ – wird das Projekt in Struktur, Umfang und Ausrichtung umrissen und der an Beispielen erläuterte Arbeitsprozess hinterfragbar und justierbar gemacht.

Schlagwörter: Digitalisierung; Glasplattennegative; Staatliche Bildstelle; Albert Speer

Abstract: This article focuses on processes and practices, as well as questions, about the theoretical framework of a research project for the digitization and indexing of an extensive collection of approximately 1,750 glass plate negatives. These were produced around 1940 by the *Staatliche Bildstelle* (governmental photo archive) on behalf of *Generalbauinspektor* Albert Speer. They show model and planning documents for construction projects of the ‚Third Reich‘. The project aims to make digitized copies accessible in a database, to both clarify aspects of the inventory history and to describe and contextualize partial holding. But how is it possible to scientifically analyze the collection at the same time? What role do the digital humanities play here? In the sense of ‚Measurability of the NS Regime‘, the concept of archaeological ‚find density‘ is proposed. The quantity and quality of the photographs as well as their contexts represent important criteria in the choice of research foci. With the help of metaphors of field archaeology – ‚survey‘, ‚sondage‘ and ‚excavation‘ – the project is outlined in structure, scope and orientation, and the work process explained by examples is made questionable and adjustable.

Keywords: Digitisation; glass plate negatives; *Staatliche Bildstelle*; Albert Speer

Dr. Katharina Steudtner, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Abteilung Inventarisierung und Dokumentation, Wünsdorfer Platz 4–5, 15806 Zossen, katharina.steudtner@bldam-brandenburg.de

Einleitung

Das wissenschaftliche Projekt „Digitalisierung und Erschließung der im Auftrag von Albert Speer erstellten Glasplatten-Negative von Modell- und Planunterlagen zu Bauvorhaben des ‚Dritten Reiches‘ (NSArchmodelleDigital)“ untersucht ein Konvolut von etwa 1750 Glasplattennegativen, das die Staatliche Bildstelle um 1940 erstellte.¹ Die Bildstelle versah die Aufnahmen mit folgendem Vermerk: „Aufnahmen: Auftrag Speer sind nicht nur für den Verkauf, sondern auch für die Einsichtnahme gesperrt! (soweit sie nicht veröffentlicht sind)“.² Der im Einzelnen bisher unerforschte Bestand aus der Generalbauinspektion (Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt; GBI), einer der Schaltstellen des NS-Bauwesens, wird heute im Messbildarchiv (MBA) des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums (BLDAM) in Wünsdorf-Zossen aufbewahrt. Das Projekt lief von März 2018 bis Dezember 2020 im Programm „Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zur Digitalisierung von Objekten des kulturellen Erbes – eHeritage“ beim Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Ein erstes Ziel bestand in der Digitalisierung der Aufnahmen des Konvolutes „Auftrag Speer“ als Grundlage für alle folgenden Etappen der Bearbeitung.³ Zweitens sah der Projektantrag vor, die Digitalisate und zugehörigen Metadaten in einer Datenbank zu erfassen, um diese nach Abschluss der Projektlaufzeit der wissenschaftlichen Community auf der Website des BLDAM zur Verfügung zu stellen.⁴ Drittens

1 Die Staatliche Bildstelle Berlin war von 1921 bis 1945 als Nachfolgereinrichtung der 1885 gegründeten Königlich Preußischen Messbildanstalt tätig. Wie diese wirkte die Staatliche Bildstelle zunächst in den Räumen der Bauakademie am Schinkelplatz, von 1933 bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs hinein im Marstallgebäude in der Breiten Straße. Als die ca. 100 000 qualitätvollen Fotografien beider Institutionen schließlich kriegsbedingt ausgelagert werden mussten, gelangten sie zunächst in einen Keller des Berliner Schlosses, dann in einen Kalischacht bei Bernburg in Sachsen-Anhalt. Von dort wurden sie im Juni 1945 nach Moskau abtransportiert. Erst 1958 kamen die meisten der Glasplattennegative nach Berlin zurück – nicht jedoch die zuvor vorhandenen Kataloge, Findmittel, schriftlichen Unterlagen, Dokumentationsjournale, Positivabzüge, Kameras und Auswertungsgeräte. Die 1959 gegründete Kunstgeschichtliche Bildstelle an der Humboldt-Universität zu Berlin begann mit der erneuten Erschließung und Katalogisierung der Aufnahmen. Als die Fotografien zum 1. Januar 1968 in das Institut für Denkmalpflege der DDR eingegliedert wurden, erhielt die nun ‚Messbildarchiv‘ genannte Sammlung ihre ursprüngliche Anbindung an die Aufgaben der Denkmalpflege zurück. Seit seiner Gründung 1991 ist das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologische Landesmuseum (BLDAM) mit der Verwaltung des Messbildarchivs (MBA) betraut.

2 Die historische Sperrliste mit dem Vermerk der Staatlichen Bildstelle befindet sich in der Kunstabibliothek Berlin.

3 Die Digitalisierung der Aufnahmen erfolgte im ersten Halbjahr 2018 durch einen externen Dienstleister.

4 Ausgehend von der Praxis des MBA, analoge oder digitale Bildvorlagen nur auf geprüften Antrag hin herauszugeben, ist vorgesehen, die digitalisierten Aufnahmen aus dem NS-Bestand als erkennbare, aber wegen ihrer geringen Auflösung nicht publizierbare Bilddateien zur Verfügung zu stellen.

Ziel des Projektes war, basierend auf der vorgenannten Erfassung, die wissenschaftliche Erschließung und Aufbereitung des Materials für eine Publikation, die sich als Arbeitsheft des BLDAM an einen breit gefächerten Adressatenkreis aus dem Bereich der Denkmalpflege und Geschichtswissenschaften insbesondere in der Region Berlin-Brandenburg richtet und derzeit in Vorbereitung ist.⁵

Gedanken zur Vorgehensweise: Digital Humanities und feldarchäologische Metaphorik

Der nachfolgende Beitrag stellt den vielschichtigen Bestand des Konvolutes „Auftrag Speer“ vor und befasst sich mit konkreten „praxisorientierten Problemen“⁶ bei dessen etappenweiser Bearbeitung. Parallel zur umfangreichen strukturierenden und erfassenden „Kärrnerarbeit“ der digitalisierten Aufnahmen stellt sich die Frage nach dem „Wie?“ der wissenschaftlichen Durchdringung des fotografischen Bestandes unter den Bedingungen einer über 34 Monate laufenden, an ein Denkmalamt angebundenen Postdoc-Stelle.

Welche unterstützende oder gar tragende Rolle spielen hierbei die sogenannten Digital Humanities? Zu dieser recht jungen Disziplin „an der Schnittstelle zwischen Geisteswissenschaften und Informatik“⁷ gehören Gebiete von der „Digitalisierung und Kuration geisteswissenschaftlicher Daten, über die Erstellung digitaler Editio-

⁵ Im Land Brandenburg befinden sich zahlreiche im NS errichtete bauliche Anlagen. Zu den denkmalgeschützten Objekten gehören neben Wohn- und Siedlungsbauten, Industrie- und Infrastrukturanlagen insbesondere die Konzentrationslager Oranienburg, Sachsenhausen und Ravensbrück sowie Strukturen und Relikte zahlreicher Zwangsarbeiterlager. Die v. a. bauhistorische und archäologische Forschung am BLDAM zur Zeit des NS im Land Brandenburg (neben der eigens in einer Stiftung organisierten Gedenkstätten) spiegelt sich in Publikationen unterschiedlichster Ausrichtung. Vgl. z. B. Kersting, Thomas; Theune, Claudia; Drieschner, Axel; Ley, Astrid; Lutz, Thomas (Hg.): Archäologie und Gedächtnis. NS-Lagerstandorte. Erforschen – Bewahren – Vermitteln. Petersberg 2016 (Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg 4/2016); Mamerow, Marie: Denkmalpflege vor und in der Zeit des Nationalsozialismus am Beispiel von Jüterbog. Worms 2017 (Arbeitshefte des BLDAM 44) sowie die bereits seit den 1990er-Jahren erschienenen Beiträge in der Zeitschrift *Brandenburgische Denkmalpflege (ZDBD)*, u.a.: Küttner, Irmelin: Dörfer zwischen Tradition und Erneuerung: Dorfentwicklung im Wandel der dreißiger bis zu den fünfziger Jahren. In: ZDBD 4/1 (1995), S. 112–128; Hirte, Christian: Bauten der Reichsautobahn in Brandenburg. In: ZDBD 5/1 (1996), S. 29–41; Sollich, Jo: Rangsdorf: die Sanierung der Bücker-Flugzeugwerke; zum Einfluss der Moderne auf die Industriearchitektur im Nationalsozialismus. In: ZDBD Neue Folge 5/2 (2019), S. 91–97.

⁶ Němec, Richard: Digital Humanities und die „Messbarkeit“ des NS-Regimes (Call for Paper). In: H-Soz-Kult. 02.04.2019. URL: <https://www.hsozkult.de/event/id/event-89652> (06.01.2021).

⁷ Janndis, Fotis: Digital Humanities. In: Informatiklexikon der Gesellschaft für Informatik. 07.04.2016. URL: <https://gi.de/informatiklexikon/digital-humanities> (06.01.2021).

nen bis hin zur Analyse und Visualisierung“.⁸ Dementsprechend nutze ich Digital Humanities im Kontext der Archivwissenschaften, der Bilddatenaufbereitung, Katalogisierung, Kuratierung und Präsentation des Bestandes. Auch betrachte ich die Digital Humanities als unerlässlichen Baustein in digitalen Netzwerken, beispielsweise bei der Einbindung des MBA in die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB). Dagegen sind Möglichkeiten des sogenannten Text Minings⁹ wie auch Visualisierungen aufgrund des zeitlich wie IT-technisch begrenzten Projektrahmens nicht bzw. nur in geringem Maße einsetzbar.

Schon damit reicht die Spannweite der Digital Humanities über den Einsatz digitaler Werkzeuge zur Ermöglichung und Darstellung von Forschung – im Sinne von E-Science¹⁰ – hinaus. Sie berührt schließlich Grundsatzfragen zu Theorie und Methodik etablierter Disziplinen – in unserem Falle der (neueren) Geschichtswissenschaften – unter den sich in der digitalen Welt verändernden Voraussetzungen. Denn, so Peter Haber 2012, „der gesamte Arbeitsprozess [erfahre] ‚etliche Modifikationen‘, wenn man annimmt, dass die Digital Humanities als eigenständiges Fach nicht nur ‚digitale Ergänzungen bestehender Fragestellungen und Methoden‘ mit sich brächten, sondern vielmehr ein ‚Set von neuen geistes- und kulturwissenschaftlichen Methoden‘.“¹¹ Unter der Zwischenüberschrift „Vom Mangel zum Überfluss“ zeigt Haber, wie sich bereits der Prozess der Themenwahl modifiziert:

„Durch die einfache Zugänglichkeit einer schier unendlichen Menge an Informationen entsteht bei der Themensuche und der Eingrenzung eines Forschungsvorhabens [...] beim Suchenden sehr schnell der Eindruck, dass es zu fast jedem Thema bereits ‚etwas‘ gibt.“¹²

Haber rät aufgrund der zunehmenden Zahl digitaler und digitalisierter zeithistorischer Quellen, die „hermeneutischen Grundprinzipien des geschichtswissenschaftli-

8 Sporleder, Caroline: Was sind eigentlich Digital Humanities? In: Forschung und Lehre (2013), Nr. 11, S. 926 f. (online unter URL: <https://www.academics.de/ratgeber/digital-humanities-berufschancen> [06.01.2021]).

9 Vgl. dazu u. a. Mehler, Alexander; Wolff, Christian: Einleitung. Perspektiven und Positionen des Text Mining. In: LDV-Forum. Zeitschrift für Computerlinguistik und Sprachtechnologie 20/1 (2005), S. 1–18.

10 Damit verbunden ist „die Vorstellung, dass eine bessere Forschung dadurch ermöglicht werden könnte, dass alle Primärdaten [...] unmittelbar digital in einer fachspezifischen virtuellen integrierten Forschungsumgebung (VRE) verfügbar sind und hier darüber hinaus auch die Werkzeuge zur Verarbeitung der Daten bereitstehen sowie die Ergebnisse direkt eingebunden werden“. Zit. nach Meyer, Thomas: Virtuelle Forschungsumgebungen in der Geschichtswissenschaft – Lösungsansätze und Perspektiven. In: Libreas. Library Ideas 18 (2011). URL: <https://libreas.eu/ausgabe18/texte/05meyer.htm> (06.01.2021).

11 Haber, Peter: Zeitgeschichte und Digital Humanities. Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte. 24.09.2012. URL: http://docupedia.de/zg/haber_digital_humanities_v1_2012 (06.01.2021).

12 Ebd.

chen Arbeitens“ zu hinterfragen.¹³ Seine weiteren Ausführungen sollen an dieser Stelle zitiert und – in Hinblick auf die Bearbeitung des Projektes – in etwas unkonventioneller Form befragt und kommentiert werden:

„Nicht das Zuwenig ist das Thema, sondern das Zuviel. [Genau auf dieses Phänomen traf die Autorin beim Herantasten an den thematisch vielschichtigen Bestand.] Statt Lücken in der Überlieferung zu verstehen und – wie es Gadamer betont hat – mit Intuition und manchmal auch Irrationalität zu schließen, muss das im Überfluss Vorhandene aggregiert werden. Dann müssen nicht nur statistische Mittelwerte [im Sinne einer quantitativen Erfassung?] errechnet, sondern auch komplexe Muster in den Informationsmassen erkannt werden. [Gibt es im Bestand bestimmte Muster? Haben diese Muster eventuell mit dem übergeordneten Zweck des Fotobestandes zu tun?]

Die Herausforderung dabei ist, bei dieser neuen Herangehensweise nicht dem Reiz simplifizierender statistischer Methoden zu verfallen [...]. Das hermeneutische Verfahren des Verstehens soll auch im Kontext eines für die statistische Analyse naheliegenden Datenüberflusses bewahrt werden. [Ist die Erfassung in einer Datenbank per se simplifizierend? Oder eine Gruppierung nach Kategorien? Welche Vereinfachungen könnten bei der Erschließung der MBA-Teilbestände unzulässig sein? Oder geht es weniger um die Erschließung an sich, sondern mehr um die Basis der anschließenden Interpretation? Diese wäre bei der Menge des Materials allein nicht zu leisten.]

Entscheidend bleiben die Fragen, die Historiker/innen *[und Wissenschaftler*innen benachbarter Disziplinen]* an das Material richten, wobei die Fragen von der Beschaffenheit des Materials geprägt sind (und davon, wie es sich dem Fragenden präsentiert). Die große Datenmenge beeinflusst die Art und Weise des Fragens. Bisher haben Historiker/innen aus einer bestimmten Menge von Unterlagen die aus historiografischer Sicht relevanten Informationen ausgewählt – eine intellektuell (also verstandesmäßig) zu erledigende Arbeit. Mit der Verfügbarkeit großer digitaler Datenmengen stellt sich die Frage, was – nun – algorithmisiert *[im Sinne von ‚Kärnerarbeit‘: Dateneingabe, -filterung, quantitative Aufbereitung sowie Präsentation in einer Forschungsdatenbank]* und was weiterhin sinnvollerweise intellektuell zu bearbeiten ist. *[Im Projekt setzen an dieser Stelle die Essays an: Die Autor*innen als Expert*innen der jeweiligen Themenfelder stellen aus ihrem Kontextwissen heraus Fragen an das Material.]*¹⁴

Auf den ersten Blick erscheinen die Datensätze der rund 1750 Aufnahmen des ‚Auftrag Speer‘ der Bildstelle überschaubar. Doch zu recherchieren, dass bestimmte Motive bisher *nicht* publiziert worden sind, den Forschungsstand in allen berührten Themen zu ermitteln, geschweige denn fundiert neue Zusammenhänge – unter anderem in Hinblick auf die Bestandsgeschichte – zu erarbeiten, zeigt schnell die Grenzen eines lückenfüllenden Abarbeiten-Wollens auf und zwingt zu anderen Vor-

¹³ Haber führt ebd. dazu aus: „Die Heuristik der Geschichtswissenschaft basierte bisher auf der Annahme, dass aus der Vergangenheit grundsätzlich zu wenig Material überliefert sei und es zu den Aufgaben der Geschichtsforschung gehöre, diese Lücken mit den Methoden der Hermeneutik interpretativ zu schließen. Der Subtext der historischen Methode, wie sie von Ranke, Droysen und vor allem auch Bernheim im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert begründet und expliziert wurde, lautete, dass an dem, was aus der Vergangenheit erhalten geblieben ist, tendenziell Mangel herrscht, dass die Überlieferung unvollständig und lückenhaft ist.“

¹⁴ Ebd.

gehensweisen. Deshalb wird ein zweiter, diesmal metaphorischer Blick über den unmittelbaren disziplinären ‚Tellerrand‘ in Richtung Feldarchäologie versucht – mit Begriffen wie ‚Fund‘ und ‚Befund‘ sowie ‚Survey‘, ‚Sondage‘ und ‚Grabung‘. Hierbei können drei verschieden intensive Stufen quantitativer Erfassung und thematisch-qualitativer Bearbeitung – einschließlich der ‚Messbarkeit des NS-Regimes‘ – abgebildet sowie diese Arbeitsschritte hinterfragt und justiert werden. Im übertragenen Sinne wäre das Ziel des Projektes also eine ‚Verdichtung‘ des Forschungswissens.

FUND, BEFUND und KONTEXT: Bestandsgeschichte und fototechnische Untersuchungen

Das heterogene, bisher unbearbeitete Konvolut ‚Auftrag Speer‘ mit seinen fotografischen Aufnahmen wird als eine hinsichtlich Quantitäten und Qualitäten zu untersuchende Fundmenge innerhalb eines aus Funden und Befunden bestehenden, teils erforschten, teils unerforschten NS-Gesamtbestandes analog zur Feldarchäologie betrachtet. Ein archäologischer ‚Fund‘ ist ein bei einer Ausgrabung entdeckter beweglicher Gegenstand (Artefakt, Geofakt, Biofakt). Ein ‚Befund‘ hingegen bezeichnet im Gelände oder bei einer Ausgrabung aufgefundene Strukturen oder Spuren und ist in der Regel nicht beweglich. Zur Deutung von Funden und Befunden sind die Fund- und Befunddichte sowie der Kontext – also die genauen Fundumstände – äußerst wichtig.¹⁵ Dementsprechend führten Unklarheiten bei der Herkunft des Fotobestandes, im übertragenen Sinne also die Fundumstände des ‚Auftrag Speer‘ (unter anderem Fragen zu Autor*innen der Aufnahmen, Zweck und Umstände der

¹⁵ Vgl. Both, Frank: Der archäologische Befund und seine Bedeutung. In: Becker, Peter-René; Wawrzinek, Christina (Hg.): Raubgräber – Grabräuber. Mainz 2013 (Schriften des Landesmuseums Natur und Mensch 91), S. 11–18, hier S. 15: „Unter Befund versteht der Archäologe alle bei einer Ausgrabung freigelegten Reste früherer Epochen, also die Fundumstände in ihrer Gesamtheit. Dazu gehört auch das Fundmaterial. Jeder Eingriff des Menschen in den Boden hinterlässt Spuren. [...] Nichts ist so beständig wie ein Loch im Boden. Pfostenstandspuren, Abfallgruben, Grabenverläufe und anderes mehr zeichnen sich noch nach Jahrtausenden als Verfärbungen ab. Richtig gelesen und dokumentiert sind ihre Aussagekraft und ihr Informationsgehalt von großer Bedeutung. Der Wert eines Fundstückes ist beträchtlich größer, wenn man nicht nur den Fundort kennt, sondern die ganzen Fundzusammenhänge, wenn bekannt ist, wie der Fund im Boden eingelagert war und was sonst noch in der Umgebung gefunden wurde. Erst dann sind zuverlässige Rückschlüsse auf die ehemalige Funktion und den Kontext eines einzelnen Fundstückes möglich.“ Both ist aktuell an einem forschungsgeschichtlichen Projekt des Oldenburger Landesmuseums Natur und Mensch mit der Jade-Universität beteiligt, das u. a. die Digitalisierung von Glasplattennegativen einer Grabungsdokumentation umfasst, vgl. Jade Hochschule: Digitales Museum – aber wie? In: Archäologie Online. 01.11.2019. URL: <https://www.archaeologie-online.de/blog/digitales-museum-aber-wie-4458/> (20.02.2021).

Auftragserteilung, Datierungen) zu umfassenden Archivrecherchen und dazu, die Bestandsgeschichte in der Publikation zu verankern.

Schlüsselobjekt hierfür ist der chronologisch frühe Teilbestand der Reichskanzlei in der Voßstrasse in Berlin (190 Aufnahmen im MBA). Recherchen im Bundesarchiv Berlin, im Landesarchiv Berlin und im Zentralinstitut für Kunstgeschichte München gaben Aufschluss über dessen Entstehung. Die Aufnahmen der Neuen Reichskanzlei gehörten genau genommen nicht zum ‚Auftrag Speer‘,¹⁶ doch ist mit ihnen eine aufschlussreiche Vorgeschichte des Konvoluts verbunden: Archivalien belegen, dass die Staatliche Bildstelle (neben anderen Fotografen) mit der Dokumentation des 1938 vollendeten Speer’schen Erweiterungsbaus der Reichskanzlei beauftragt wurde. Sie zeigen die Arbeitsstrukturen der Staatlichen Bildstelle wie auch der 1938 aus strategischen Gründen von Generalbauinspektor Albert Speer eingerichteten Schriftleitung der Zeitschrift *Baukunst* (Ausgabe B der *Kunst im Dritten Reich* [KiDR]). In der Zeitschrift sind zahlreiche Aufnahmen dieses und weiterer Teilbestände des MBA abgedruckt. Der Fotobestand und die Zeitschrift waren eng verbunden, mehr noch: ein Zweck des ‚Auftrags Speer‘ der Bildstelle bestand darin, Fotografien für die *Baukunst* zur Verfügung zu stellen (was neben der Aufnahme an sich die weitere Bearbeitung einschloss).

Mit dieser Erkenntnis eröffnen sich neue Forschungsfelder, wie die bisher weitgehend unbearbeitete Geschichte der Staatlichen Bildstelle im Nationalsozialismus. Der Teilbestand Reichskanzlei legt zudem die Beschäftigung mit der Konzeption repräsentativer Darstellungen nahe, wobei nicht nur Fragen der Darstellungsästhetik nachzugehen wäre, sondern auch Aufnahme- und Retuschetechniken untersucht und diese mit späteren Aufnahmen verglichen werden müssten. Ging es zunächst um die Erfassung und Zuordnung von Abbildungen, rücken nun die Originalaufnahmen auf den Glasplatten in den Fokus. Auf dem Leuchttisch, im Streiflicht und mit der Lupe bietet sich ein ganzes Universum an Schriftzügen und kryptischen Zeichen. Die Platten weisen Abklebungen, fertige und unfertige Retuschen, aber auch altersbedingte Spuren und Schäden auf. Nach einem Workshop zu historischen Fotografien und Bildträgern im Rahmen des DFG-Projektes „Theaterbausammlung an der TU Berlin“¹⁷ entstand die Idee zur Erweiterung des Projektes „NSArchmodelleDigital“ im Sinne einer ‚Ausweitung‘ des genannten Fund- und Befundkontextes, um ausgewählte Platten mit fotografischem, fototechnischem und fotohistorischem Spezialwissen zu bearbeiten. Dank eines nachträglich vom BMBF bewilligten Teilprojektes konnte die Fotografin und Kunsthistorikerin Ulrike Kohl von Januar bis

¹⁶ Das lässt sich u. a. an den von der Bildstelle vergebenen Inventarnummern nachvollziehen. Zudem waren die Aufnahmen der Reichskanzlei, abweichend von den gesperrten Aufnahmen des sog. Separatauftrags, öffentlich einsehbar, über den Deutschen Kunstverlag bestellbar und bereits ab 1939 verschiedentlich publiziert worden.

¹⁷ Vgl. Technische Universität Berlin. Masterstudiengang Bühnenbild_Szenischer Raum: Theaterbausammlung der TU Berlin (DFG Projekt). URL: <http://www.tu-buehnenbild.de/forschung/theaterbausammlung/> (06.01.2021).

April 2020 ca. 100 ausgewählte Glasplattenegative untersuchen. Hierbei wurde deutlich, dass das Konvolut der großformatigen Glasnegativplatten – unabhängig davon, ob ein kleinerer oder größerer Teil der Motive in der NS-Zeit oder im Kontext der Forschungen nach 1945 publiziert wurde oder bereits Gegenstand der Forschung war – mit seinen über die Abbildung hinausreichenden Informationen einzigartig ist.¹⁸

SURVEY: Erfassung von Bildmaterialien und Forschungsstand, weitere Projektplanung

Als ‚Survey‘¹⁹ begreife ich im Rahmen des Projektes die möglichst lückenlose Erfassung und Aufbereitung des analogen wie digitalen Bildmaterials (Abzüge, Glasplatten, hochauflöste Scans) – zunächst in Excel und später mit der HIDA/Midas-Datenbank als wesentlichen Arbeitsmitteln.²⁰ Die Mehrzahl der Abbildungen wurde durch eine erste Recherche von Primär- und Sekundärquellen identifiziert und anhand einer pragmatischen Dateneingabe erschlossen.

So wie es bei einem archäologischen Survey wichtig ist, die Bereiche der Keramik, Alten Geschichte, Epigrafik, Bauforschung, des Wasserbaus etc. frühzeitig einzubeziehen, erwies sich auch in diesem Projekt eine baldige fächerübergreifende Rückkopplung – von den Archivwissenschaften über Geschichte, Bau- und Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Architektursoziologie bis zu den erwähnten Theaterwissenschaften – als hilfreich, unter anderem um Fragen nach der Bedeutung des Gesamtbestandes nachzugehen: Gibt es im Bestand noch gänzlich unbekannte Motive bzw. Aufnahmen? Welche Abbildungen und flankierenden Archivalien werden in anderen Beständen/Archiven aufbewahrt? Welche der Abbildungen aus dem in der NS-Zeit für Publikationen *per se* gesperrten ‚Auftrag Speer‘ wurden vor 1945 dennoch in der erwähnten Zeitschrift *Baukunst* oder in anderen Publikationen veröffentlicht?

Für die Darstellung und Interpretation von Publikationen und den Bildbestand flankierenden Archivalien der NS-Zeit gilt es zu beachten, dass diese Materialien als Repräsentanten von Geschichte nie objektiv, sondern immer konstruiert und zeitge-

¹⁸ Ergebnisse sind eine fototechnische Dokumentation dieser Platten sowie der Beitrag „Glasplattenegative des Bestandes ‚Auftrag Speer‘ unter der Lupe“ für die Projekt-Publikation.

¹⁹ Als Survey wird in der Archäologie eine systematische Begehung bzw. Geländeerkundung inkl. Kartierung bezeichnet, die darauf zielt, einen Überblick über den Grabungsplatz und seine Besiedlungsgeschichte zu gewinnen. Ein Survey muss nicht zwangsläufig zu einer Ausgrabung führen, ist nahezu zerstörungsfrei und wird häufig mit geophysikalischer Prospektion kombiniert. Vgl. dazu u. a. Sigl, Johanna; Vetterling, Claus (Hg.): *Grabungsleitfaden*. Darmstadt-Mainz 2012, S. 157.

²⁰ Die Datenbank basiert auf HIDA/Midas als dem im BLDAM vorhandenen Erfassungssystem, das ursprünglich von Foto-Marburg entwickelt wurde.

bunden sind.²¹ Diese Zeitgebundenheit gilt entsprechend für Publikationen nach 1945 bis in die Gegenwart (also auch für den aktuellen Forschungsbeitrag). Gerade weil Publikationen ehemaliger NS-Protagonisten nach 1945 eine Vielzahl übereinstimmender Abbildungen sowie kontextualisierender Informationen aufweisen, muss auch hier sorgfältig der möglicherweise problematisch-relativierende Subtext mitgelesen werden. Neben Speers einschlägigen Tagebüchern und Architekturbänden betrifft das etwa Friedrich Tamms' und Rudolf Wolters' Veröffentlichungen (auch über 1945 hinaus!) sowie deren Nachlässe.²² Auch einige wissenschaftliche Darstellungen haben z. T. unhinterfragt und unkommentiert Informationen übernommen, beispielsweise wenn NS-Akteure als Zeitzeugen befragt wurden oder von ihnen aufbewahrtes Bildmaterial Verwendung fand. Doch finden sich in der langjährigen Forschung zahlreiche ‚Gegengewichte‘ mit kritischen, zuweilen im besten Sinne des Wortes ganzheitlichen Ansätzen. Stellvertretend hervorgehoben seien an dieser Stelle die eindrücklichen *Dahlemer Vorlesungen „Karl Friedrich Schinkel / Albert Speer“* des Religionswissenschaftlers Klaus Heinrich.²³

Für die Recherche nach Abbildungen und zur Kontextualisierung des Berlin-Bestandes innerhalb des ‚Auftrags Speer‘ mussten einerseits zahlreiche Forschungen aus dem bau- und stadtbaugeschichtlichen Bereich und andererseits auch personen- und institutionengeschichtliche Untersuchungen zu den an der GBI-Bauplanung Beteiligten rezipiert werden. Mit Bezug zum Bestand ragen aus Sicht der Autorin drei grundlegende Beiträge aus der kaum überschaubaren Forschungslandschaft heraus: erstens die kommentierte Sammlung von Texten zahlreicher NS-Protagonisten, die Anna Teut 1968 publizierte, zweitens die Untersuchung zur Neuen Reichskanzlei, in der Angela Schönberger 1981 ideologische und politische Dimensionen der Architektur herausarbeitete und drittens Wolfgang Schäches zahlreiche

²¹ Methodisches Instrument der Betrachtung kann hierbei die Historische Diskursanalyse sein. Ihr geht es „im Unterschied zur Hermeneutik nicht darum, einen Text in seiner Ganzheit zu verstehen und zu interpretieren, sondern darum, wie gesellschaftliche Interaktion Gegenstände, Themen, Begriffe etc. konstituiert und wie sich diese, im Sinne einer ‚Archäologie des Wissens‘, im Laufe der Zeit verändern. Zentrale Fragestellungen sind die kommunikative Konstitution von Wirklichkeit, Veränderungen dieser Wirklichkeitskonstruktionen, das soziale Wissen bestimmter Gruppen oder der Gesamtgesellschaft [und – für die Betrachtung von NS-Bild- und Textquellen in besonderem Maße relevant:] diskursive Machtwirkungen: Was darf gesagt [abgebildet] werden? Was darf nicht gesagt [abgebildet] werden?“. Halbmayer, Ernst: Einführung in die empirischen Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. 18.06.2010. URL: <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksame/thoden/ksamethoden-99.html> (17.02.2021), vgl. auch Landwehr, Achim: Diskurs und Diskursgeschichte. Version: 2.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte. 01.03.2018. URL: https://docupedia.de/zg/Landwehr_diskursgeschichte_v2_de_2018 (06.01.2021).

²² Siehe hier insbesondere die Archivalien im Landesarchiv Berlin.

²³ Vgl. Heinrich, Klaus: Karl Friedrich Schinkel / Albert Speer. Eine architektonische Auseinandersetzung mit dem NS. Dahlemer Vorlesungen. Berlin 2015 (Sonderausgabe von Arch+ 48/219 [2015]).

Publikationen zu NS-Bauten wie auch zu den nicht realisierten Neugestaltungsplänen für die Reichshauptstadt Berlin.²⁴

Dass das Feld der NS-Forschung derzeit stark in Bewegung ist, verdeutlichen beispielsweise die in den letzten Jahren intensivierten personengeschichtlichen Untersuchungen²⁵ einschließlich der dadurch ausgelösten Methodendiskussionen,²⁶ ebenso die andauernden Diskurse im Rahmen von Erinnerungsdebatten, die aktuellen Fragen von Denkmalschutz und -pflege des ‚unbequemen‘ NS-Erbes oder die Provenienzforschung.²⁷

Im Ergebnis des Surveys als strukturierender und quantifizierender Arbeitsphase ließen sich die meisten Aufnahmen sowohl über die Inventarisierungssysteme²⁸ als auch über Orte, Objekte sowie Urheber der Aufnahmen, Modelle, Pläne und Zeichnungen identifizieren. Die hierbei erarbeitete knappe Darstellung der Bilddateien mit Metadaten und allgemeinen Informationen in der Datenbank ermöglicht einen Überblick über das Konvolut und seine thematischen Teilbestände sowie die Erarbeitung inhaltlicher Schwerpunkte und Vorgehensweisen für den weiteren Projektverlauf. Insbesondere die zunächst stringente Suche nach (un-)publiziertem Material relativierte sich spätestens an diesem Punkt. Überdies erlaubten die 32 Monate Projektlaufzeit nur sehr punktuell, sich den vielen potentiellen Einzelthemen zu widmen, so dass der Entschluss gefasst wurde, in der NS-Forschung etablierte Kolleg*innen einzubeziehen (die Themen ihrer Essays für die Publikation werden unten unter dem Stichwort ‚Grabung‘ vorgestellt).

24 Vgl. Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich 1933–1945. Berlin 1967 (Bauwelt-Fundamente 19); Schönberger, Angela: Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur. Berlin 1981. Unter W. Schäches Arbeiten in der Wirksamkeit herausragend war die mit Hans J. Reichhardt (Landesarchiv Berlin) erarbeitete Ausstellung mit Katalog „Von Berlin nach Germania“ (1984). Vgl. nach zahlreichen Auflagen zuletzt: Schäche, Wolfgang; Reichhardt Hans J.: Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der ‚Reichshauptstadt‘ durch Albert Speers Neugestaltungen. 11., völlig überarb. und erw. Neuaufl. Berlin 2008.

25 Hervorragend hierbei Brechtken, Magnus: Albert Speer. Eine deutsche Karriere, Berlin 2017. Aus den DFG-geförderten Forschungen zu „Hitlers Architekten“ sind zu nennen: Nüslein, Timo: Paul Ludwig Troost (1878–1934). Wien 2012; Schmitt-Imkamp, Lioba: Roderich Fick (1886–1955). Wien 2014; Tesch, Sebastian: Albert Speer (1905–1981). Wien 2016.

26 Vgl. Nicolai, Bernd: Speer, Troost, Fick: NS-Architekten monographisch dekontextualisiert. In: Kunstchronik 70/2 (2017), S. 70–78.

27 Als langjährige Protagonist*innen der Debatten um Erinnerungskultur seien unter zahlreichen Autor*innen an dieser Stelle Winfried Nerdinger sowie Aleida und Jan Assmann genannt. Für die Debatten um ‚unbequeme‘ Denkmale steht insbesondere Huse, Norbert: Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen? München 1997. Die Provenienzforschung zur NS-Raubkunst erhielt durch den ‚Fall Gurlitt‘ neue Aufmerksamkeit. Sie ist Themenfeld von Museen und Universitäten und einer der Schwerpunkte langjähriger Forschungen zur NS-Kunst und Kunstgeschichte im Feld „Kunst im historisch-politischen Raum“ am Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, vgl. Zentralinstitut für Kunstgeschichte: Forschung. URL: <https://www.zikg.eu/forschung> (17.02.2021).

28 Zur Erläuterung des Systems s. u. Anm. 39.

SONDAGE: Systematisierung und inhaltliche Erschließung

Doch gehört zur Vorbereitung einer wissenschaftlichen wie archäologischen Grabung zuvor eine ‚Sondage‘ oder Suchgrabung,

„die es ermöglicht, den Erhaltungszustand von Relikten zu erkennen, ohne ein Bodendenkmal großflächig zu zerstören. Ein Sondier- oder Suchschnitt legt ein lokales Profil durch eine Befundlage frei. An ihm lassen sich das allgemeine Ausmaß der Grabungsstätte und die zu erwartende Fundschichten ablesen. So können Rückschlüsse über Veränderungen der Landschaft, über die Art der Fundplätze oder die zeitliche Einordnung gezogen werden. Alle geborgenen Funde werden gereinigt, beschriftet und wissenschaftlich bestimmt.“²⁹

Im Projekt wurden, im Sinne einer Sondage, neu erschlossenes Bildmaterial thematisch geordnet, für Teilbestände Zusammenhänge zur bisherigen Forschung hergestellt sowie Einzelabbildungen und Teilbestände bewertet. Dabei fiel die Entscheidung, die wichtigsten Teilbestände katalogartig vorzustellen. Hierzu wurden für den ersten Abschnitt des Katalogs die in der Zeit des Nationalsozialismus real bestehenden oder realisierten Objekte sowie die nicht realisierten Planungen unter der Überschrift „Raumplanung, Städtebau und Architektur. Bestand, Projekte und Visionen“ erfasst. Für den zweiten Abschnitt wurden Malerei, Graphik und Skulptur unter dem Titel „Bildende Künstler im Auftrag Speer“³⁰ ihren Urhebern zugeordnet.³¹

Während dieser Zuordnung erfolgten, sondierenden Suchschnitten vergleichbar, Bildanalysen sowie Material- und Kontextrecherchen, was Erweiterungen, Präzisierungen und Justierungen von Datenbankeinträgen ermöglichte. Während dieser Untersuchungen wurde ausgelotet, welche Fragen und Themen die Abbildungen und das Kontextmaterial über den bisherigen Forschungsstand hinaus aufwerfen würden – und welche davon sich für tiefergehende Beiträge eignen könnten.

Ein bedeutender Teilbestand des ‚Auftrag Speer‘ ist das Konvolut zum „Wettbewerb Hochschulstadt Berlin-Charlottenburg“, dessen Erschließung im Folgenden ausführlicher dargestellt werden soll. Der Gedanke einer räumlichen Bündelung der

²⁹ Landschaftsverband Rheinland (LVR). Amt für Bodendenkmalpflege: Die archäologische Prospektion. URL: https://bodenkmalpflege.lvr.de/de/ueber_uns/methoden/prospektion/prospektion_1.html (06.01.2021).

³⁰ Es sind keine Künstlerinnen vertreten.

³¹ Meist besteht ein konkreter Bezug zu Beiträgen in der Zeitschrift *Baukunst* oder (bei Zeichnern und Malern) in der Zeitschrift *Kunst im Deutschen Reich*, Ausgabe A. Für Baumeister und Architekten wie Karl Friedrich Schinkel, Friedrich Gilly, Gottfried Semper, Reinhold Begas, Theophil Hansen plante der GBI Monographien. Zu den publizierten zeitgenössischen bildenden Künstlern zählten v. a. GBI-nahe Architekten wie Wilhelm Kreis, Friedrich Tamms, Hans Stephan; daneben erschienen Beiträge zu Max Littmann, Hermann Jansen, Paul Ludwig Troost und zu den Malern Theodor Ortner und Gerhart Kraaz.

Berliner Hochschulen fand sich bereits im Wettbewerb für Groß-Berlin von 1910. Nun gelangte er im Rahmen der sogenannten Neugestaltung der Reichshauptstadt als wesentlicher Bestandteil der Ost-West-Achsenplanung auf die Agenda des Generalbauinspektors Speer. Bereits in der Vorplanung der Wettbewerbsausschreibung für das südlich der Heerstraße, östlich von Pichelswerder an der Havel liegenden Gebiet (Abb. 1) ließ Speer das westliche „Tor der Reichshauptstadt“ mit monumentalen Türmen, Triumphbögen und Kolonnaden versehen.³²

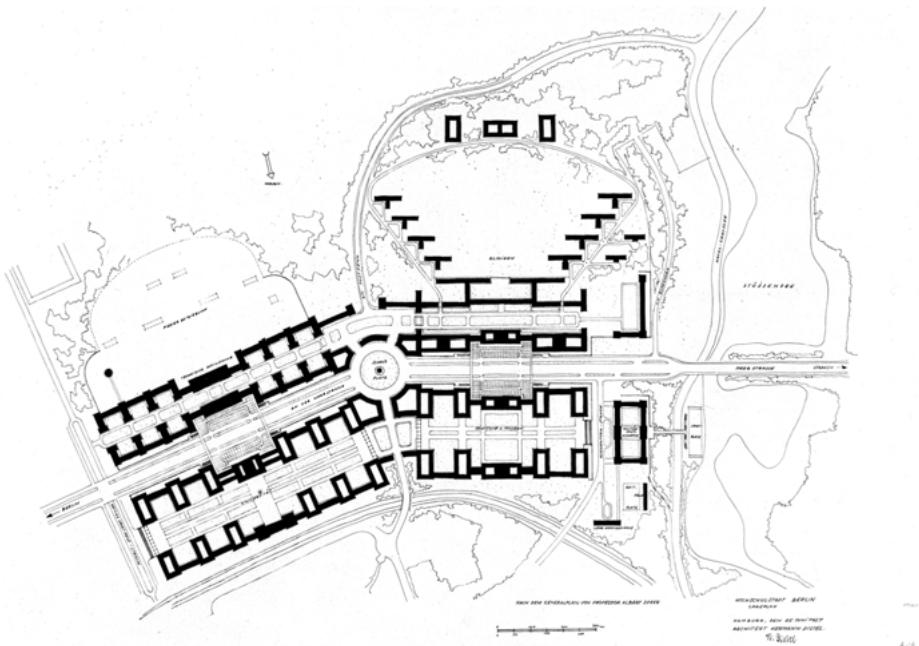


Abb. 1: Berlin, Hochschulstadt. Vorplanung der Generalbauinspektion für einen Wettbewerb 1937. Lageplan M 1:4 000 von Hermann Distel. Reproduktion der Staatlichen Bildstelle o.J. (MBA 46 p 24 / Sep. 151.5).

³² Im Bestand MBA 46 p 20–25 / Sep. 151.1–5a finden sich vorbereitende Unterlagen für die Ausschreibung (siehe Anm. 34).

Im Anschluss an einen öffentlichen Wettbewerb 1937/1938 mit 745 Teilnehmern³³ fand ab Mitte 1938 ein beschränkter Wettbewerb statt.³⁴ Von den 46 Architekturbüros dieser zweiten Runde wurden 16 aufgrund ihrer Ergebnisse in der ersten Wettbewerbsstufe zur weiteren Teilnahme eingeladen. Die Beiträge wurden zu Beginn des Jahres 1939 eingereicht.³⁵ Offiziell wurden die Ergebnisse dieses zweiten Wettbewerbs nie publiziert. Mehrfach in der Literatur wird Hanns Dustmann als inoffizieller Sieger des engeren Wettbewerbs bezeichnet. Das geht aus dem Bildbestand ‚Auftrag Speer‘ im MBA nicht direkt hervor.³⁶ Mutmaßlich wollte Speer durch den Wettbewerb vor allem fähige Mitarbeiter für seine Generalbauinspektion (GBI) gewinnen.³⁷

Der großteils unpublizierte Teilbestand der zweiten Wettbewerbsstufe zeigt auf 376 Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle die in Plan und Modell gefertigten Entwürfe. Nach der Identifikation der Aufnahmesystematik und der Zuordnung der Entwürfe zu den Urhebern wurde als ‚sondierende‘ Vorerorschließung eine tabellarische Visualisierung des Bestandes gewählt, die den Zugang zum Material erleichtert. Die Tabelle gibt Aufschluss über die generelle Bestandsstruktur hinsichtlich Teilnehmern (Nummer und Status)³⁸ sowie Gegenstand und Art der Darstellung (Pläne und Modelle des Gesamtareals und einzelner Bereiche).³⁹ Zugleich weist sie zwei Arten

33 Nach Dittrich, Elke: Ernst Sagebiel. Leben und Werk (1892–1970). Berlin 2005, S. 233. Zum Eingang der Arbeiten und der Vorbesichtigung im Reichstag am 20. Juni 1938 ebd., Anm. 665 (mit Angabe zugehöriger Archivalien): „Die Gewinner des offenen Wettbewerbs waren: Carl Cramer, Hans Junghan(n)s, Carl Scharnweber, Herbert Poppitz, Friedrich Tamms, Horst Schwabe, Franz Donsbach, Gerhard Graubner, Adolf Haug, K. Krause, Heinrich Roth, Adolf Krotz und Theodor Pabst.“

34 Vgl. ausführliche Ausschreibungsunterlagen für beide Wettbewerbsstufen einschließlich eines Modellfotos aus der Vogelperspektive im Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. 42293. Der in der Ausschreibung publizierte Vorentwurf stimmt im Wesentlichen mit MBA 46 p 24 / Sep. 151.5 überein. Anzeigen zur Ausschreibung u.a. in: Dt. Bauzeitung 71/49 (1937), S. B 1094–97, B 1151 und 72/2 (1938), S. B 43; Deutsche Allgemeine Zeitung, 01.12.1937.

35 Einige Pläne sind Ende Januar / Anfang Februar 1939 datiert.

36 Jedoch finden sich, zusätzlich zu den regulären Wettbewerbsbeiträgen, in vier Teilbeständen zahlreiche Aufnahmen von Plänen und Modellen Hanns Dustmanns, die aus einer oder mehreren Überarbeitungsphasen stammen können: Sep. 289 (drei Aufnahmen des Gesamtmodells Orig.-M. 1:1000, zwei Aufnahmen des Aulamodells, Orig.-M. 1:100 [?]), Sep. 354 (fünf Ansichten des Aulamodells, Orig.-M. 1:100 [?]), Sep. 360 (sieben Aufnahmen des Gesamtmodells Orig.-M. 1:1000), Sep. 373 (sieben Aufnahmen des Gesamtmodells Orig.-M. 1:1000, laut Reichhardt/Schäche, Germania [wie Anm. 24], S. 93 Planungsstand 1943)

37 In der GBI bzw. im Netzwerk Speers waren z.B. Friedrich Tamms, Hanns Dustmann, Konstanty Gutschow und Bruno Grimmek tätig.

38 Neben 16 Architekten/Büros, die aufgrund ihrer Beiträge der ersten Wettbewerbsstufe zum engeren Wettbewerb eingeladen worden waren, nahmen 15 renommierte Architekten/Büros sowie 15 Mitarbeiter aus den Bauverwaltungen teil.

39 Erläuterung am Beispiel der Inventarnummer Sep. 257.10.2: Die Separatnummer 257 umfasst den Teilbestand aller zunächst eingereichten Gesamtmodelle in M 1:1000 des Wettbewerbs im ‚Auftrag Speer‘ (Sep. 256 enthält dagegen alle Lagepläne in M 1:4 000, Sep. 270 alle detaillierten Gebäude-

von Lücken auf: erstens Lücken, die nahelegen, dass nicht alle Teilnehmer das komplette Programm des Wettbewerbs absolviert haben, und zweitens Lücken, die durch Verluste von Aufnahmen während der kriegsbedingten Odyssee der Bestände des Messbildarchivs begründet sein können.⁴⁰

Die vorliegende Materialerschließung der virtuellen Planungs- und Architekturgeschichte der Hochschulstadt Berlin könnte zum Motor einer wünschenswerten Gesamtdarstellung des Themas werden, welche die Abläufe und Ereignisse des Wettbewerbs, die ideologische Einbettung und viele Detailfragen bis hin zu möglichen informellen Überarbeitungsphasen untersucht.⁴¹ Die fotografische Dokumentation der zweiten Wettbewerbsstufe enthält insbesondere eine Reihe detaillierter Planungen und Modelle von Fassaden und repräsentativen Innenräumen, die eine Analyse von Architektursprache und Ästhetik der Wettbewerbsbeiträge von 1938 – bereits mehr oder weniger angepasst bzw. „gleichgeschaltet“? – im Einzelnen und in der Gesamtheit förmlich herausfordern. Im Rahmen des Projektes soll der Wettbewerbsbeitrag des Architekten Friedrich Tamms (Abb. 2) in eine Abhandlung über dessen berufliches Wirken 1933–1945 bei der Organisation Todt (Brücken, Tankstellen, Raststätten) und beim GBI (Berlin-Projekte, Flakbunker, Wiederaufbaustab) einfließen. Eine Gesamtdarstellung zum Wettbewerb Hochschulstadt kann im Rahmen des Projektes nicht geleistet werden und bleibt ein Desiderat.

Neben dem umfassenden Berlin-Bestand gehören zum ersten Katalogteil Aufnahmen zu Themen aus verschiedensten Orten und Regionen – unter anderem ein kleines, thematisch diverses Konvolut an Aufnahmen, die geografisch in den durch die Nationalsozialisten okkupierten „östlichen Territorien“ angesiedelt sind. Drei Darstellungen sollen an dieser Stelle exemplarisch und fragmentarisch umrissen werden.

entwürfe, i. d. R. in M 1:100 etc.). Die Teilnehmernummer 10 gehört zu Bruno Döring, d. h. bei Aufnahmen aller seiner Beiträge tritt diese Nummer auf. Die der Separat- und der Teilnehmernummer folgende Nummer dient der Zählung. Die 2 bezeichnet hier also die zweite Aufnahme von Dörings Modell M 1:1000.

40 Die in Dittrich, Sagebiel (wie Anm. 33) publizierten Abbildungen von Ernst Sagebiels Wettbewerbsbeitrag zeigen, dass durch Bestandsrecherchen außerhalb des Messbildarchivs Lückenschließungen möglich sind. Anhand der Aufnahmen des Fotografen Ernst H. Börner von Bruno Grimmeks Wettbewerbsbeitrag (im Nachlass Grimmek in der Berlinischen Galerie, BG-AS 2028.3.1–21, BG-AS 2028.3.22–27, BG-AS 2028.3.28–47) und von Friedrich Hetzels Wettbewerbsbeitrag (in der Library of Congress. URL: <https://www.loc.gov/item/2005678778/> [06.01.2021]) wird deutlich, dass neben der Staatlichen Bildstelle auch andere Fotografen die Beiträge des Wettbewerbs dokumentiert haben.

41 Neben den in Anm. 36 genannten Beiträgen Dustmanns (Städtebau, Aula) betrifft das z. B. die Fortsetzung der Klinikplanung am neuen Standort in Ruhleben (Beitrag Distel in MBA 47 q 30–34 / Sep. 359.1–5).



Abb. 2: Berlin, Hochschulstadt. Zweiter nicht öffentlicher Wettbewerb 1938/1939. Entwurf von Friedrich Tamms: Technische Hochschule, Mittelbau und Westkomplex vom Vorhof aus. Perspektivische Zeichnung. Reproduktion der Staatlichen Bildstelle 1939 (MBA 47 k 7 / Sep. 275.24.5).

Die Vorgänge um die Planung im ab 1939 ostpreußischen Regierungsbezirk Zichenau (Ciechanów) – einem vor dem Krieg polnischen Gebiet, in dem die Deutschen nur eine kleine Minderheit bildeten –, deuten damalige Konflikte zwischen ‚Baukunst‘ auf der einen und ‚Raumordnung‘ auf der anderen Seite an, die sich institutionell am Generalbauinspektor Speer und an der Reichsstelle für Raumordnung festmachen lassen.⁴² Um sich öffentlich zu positionieren, platzierte Speer im Novemberheft 1941 der *Baukunst* den Beitrag des Ministerialdirektors Artur Reck „Städtebau im Deutschen Osten. Arbeiten der Preußischen Staatshochbauverwaltung“ zu

42 Siehe z. B. die Akten im Bundesarchiv Berlin (BArch) R 4606/6380-6395. Hier lobte Speer in einem Schreiben an den Leiter des Gaues Ostpreußen, Erich Koch, vom 15. November 1940 die Grundplanung des Ministerialdirektors Reck als „mustergültig“ und beklagte, dass nun die Raumplanung übernehme, womit die „baukünstlerische Planung“ untergeordnet würde. Um im Fall Zichenau den generellen Konflikt zwischen Raumordnung und Baukunst zu vermeiden, fühlte sich Speer verpflichtet, „darauf aufmerksam zu machen, dass hier ein Zustand geschaffen wird, der dem künstlerischen Ergebnis Abtrag tun wird. Ich kenne die Herren der Reichsstelle für Raumordnung zur genüge und weiss, wie sehr sie nur reine Theoretiker ohne jedes künstlerische Einfühlungsvermögen sind.“ In den Akten folgt eine vierseitige Erläuterung zur Stadtplanung in Zichenau (undatiert, gestempelt 3–6).

den Stadtplanungen in Zichenau, Mielau (Mława) und Ostenburg (Pułtusk).⁴³ Der in der *Baukunst* publizierte Strukturplan für das zuvor als rückständige polnische Landstadt beschriebene Zichenau⁴⁴ und die zugehörigen „Ansichten von Strassen und Platzwänden, M. 1:1500“ für das neu konzipierte Stadtzentrum⁴⁵ gehen auf Zeichnungen zurück, die auf den Aufnahmen 48 g 28–31 / Sep. 411.1–4 im MBA reproduziert sind.

Sieben Fotomontagen auf vier Negativplatten – MBA 86 h 13–16 / Sep. 184.1–4 – im ‚Auftrag Speer‘ zeigen zahlreiche händisch nummerierte Einzelaufnahmen repräsentativer kleinstädtischer Gebäude beiderseits eines längeren Straßenzuges (Abb. 3). Die Aufnahmen ließen sich dank des abgebildeten mittelalterlichen Rathauses aus Backstein der kleinen Stadt Marienburg (Malbork, mit der gleichnamigen bekannten Ordensburg) in der heutigen polnischen Wojewodschaft Pommern (Województwo pomorskie) zuordnen.⁴⁶ Die der Montage zugrunde liegenden Einzelaufnahmen sind bisher undatiert und unbekannter Herkunft. Auch über Anlass und Zeitpunkt der Fotografie der Montagen kann nur spekuliert werden. Möglicherweise war eine fotografische Bestandsaufnahme der Marienburger Altstadt mit Rathaus und den bis zum Zweiten Weltkrieg bestehenden Hohen und Niederen Lauben Teil eines Stadtplanungsprozesses Ende der 1930er Jahre.⁴⁷

43 Vgl. KiDR (B) 5 (1941), November, S. 220–230. Die Vorbereitung des Zichenau-Beitrags für die *Baukunst* dokumentiert BArch R 4606/625. – Zur Thematik siehe auch Gutschow, Niels: *Ordnungswahn: Architekten planen im „eingedeutschten Osten“ 1939–1945*. Basel-Boston-Berlin 2001 (Bauwelt-Fundamente 115), S. 43–76 (Kap. 2: „Vom Abbau polnischer Städte und vom Aufbau deutscher Städte“, speziell zu Zichenau: S. 73–75).

44 Vgl. ebd., S. 221. MBA 48 g 28 / Sep. 411.1 (Orig.-M. 1:25 000) bildet die Plangrundlage für die in der Berlinischen Galerie, NL Grimmek erhaltene Umzeichnung in M 1:8 000 (BG-AS 2028.4.1.12), die als Druckvorlage für die *Baukunst* diente. Ebenfalls abgebildet in Diewel, Jörn; Gutschow, Nils: *Baukunst und Nationalsozialismus. Demonstration von Macht in Europa 1940–1943*. Die Ausstellung *Neue Deutsche Baukunst* von Rudolf Wolters. Berlin 2015, S. 187.

45 Vgl. ebd., S. 224.

46 Vgl. Schmid, Bernhard: Das Rathaus in Marienburg in Westpreussen. In: *Die Denkmalpflege* 4/11 (1902), S. 81–84.

47 Vgl. hierzu den Essay „Das Bild als Archiv. Die Medialisierung des Marktes von Marienburg (Westpreußen) – Analyse, methodischer Versuch, Einsichten“ von Katja Bernhardt als Bestandteil der Projektpublikation. Zur Stadtgeschichte Marienburgs siehe u. a. Rząd, Ryszard: *Historia [Geschichte]*. In: Malbork. Miasto przy zamku 1845–1945. Informator wystawy czasowej [Marienburg. Die Stadt bei der Burg 1845–1945. Katalog zur Ausstellung]. Malbork 1993, S. 7–22 und Dobry, Artur: *Architektura [Architektur]*. In: Ebd., S. 23–37. Das Modell für ein um 1940 geplantes Gauforum für Marienburg ist abgebildet in Nerdinger, Winfried (Hg.): *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933–1945*. München 1993, S. 27.



Abb. 3: Marienburg (Malbork). Fotomontagen von Bauten der Altstadt mit dem gotischen Rathaus. Reproduktion der Staatliche Bildstelle um 1940 (MBA 86 h 16 / Sep. 184.4).

Ein ganz anders geartetes Konvolut, dessen Weg in den ‚Auftrag Speer‘ bisher ebenfalls unklar ist, enthält vier schematische Kartierungen von Grundstücksstrukturen und Eigentumsverhältnissen in siebenbürgischen Dörfern aus dem Jahr 1940. Ende desselben Jahres hatte Rumänien mit dem Beitritt zum Drei-Mächte-Pakt sein Territorium als Aufmarschgebiet für den geplanten deutschen Ostfeldzug zur Verfügung gestellt.⁴⁸ Zugleich hatte die rumänische Regierung ein sogenanntes Volksgruppengesetz erlassen, das der ‚Deutschen Volksgruppe in Rumänien‘ (der automatisch alle in Rumänien lebenden Deutschen, zumeist Siebenbürger Sachsen, angehörten) den Status einer juristischen Person zuerkannte. Als sich Rumänien ab 1941 auf deutscher Seite am Krieg gegen die Sowjetunion beteiligte, wurden wehrfähige Deutsche aus Nord- und Südsiebenbürgen zur Waffen-SS eingezogen sowie in Einheiten der Wehrmacht, in der Organisation Todt und der deutschen Rüstungsindustrie eingesetzt. Nach der Kapitulation Rumäniens im August 1944 und der Abkehr vom bisherigen Verbündeten Deutschland wurden die Siebenbürger Sachsen Nord- und Mittelsiebenbürgens evakuiert und in Südsiebenbürgen interniert. Viele gerieten ab 1945 in Zwangsarbeitslager in der Sowjetunion.

48 Dem weitreichenden militärischen Bündnis zwischen Deutschland, Italien und Japan traten um 1940/41 neben Rumänien u. a. Ungarn, Bulgarien, die Slowakei und das Königreich Jugoslawien bei.

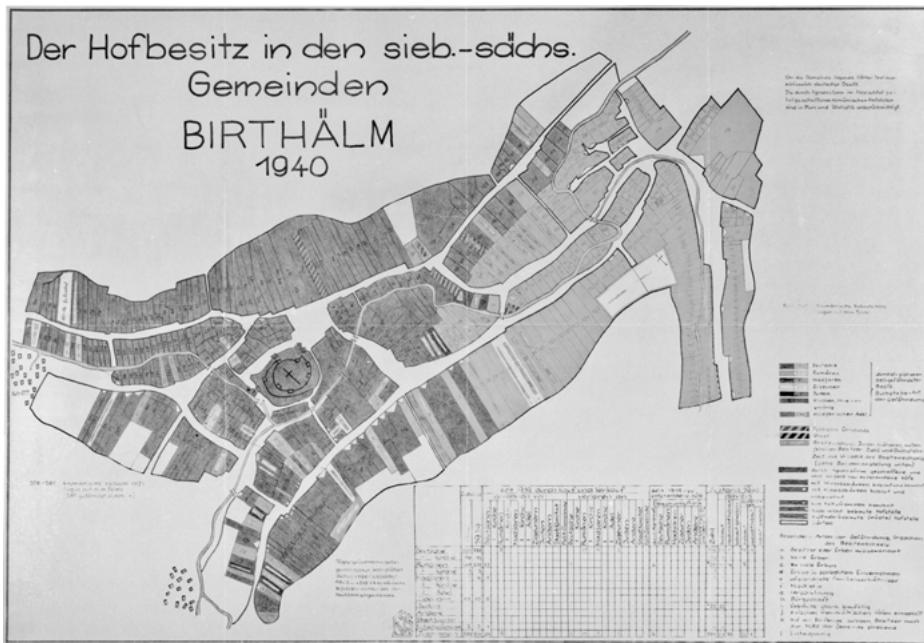


Abb. 4: Birthälm (Biertan). Der Hofbesitz in den siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden Birthälm. 1940. Lageplan o. M. Reproduktion der Staatlichen Bildstelle um 1941 (MBA 49 a 33 / Sep. 509.1).

Die vier Kartierungen aus dem Messbildarchiv – MBA 49 a 33 bis 49 a 36 / Sep. 509.1–4 – sind im Jahr 1940 auf der Basis von Katasterplänen entstanden und zeigen die Eigentumsverhältnisse in den siebenbürgischen Orten Birthälm (Biertan, Abb. 4),⁴⁹ Zuckmantel (Tigmandru), Felmern (Felmer) und Neppendorf (Turnișor). Jedes der Blätter besteht aus einer Ortskartierung, einer Legende⁵⁰ sowie einer Ta-

⁴⁹ Nach Birthälm wurde 1940–1941 eine deutsche Panzereinheit verlegt. Aufgrund des deutsch-rumänischen Abkommens von 1943 wurden zahlreiche Bewohner in die Waffen-SS eingegliedert. Vgl. Fabini, Hermann; Gündisch, Konrad: Birthälm/Biertan. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. 22.12.2015. URL: <https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32346> (06.01.2021). Für die anderen Orte gibt es hier keine Angaben. Zur weiteren Einbettung vgl. Baier, Hannelore: Dubiose Konkurrenz: Arisierung versus Rumäniierung in der Zeit des Antonescu-Regimes. In: Spiegelungen 11/1 (2016), S. 55–70.

50 In der Legende wird die ideologische Ausrichtung der Erfassung durch die SS unter anderem durch die Abstufung der Eigentümer/Nutzer ablesbar, die von „Deutschen“ über „Rumänen“, „Madjaren“ (Ungarn) bis zu „Zigeunern“ und „Juden“ reicht, ergänzt mit der Anmerkung „dunkel = sicherer, hell = gefährdeter Besitz; Buchstabe = Art der Gefährdung“. In der Legende weiter unten aufgeführt sind die das Eigentum der (deutschen) Besitzer bedrohenden „Arten der Gefährdung“: „a. Besitzer oder Erben ausgewandert / b. keine Erben / c. zu viele Erben / d. Erben in schlechtem Einvernehmen / e. ungeordnete Familienverhältnisse / f. Mischehe / g. Verschuldung / h. Bürgschaft / i. Gebäude stark baufällig / j. zwischen fremdvölkischen Höfen eingekleilt / k. Hof am Dorfende gelegen, Besitzer nach der Mitte der Gemeinde strebend / l. Enteignung.“

belle⁵¹ und ist mit einem ungelenken SS-Zeichen signiert. Die Beschriftung stammt augenscheinlich aus einer Hand; der Name des Zeichners ist nicht vermerkt. Als Teil einer standardisierten SS-Erfassung des „Hofbesitz[es] in den siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden [...] 1940“ könnten die Pläne im Zusammenhang mit dem oben genannten Volksgruppengesetz stehen.

GRABUNG: Kollaboratives Forschen

Wie am Beispiel des Wettbewerbs zur Hochschulstadt aufgezeigt, wurden während der Erschließung des Materials durchgehend Forschungslücken und potentielle Forschungsfelder deutlich. Zu einigen Desideraten entstanden im dritten Schritt umfassende, nochmals tiefergehende Untersuchungen – einer archäologischen (Forschungs-)Grabung vergleichbar: Hierfür haben sich einerseits traditionelle Methoden der Flächen- oder Quadranten-Grabung und der Dokumentation bewährt, um Befunde und Funde zu erforschen, doch sind E-Science und Digital Humanities (zerstörungsfreie Techniken, IT-gestützte Erfassung und Auswertung) mittlerweile zum Standard geworden, auch was das Zusammenspiel von Expert*innen verschiedener Disziplinen einschließlich der IT angeht. Aufgrund der nötigen Detailarbeit und um nicht übermäßig viel Fundmaterial, das dann nicht ausgewertet werden kann, zu bergen, dauern Forschungsgrabungen in der Regel etliche Jahre beziehungsweise werden überhaupt nur im begrenzten Rahmen angelegt. Entsprechend des multidisziplinären Ansatzes der Feldarchäologie wurden in der dritten Phase des Projektes Expert*innen verschiedenster Themenfelder und Disziplinen eingeladen, sich – ausgehend von konkreten Abbildungen oder Abbildungsgruppen aus dem ‚Auftrag Speer‘ – mit eigenständigen Fachbeiträgen zu beteiligen. Vielfältig wie die Themenbreite ist auch die Herkunft der Autor*innen: vom Chronisten des Oderbruchs über freie Historiker*innen und Kunsthistoriker*innen bis hin zu Wissenschaftler*innen, die an Universitäten, Forschungsinstituten und nicht zuletzt an Denkmalämtern angebunden sind.

Einen grundlegenden Zugang zu den Fotografien des ‚Auftrags Speer‘ ermöglicht die bereits genannte detaillierte Analyse zahlreicher Glasplattennegative mit dem Schwerpunkt Aufnahme- und Retuschetechnik, die die Fotografin und Kunst-

51 In der Tabelle ist jeweils aufgelistet: „Zustand 1900 / Zustand 1919 / Besitzwechsel (seit 1919 durch Kauf und Verkauf gewonnen von ... / verloren an ...) / seit 1919 neu entstandene Höfe / Zustand 1940 (bebaut / noch nicht bebaut / bebaut gewesen).“ Auch hier sind wieder als Kategorien genannt: „Deutsche / Deutsche Kirche / Rumänen / Rumänen Kirche / Magjaren / Magjaren Kirche / Magjaren Adel / Zigeuner / Juden / Andere / Staat, Komitat / Politische Gemeinde.“ Die o. g. Jahreszahl 1919 steht im Zusammenhang mit einer Auswanderungswelle nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien 1918 und einer Agrarreform einschließlich der Enteignung des Kirchengrundes 1923. In dieser Zeit haben z. B. Birthälm 552 Menschen verlassen, vgl. Fabini/Gündisch, Birthälm/Biertan (wie Anm. 49).

historikerin Ulrike Kohl vorgelegt hat. Ebenfalls elementar ist die Beschäftigung mit etwa 40 Aufnahmen von 1:1-Architekturmodellen aus der NS-Zeit aus dem Bestand des MBA – eine Thematik, die in bisherigen Publikationen zumeist nur am Rande gestreift wurde. Der Essay der Kunsthistorikerin Kaja Teschner, ein Extrakt ihrer 2019 an der FU Berlin eingereichten Masterarbeit, widmet sich den großteils unveröffentlichten Aufnahmen von Berliner Fassadenmodellen und deren politischem und architekturhistorischem Kontext. Ausgehend von einem einzigen, jedoch detaillierten Modellfoto beleuchtet ein kunsthistorischer Beitrag von Katrin und Georg Hiller von Gærtringen gewissermaßen die Mikroebene der NS-Planungen für die Berliner Museumsinsel. Dagegen beschreibt der Berliner Stadtplanungs- und Sozialwissenschaftler Harald Bodenschatz einen großmaßstäblichen und architektursoziologischen Kontext, wenn er den baulichen, städtebaulichen und politischen Entwicklungen im deutschen Nationalsozialismus die zeitparallelen Entwicklungen in Europa und insbesondere in den damaligen Diktaturen entgegensemmt.

Zwischen diesen inhaltlich und maßstäblich so verschiedenen Perspektiven lassen sich die anderen ‚Grabungsschnitte‘ verorten, wobei in fast allen Beiträgen neben den Bauten und Projekten die beteiligten Akteure und deren persönliche Querverbindungen eine wichtige Rolle spielen. Beziege zum Land Brandenburg weisen die Texte von Paul Zalewski und Carsten Seifert zum Wettbewerb Verwaltungsforum Frankfurt/Oder und von Detlef Mallwitz zu Städtebau-Visionen des Architekten Robert Kisch im Oderbruch-Ort Wriezen auf, während Katja Bernhardt Planungsprozessen im westpreußischen Marienburg der 1930er und 1940er Jahre anhand mehrerer Fotomontagen nachgeht. In ihrem Essay nehmen Constanze Röhl und Peter I. Schneider (DFG-Projekt zur NS-Baugeschichte von Peenemünde an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg) schließlich die MBA-Aufnahmen der Planungen zur sogenannten Stadt X zum Anlass, den Ambitionen des Netzwerkers Albert Speer vor dem Wechsel vom Generalbauinspektor zum Rüstungsminister nachzugehen.

Die Tätigkeiten und Verbindungen Speers reichten aber auch in den Süden Deutschlands: So hinterließ der Generalbauinspektor vor seiner Berliner Tätigkeit bis heute sichtbare bauliche Spuren auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände, mit denen sich Alexander Schmidt vom dortigen Dokumentationszentrum befasst. In die sodann von Speer realisierte Erweiterung der Reichskanzlei in der Berliner Voßstraße ließ der Architekt Möbel des früh verstorbenen ersten ‚Führerarchitekten‘ Paul Ludwig Troost integrieren, zu dessen innenarchitektonischem Oeuvre Timo Nüsslein gearbeitet hat. Ob Speer neben eigenen Entwurfsstudien auch Skizzen von Adolf Hitler (der, wie bekannt, planerisch ebenfalls ambitioniert war) durch die Fotografen der Staatlichen Bildstelle aufnehmen ließ, klären schließlich die Experten für Provenienzfragen Christian Fuhrmeister und Stephan Klingen vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München zusammen mit ihren niederländischen Kollegen Jaap van den Born und Bart FM Droog.

Die genannten Beiträge formten und schärften sich im bilateralen Austausch, aber auch in Gesprächen am Rande von Tagungen – unter anderem im Dezember 2019 in Bern, in Vortragsrunden mit Kolleg*innen der Bau- und Kunstdenkmalpflege im BLDAM und während eines Forschungsaufenthaltes der Herausgeberin am Zentralinstitut für Kunstgeschichte. So kann der Essayteil der Publikation als Ergebnis kollaborativer Schreib- und Denkprozesse bezeichnet werden. In Hinblick auf den Fotobestand „Auftrag Speer“ im Messbildarchiv des BLDAM ist dies jedoch nur ein Anfang, denn analog zu einer großflächigen archäologischen Grabung ist die Fortsetzung der wissenschaftlichen Bearbeitung des Bestandes nach der Online-Stellung der Datenbank ein Langfristprojekt.

So wie die Verfasser*innen der oben genannten Essays können zukünftige Bearbeiter*innen – im Sinne von E-Science – von den hochauflösend digitalisierten Glasplattennegativen des „Auftrags Speer“ sowie von der Bereitstellung zugehöriger strukturierter (Meta-)Daten als Grundlage für weitere Forschungen profitieren. Über den konkreten Datenbestand hinaus werden hierfür fachbezogene digitale Infrastrukturen zunehmend wichtig, insbesondere als „Werkzeuge“ der Bild- und Literatur-Recherche (pandemiebedingt wurde spürbar, wo digitale Zugänge zu Bild- und Textquellen und Sekundärliteratur fehlten und analoge Zugänge eingeschränkt funktionierten), aber auch als Foren von Rezeption und Austausch disziplinärer und interdisziplinärer Debatten.⁵² Im Sinne der Digital Humanities entstanden während des Projektes im Rahmen des personell, strukturell und technisch Möglichen systematisierende Begleittexte für die Datenbank und der Katalog für die analoge Publikation. Sukzessive könnten Visualisierungen die quantitative Erschließung von Teilbeständen veranschaulichen oder KI-Methoden wie Text Mining, beispielsweise zur Auffindung unpublizierter Aufnahmen, herangezogen werden.

Forschungsprozesse und -fragen wandeln sich durch die Bereitstellung digitaler Dateninfrastrukturen. Bestimmte Abläufe lassen sich durch digitale Werkzeuge vereinfachen oder sogar automatisieren. Allerdings wirkt dies nicht zwingend als „Beschleuniger“ beim Nachdenken und Bewerten, da die Arten und Mengen an Daten sowie an zu berücksichtigenden Quellen und Publikationen wachsen, was wiederum eine fortwährende Modifikation gängiger geisteswissenschaftlicher Methoden und Ansätze (etwa historische Diskursanalyse, Netzwerk-Modell, Objektbiographie oder dichte Beschreibung) nach sich zieht. Doch wird dadurch weder der Rückgriff auf das analoge Objekt noch auf einen intensiven kollegialen Austausch verzichtbar – beide bleiben unerlässliche Fundamente des Forschens.

⁵² Wie z. B. jüngst in der Themenausgabe „Rechte Räume“ der Zeitschrift Arch+ 235 (2019).

Katja Bernhardt

Digital Humanities und ‚Messbarkeit‘ des NS-Regimes in der Raum- und Stadtplanung?

Versuch einer produktiven Kritik

Zusammenfassung: Die Forderung nach einer Anwendung digitaler Analysestrategien für die Erforschung der Stadt- und Raumplanung im Nationalsozialismus steht im Raum. Der Beitrag unternimmt den Versuch einer produktiven Kritik dieser Forderung. Er geht dabei von dem grundsätzlichen Wechselverhältnis von quantitativer und qualitativer Analyse aus. Diskutiert werden aus dieser Perspektive der Forschungsstand und die Voraussetzungen, die dieser für die Modellierung von automatisierten Analysestrategien liefert, bzw. die Defizite, die hierbei sichtbar werden. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Problemlagen führt schließlich zu einer grundsätzlichen Kritik an der Perspektivierung der bisherigen Forschung zur Stadt- und Raumplanung im Nationalsozialismus.

Schlagwörter: Bildgeschichte; Nationalsozialismus; Digitale Geisteswissenschaft; Forschungsdiskussion; Stadtplanungsgeschichte

Abstract: Research on urban and spatial planning in time of National Socialism is searching for opportunities to apply methods of digital analysis. This paper attempts to subject this request to a constructive critique. It starts from the assumption of a principle mutual interdependence between quantitative and qualitative strategies of analysis. From this perspective the paper discusses the state of research and its deficits. It then describes the framework given for the modulation of automatically analysis. The review of the different layers of problems lead finally to a fundamental critique of the perspectives of research to date, with regard to urban and spatial planning in time of National Socialism.

Keywords: image history; National Socialism; digital humanities; state of research; urban planning history

Dr. Katja Bernhardt, Nordostinstitut IKGN e.V., Lindenstraße 31, 21335 Lüneburg, k.bernhardt@ikgn.de

Der Zweifel

Die nachfolgenden Gedanken sind eine Reflexion über das Misslingen und folgen damit einem in den Geisteswissenschaften selten nach außen, in die wissenschaftliche Diskussion getragenen Prinzip. In diesem Falle geht es um ein Scheitern ange-sichts der vom Herausgeber der Publikation gestellten Aufgabe, über die ‚Messbarkeit‘ des NS-Regimes nachzudenken, eine Perspektive zu entwickeln, hinter der nicht sogleich ein Zweifel aufscheint. Ich nehme die Widerspenstigkeit dieses Zweifels zum Anlass, einmal mehr den Reibungsflächen zwischen den als ‚quantitativen‘ bezeichneten Methoden samt der Forderungen nach einer zunehmend digital fundierten Arbeitsweise auf der einen Seite und den sogenannten ‚qualitativen‘, d. h. solchen Analysestrategien, die eng am konkreten Gegenstand arbeiten, auf der anderen Seite nachzuspüren. Ich habe dabei nicht die Absicht, die ohnehin nicht aufrechzuhalten-Dichotomie dieser beiden Perspektiven zu reaktivieren. Es sollen auch nicht die Diskussionspunkte neu aufgebracht werden, die an anderer Stelle mit mehr problembezogener Kompetenz, als ich sie bei aktuellem Wissensstand besitze, bereits vielfach durchdacht wurden. Ich versuche vielmehr nachfolgend, das Verhältnis eben dieser ‚qualitativen‘ und ‚quantitativen‘ Methoden in Schritt für Schritt immer enger werdenden Kreisen auf den in dieser Publikation ins Zentrum gestellten Forschungsbereich zu beziehen und einige – längst also nicht alle – damit verbundene Probleme in einer knappen, essayistischen Form zu diskutieren.

Das Messen

Das Problem, welches für die vorliegende Publikation und die vorausgegangene Fachtagung bestimmt wurde, erscheint anspruchsvoll. Ausgehend vom Begriff der ‚Messbarkeit‘, der Quantifizierung, werden drei Ebenen suggestiv zueinander in Beziehung gesetzt. Es wird zunächst auf die Methoden der Statistik, der Standardisierung und Normierung in der Raum- und Stadtplanung des Nationalsozialismus verwiesen, die ohne Frage einen Grundzug der intellektuellen Aneignung von Raum und der Herrschaftspraxis in dieser Zeit darstellten. Sodann wird die Frage gestellt, nunmehr aus der Perspektive der aktuellen Forschung, ob „zur Bewertung der städtebaulichen und architekturgeschichtlichen Visionen, Planungen und Realisierungen in den eroberten, besetzten, annexierten oder verbündeten östlichen wie westlichen Gebieten die Quantifizierbarkeit oder sogar (erneut) ‚Messbarkeit‘ als Bewertungsgrundlage für ein kulturelles Modell herangezogen werden“ soll.¹ Damit werden Quantifizierungen nicht allein als analytisches Mittel für die Gewinnung historischer Einsichten zur Diskussion gestellt. Vielmehr wird auch suggeriert, dass

¹ Němec, Einleitung in diesem Band, S. 21.

Messwerte Bewertungskriterien für die Einordnung des Nationalsozialismus als historisches Phänomen bzw. (enger gefasst) für die Einordnung der Architektur und der Stadt- und Raumplanungsgeschichte in dieser Zeit liefern könnten; zumindest soll eine Diskussion darüber angestoßen werden. Schließlich richtet sich die Frage auf die Perspektiven, die die Anwendung rechnergestützter Methoden für die Analyse eben dieses Forschungsgegenstandes zu eröffnen vermögen.

Der Versuchsaufbau, den ich mir für die Diskussion dieser drei Ebenen konzipiert hatte, ging von der Beobachtung aus, dass für die intellektuelle Aneignung des sogenannten neuen deutschen Ostens, die mit dem Überfall des ‚Dritten Reiches‘ auf Polen in der Raum- und Stadtplanung zunehmend virulent und vor allem notwendig wurde, quantifizierende Methoden grundlegend genutzt wurden. Dies gilt sowohl in der historischen Projektion – etwa bei der Kennzeichnung der Ausdehnung des ‚Deutschtums‘ auf Karten – als auch für die Planung der räumlichen Besetzung der eroberten Gebiete – man denke an das Modell der zentralen Orte oder an die nach Quantitäten bestimmten Einheiten der ‚Siedlungszellen‘. Aus der Analyse des historischen Gegenstandes sollte eine Kritik für das Verständnis des Wechselverhältnisses von Qualität und Quantität gewonnen werden. Diese Kritik sollte dann für die Frage nach digitalen Analysemethoden eben des historischen Gegenstandes fruchtbar gemacht werden.

Allerdings bleibt zum einen diese Kritik ohne eine Konkretisierung der Fragestellung – und zwar bezogen auf den historischen Gegenstand – abstrakt. Sie schnurrt gewissermaßen auf die im Grunde banale Feststellung des epistemologischen Grundsatzes zurück, dass nämlich jede Quantifizierung eine Qualifizierung der Kriterien voraussetzt, anhand derer Daten erhoben und ausgewertet werden – egal, ob diese Kriterien expliziert werden oder aber implizit der Quantifizierung zu Grunde liegen. Da aber jede Kategorisierung, von der aus schließlich Kriterien der Messungen entwickelt werden, einer Fragestellung folgt (auch hier explizit oder implizit), folgt jede quantitative Erfassung eines Phänomens und erst recht jede quantitative Auswertung einer Problematisierung, d. h. einer qualitativen Auseinandersetzung und Bewertung des Phänomens. Damit erweist sich schließlich die Gegenüberstellung zwischen *close reading* und *distant reading* – also zwischen ‚qualitativ‘ und ‚quantitativ‘ begriffenem ‚Lesen‘ – als hinfällig. Oder positiv formuliert: Beide Lesarten zeigen sich als ein dialektisches Paar. Die Formulierung, dass es zwischen „qualitativen und quantitativen Methoden [...] zahlreiche Brücken“ gäbe, verunklart dieses prinzipielle Wechselverhältnis.²

Zum anderen lässt sich aus der Analyse des historischen Phänomens der messenden und maßgebenden Bestimmung und Ordnung von Wirklichkeit unmittelbar keine Strategie für eine quantitative Analyse der Stadt- und Raumplanung sowie der Architektur im Nationalsozialismus ableiten. Täte man das, säße man den Quel-

² Schöch, Christof: Qualitative Analyse. In: Fotis, Jannidis; Kohle, Hubertus; Rehbein, Malte (Hg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 279–298, hier S. 279.

len auf, statt ihnen, wie es so schön heißt, in den Rücken zu kommen, also Analysestrategien zu entwickeln, die der Konstitution der Quellen auf die Spur kommen und nicht deren Erscheinung für ihr Wesen nehmen. Es scheint daher angezeigt, die drei Ebenen mit Trennschärfe auseinanderzuhalten. Nicht zuletzt auch deshalb, um dem Kurzschluss zu entgehen, der durch die Gleichsetzung von technologischem Vorgang und Methode entstehen mag, dass nämlich das Kerngeschäft der digitalen Geisteswissenschaft sich auf quantitative Analyse reduzieren ließe.

Die Ressourcen

Bleiben wir zunächst auf der Ebene, die bei der Diskussion des hier gestellten Problems in der Einleitung als eine zentrale Referenz thematisiert wurde, das heißt auf der Ebene einer auf die Sprache bezogenen rechnergestützten Auswertung von Quellen (Morettis *distant reading*, *culturomics* usw.). Und tatsächlich, es bedarf nicht viel Fantasie, um sich ein für die Forschung hochnutzbringendes Projekt vorzustellen. Man denke sich etwa, dass die in der Zeit des Nationalsozialismus tätigen Architekten, Stadt- und Raumplaner in einer Datenbank samt Informationen zu ihrer Ausbildung, ihren Tätigkeiten, ihrer institutionellen Rückbindung, ihren Projekten usw. sowie mit Verweisen auf Literatur und archivalische Quellen erfasst wären oder die Existenz einer solchen Datenbank eine sukzessive und permanent zu ergänzende Erfassung möglich machen würde; dass parallel dazu gedruckte Quellen – in einem ersten Schritt historische Fachzeitschriften – digitalisiert wären, nach Autoren sowie Orts- und Personennennungen usw. abgefragt werden könnten und diese sodann zu den personenbezogenen Daten der Architekten durch entsprechende Suchfunktionen bzw. Algorithmen in Bezug gesetzt und korreliert werden könnten usw. Der Vorschlag ist alles andere als innovativ. Einen analogen Versuch in kleinem Maßstab stellt etwa Werner Durths Buch *Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970* dar, das 1986 in erster Ausgabe erschien (ohne dass es freilich darauf reduziert werden darf).³

Diese hier nur angedeutete Konfigurierung ginge über eine Effektivierung der wissenschaftlichen Arbeit hinaus. Die digitale Verarbeitung der Informationen böte stattdessen die Chance, über die quantitative Erweiterung der gesammelten Daten neue qualitative Ebenen zu erschließen. Es könnten Fragestellungen realisiert werden, die bis dato ob der Hürden, die die schiere Beschaffung und Absicherung von Informationen stellen, nicht realisierbar schienen. Es ließe sich beispielsweise überprüfen, ob sich zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten physischer wie virtueller Art Verdichtungen von Netzwerken abbilden, die dann in einem weiteren

³ Vgl. nach mehreren Auflagen zuletzt Durth, Werner: *Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970*. Stuttgart 2001.

Schritt zu ideologischen und fachbezogenen Diskursen und Diskussionen einerseits und zu konkreten Projekten andererseits in Bezug gesetzt werden könnten.

Allein, es fehlen die Voraussetzungen dafür. Mein ursprünglicher Gedanke war, die oben bereits umrissene Fragestellung, am Beispiel der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* zu diskutieren. Es handelt sich dabei um das zentrale wissenschaftliche Organ der Raumplanung, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus zur Leitdisziplin der Planungswissenschaften herausbildete und der konzeptionell auch die Stadtplanung untergeordnet wurde. Weder diese Zeitschrift noch andere für den Forschungsbereich zentrale bzw. relevante historische Zeitschriften liegen aber überhaupt oder vollständig in Digitalisaten vor (zumal in solchen, die mit Metadaten ausgestattet wären). Ganz zu schweigen davon, dass die oben angedeuteten Informationen, die bereits in der kaum noch zu erfassenden Forschungsliteratur zum Nationalsozialismus zusammengetragen wurden, aus dieser mühsam und in den meisten Fällen händisch extrahiert werden müssen. Es verbergen sich mitunter wahre Schätze an quellenbasierten Daten in Anhängen von Qualifikationsarbeiten, die immer wieder individuell und neu aufgefunden und gehoben werden müssen, bevor die eigene Fragestellung verfolgt werden kann.

Das Problem ist bekannt. Beispielsweise wurde vergleichsweise früh in der Geschichte der digitalen Kunstgeschichte im Rahmen des in den Jahren 2004 bis 2006 DFG-geförderten Forschungsprojektes „Geschichte der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus“ (GKNS) mit einer Datenbank eine Struktur kollaborativen Arbeitens geschaffen, in der einmal gesichtete archivalische Quellen der Fachgemeinschaft – hier zur Historiographie des Faches Kunstgeschichte – zur Verfügung gestellt wurden.⁴ Dass die Datenbank aktuell nicht mehr im Netz auffindbar ist,⁵ zeigt einmal mehr, dass lediglich temporär beschränkte Förderungen Gefahr laufen, auf lange Zeit hin im Nirvana der digitalen Geisteswissenschaften zu verschwinden. Es bedarf stattdessen eines Verständnisses dafür, dass derartige Projekte den Charakter von Grundlagenforschung haben, dementsprechend eine substantielle Rückbindung an Institutionen und eine langfristige Förderung inklusive entsprechender personeller Ausstattung für den Bestand derartiger Projekte unumgänglich sind.

Der Text

Die Fülle der Forschung ist gleichwohl trügerisch. *Distant reading* basiert auf der Grundidee, große Bestände an Quellen automatisch mit bestimmten Anfragen zu durchsuchen. Notwendigerweise muss dabei die jeweils spezifische Qualität der

⁴ Vgl. einführend zum Projekt Arend, Sabine: GKNS-WEL – Geschichte der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Ein Datenbankprojekt im Internet. In: Kritische Berichte 34/1 (2006), S. 82–85. DOI: <https://doi.org/10.11588/kb.2006.1.10889> (18.03.2021).

⁵ Ergebnis der Internetsuche im Februar 2021.

einzelnen Quellen, die durchsucht werden, außer Acht gelassen werden. Dieser Dekontextualisierung der einzelnen Quellen muss notwendigerweise eine erneute Kontextualisierung gegenübergestellt werden. Nur so können aus den in der automatisierten Abfrage gewonnene Informationen Erkenntnisse abgeleitet werden. Beispielsweise ließen sich Digitalisate von Fachzeitschriften für Raumplanung, Städtebau oder Architektur für den Zeitraum des Nationalsozialismus (und danach) automatisch auf den Begriff der ‚Siedlungszelle‘ durchsuchen. Abgesehen davon, dass die Abfrage nach dem Begriff ‚Siedlungszelle‘ einen Forschungsstand und eine davon abgeleitete Fragestellung hat, fügt sich die so zu gewinnende Statistik der Verwendung des Begriffes erst dann zu sinnvollem Wissen, wenn sie auf einen Kontext bezogen oder mit anderen Werten korreliert wird. Beispielsweise ließe sich fragen, welche Autoren den Begriff verwendeten und wie diese Autoren mit welchen Projekten in welchen Gebieten des Reiches bzw. der okkupierten Länder befasst waren und ob und in welcher Art sich zeitliche oder personelle Konjunkturen zeigen; oder allgemeiner gefragt: wie sich das mit dem Begriff verbundene planerische Konzept in welchen personellen und räumlichen Konstellationen etablierte und wie es praktiziert wurde. Die Daten werden also rekontextualisiert, indem Fragen formuliert und Bezugshorizonte bestimmt werden.

Die Forschungsliteratur, die ohne Frage grundlegende und sich beständig erweiternde Einsichten in die Stadt- und Raumplanung geliefert hat und dies weiterhin tut, ermöglicht diese Rekontextualisierung auf unterschiedlichen Ebenen. Die Fülle der Literatur verstellt allerdings, dass es gleichwohl Defizite gibt. Gewissermaßen in Umkehrung zeigt dies der Schub, der in den letzten Jahren – wie die Einleitung des Herausgebers zeigt – die Forschung zur Stadtplanung und Architektur im Nationalsozialismus deutlich belebt hat. Der Moment dieser Belebung ist selbst noch als Effekt des Nationalsozialismus zu verstehen, insofern jüngere Forscher*innen vor allem in Ländern, die einst vom ‚Dritten Reich‘ okkupiert waren, erst mit dem Abstand von Generationen sich der „schwierigen Hinterlassenschaft“⁶ zuwenden und mit der Kenntnis lokaler Archive etwa in Polen und in Tschechien ganze Quellenbestände zu Tage fördern und bearbeiten.⁷

⁶ Der Begriff ist einem Tagungstitel entlehnt: Międzynarodowe Centrum Kultury w Krakowie; Zentralinstitut für Kunstgeschichte München: Klopotliwe dziedzictwo Trzeciej Rzeszy w Polsce / Eine schwierige Hinterlassenschaft. Architektur und Städtebau der NS-Zeit auf dem Gebiet Polens. Wissenschaftliche Konferenz. Krakau, 3./4. Dezember 2018. URL: https://mck.krakow.pl/images/upload/konferencje/Program_MCK_Konferencja_Dziedzictwo_III_Rzeszy_2018_v_2.pdf (19.03.2021). Vgl. auch den Tagungsband: Purchla, Jacek; Komar, Żanna (Hg.): Dissonant Heritage? The Architecture of the Third Reich in Poland. Kraków 2021.

⁷ Vgl. etwa zuletzt: Jara, Karolina; Paradowska, Aleksandra (Hg.): Urban Planning and Architecture of the Period of Third Reich in Poland (kunsttexte.de/ostblick 2019.3). URL: <http://www.kunsttexte.de/index.php?id=48> (09.03.2021); Němec, Richard: Die Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945. Berlin 2020.

Dieser Umstand wie auch die nur zögerliche Transgression der wissenschaftlichen Disziplinen sensibilisiert dafür, dass trotz der oben postulierten Fülle der Forschung ganz wesentliche Horizonte des Gegenstandsbereiches erst noch erschlossen und genauer bzw. neu umrissen, schlicht auch Fragestellungen neu formuliert werden müssen. Das heißt aber auch, dass die Quantität bekannter Quellen samt der in ihnen qualitativ enthaltenen Daten einerseits und die Referenzhorizonte für die Modellierung der Datenabfrage wie auch für die Kontextualisierung gewonnener Ergebnisse andererseits sich aktuell in einer dynamischen Veränderung befinden. Die Anwendung rechnergestützter Analysen kann also nicht einfach auf dem bisherigen Forschungsstand aufsetzen. Denn dieser weist eine spezifische und durch den Gegenstand selbst noch bedingte Selektivität bzw. Perspektivierung auf, die durch die Kenntnis neuer Quellen, aber auch mittels methodischer Neuansätze – siehe dazu weiter unten – in Frage gestellt werden muss.

Das Bild

Diesem Problem gesellt sich ein weiteres, nicht weniger komplexes Problem hinzu. Weder die Geschichte der Raumplanung noch die der Stadtplanung respektive des Städtebaus oder der Architektur lassen sich über ein einziges Medium erschließen, analysieren und beschreiben. Alle drei Fachbereiche vermitteln sich über Wort, Bild und gestalteten physischen Raum. Die Integration dieser unterschiedlichen Gegenstandsebenen, auch wenn sie nur in Teilen erfolgt, stellt die Digitalisierung der Forschung vor nicht geringe Probleme. Natürlich können Fragestellungen extrahiert werden, die sich vorrangig auf die Analyse einer medialen Form konzentrieren. Die Überlegungen bis hierher haben dies für die Textebene angedeutet. Hier kann auf elaborierte, methodische Erfahrungen anderer Forschungsbereiche zurückgegriffen werden. Deutlich schwieriger stellt sich die rechnergestützte Analyse von Bildern oder gar physischem Raum, zumal in seiner historischen Gestalt, dar. Visuelle Darstellungen etwa – um bei diesen zu bleiben – bilden aber eine wesentliche und spezifische Quellenbasis für den hier zu diskutierenden Forschungsbereich: Planzeichnungen unterschiedlichster Kategorien, Entwurfszeichnungen, Ansichten, Fotos, Fotocollagen, Kartenmaterial, Diagramme usw. Diese Quellen sind teilweise in sich bereits Ergebnis mehrerer medialer Transformationen, etwa als gedrucktes Bild fotografischer Ablichtungen von Collagen einzelner Fotografien und/oder Zeichnungen, die ihrerseits im Einzelnen ganz unterschiedlicher Herkunft und Technik sein mögen. Für die rechnergestützte Analyse werden diese Bilder nunmehr wiederum in ein neues Medium übertragen. Sie liegen dann als Surrogat des jeweiligen Bildes in digitaler Form, damit aber auch in einer neuen visuellen Qualität vor.

Malte Rehbein mahnt an, dass wir uns „vor Augen“ führen müssen, dass „jede Digitalisierung ein zweckgebundener, reduzierender und subjektiver Vorgang ist“

und „[d]ie Aussagekraft eines Digitalisats und letztendlich sogar dessen Verwendbarkeit [...] im wissenschaftlichen Kontext an die Parameter seiner Entstehung gebunden“ seien.⁸ Indem das Digitalisat mitunter die zweite oder gar dritte Medialisierungsform des eigentlich zu analysierenden Bildes ist, schichtet sich das von Rehbein angesprochene epistemologische Problem in mehreren Lagen auf und betrifft damit unmittelbar die qualitativen Ebenen, die automatisiert abgefragt werden sollen.

Die Kunst- und Bildgeschichte, für die die Frage der Medialität und der visuellen Reproduktion ihres Gegenstandes seit Beginn des Faches virulent ist, hat Begriffe, Arbeitsweisen und Analysestrategien entwickelt, um diesem Problem mit hoher analytischer Präzision beizukommen. Die Übertragung dieser Methoden in eine rechnergestützte Abfrage dürfte genauso schwierig sein wie die automatisierte Analyse eines Bildes an sich. Denn dieses lässt sich eben nicht auf isolierbare Einheiten, wie etwa Schriftzeichen, auf die digitalisierte Texte hin massenhaft abgefragt werden können, reduzieren. Das Problem ist anderenorts bereits mit weit größerer Kompetenz, als ich es an dieser Stelle leisten kann, für die digitale Kunstgeschichte reflektiert worden. Georg Schelbert hat zu Recht Zweifel an einem grundstützenden Durchbruch digitaler Analysemethoden für die Bildanalyse angemeldet,

„vor allem auch deswegen, weil ständig danach zu fragen ist, welche weiteren Inhalte im Hinblick auf die verschiedenen Parameter in die Berechnung mit einzubeziehen sind. Zusätzliche Inhalte, die zur Deutung der Werke notwendig sind, erschließen sich in der Regel nicht unmittelbar aus den Formen, sondern müssen als Zusatzinformationen bekannt sein oder ermittelt werden“.⁹

Ich möchte dieses Problem plastisch machen und auf diesem Weg zu einem weiteren Problem vordringen. Wie schon gesagt, war es meine ursprüngliche Absicht, in einem Beitrag das Ineinandergreifen von quantitativen und qualitativen Aussagen anhand der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* auf der historischen Ebene zu untersuchen. Die Aufgabe, die ich mir im Konkreten gestellt hatte, bestand darin, zu analysieren, über welche Faktoren quantitative Bestimmungen in qualitative Aussagen umschlagen, also Wertmaßstäbe definiert werden, und auf diesem Wege – explizit oder suggestiv – für die Legitimierung konkreter planerischer Entscheidungen in Bezug auf die siedlungsmäßige Vereinnahmung des sogenannten neuen deutschen Ostens genutzt wurden. Die Analyse sollte sich an einem Themenheft der genannten Zeitschrift, nämlich dem Heft 3/4 des Jahres 1941, das der „Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten“ gewidmet war, konkretisieren.

⁸ Rehbein, Malte: Digitalisierung, in: Fotis/Kohle/Rehbein, Digital Humanities (wie Anm. 2), S. 179–198, hier S. 190.

⁹ Schelbert, Georg: Digital Art History – Digitale Kunstgeschichte. Überlegungen zum aktuellen Stand. In: Kuroczyński, Piotr; Bell, Peter; Dieckmann, Lisa: Computing Art Reader. Einführung in die digitale Kunstgeschichte. Heidelberg 2018 (Computing in Art and Architecture 1), S. 40–57, hier S. 49. DOI: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.413.c5768> (19.03.2021).



Abb. 1: Vorderseite des Einbands des Doppelheftes 3/4 der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* (1941).



Abb. 2: „Ostdeutsche Städtegründungen“. Klapptafel im Beitrag *Zur Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten* von Josef Umlauf im Doppelheft 3/4 der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* (1941).

Der Einband des Doppelheftes zeigt nun eine Karte (Abb. 1). Deren geografischer Ausschnitt lässt sich durch das ineinandergreifen der verschiedenen diagrammatischen Ebenen der Karte als eben jener der „neuen deutschen Ostgebiete“ interpretieren. Auf den Kartenausschnitt ist eine Unzahl von kleinen geometrischen Formen, jeweils versehen mit Stadtnamen, verteilt. Die Zeichen verdichten sich in der Bildmitte markant. Eine verbale, unmittelbar auf die Darstellung bezogene Erläuterung, was auf der Karte angezeigt ist, gibt es nicht. So setzt sich der farblich und typografisch dominante Hefttitel suggestiv in Bezug zur Karte und bietet sich als Deutungshilfe an. Er legt nahe, dass es sich um die „Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten“ handeln würde.

Die Karte taucht als Klapptafel im Leitartikel vom Josef Umlauf wieder auf, nunmehr ohne den Hefttitel und versehen mit einer Legende (Abb. 2).¹⁰ Diese klärt darüber auf, dass die auf der Karte verteilten Zeichen Orte markieren, deren Gründung – teils im Mittelalter, teils in der Neuzeit – mit deutschem Stadtrecht erfolgt sei. Es handelt sich also nicht um die Darstellung von Planung. Vielmehr haben wir es mit einer Themenkarte zu tun, die einen enggefassten historischen Aspekt der Siedlungsgeschichte fokussiert und diesen auf die östlichen Reichsteile und auf die angrenzenden, durch das ‚Dritte Reich‘ okkupierten Gebiete projiziert, nämlich die Kategorisierung der dort vorgefundenen ‚Stadtlandschaft‘ nach dem deutschen Stadtrecht. Die Legende klärt auch darüber auf, dass die Karte auf eine Darstellung von Kötzschke, gemeint ist der Leipziger Historiker Rudolf Kötzschke, zurückgehe.

Dieser Verweis führt zu einer dritten Karte (Abb. 3). Diese ist einer von Rudolf Kötzschke gemeinsam mit Wolfgang Ebert verfassten Abhandlung über die *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation* beigegeben.¹¹ Die Karte ist mit „Ostdeutsche Städtegründungen“ betitelt. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit kann bestimmt werden, dass die Erfassung der Daten, in diesem Falle der Städte mit einem historischen deutschen Stadtrecht, und die prinzipielle Strategie der Visualisierung dieser Daten auf einer Karte in den beiden Darstellungen in der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* von der Karte bei Kötzschke und Ebert abgeleitet wurden. Ohne Frage muss eine kritische historische Analyse der Karten somit bei den historiografischen und mediengeschichtlichen Voraussetzungen der ‚Datenmodellierung‘ bei Kötzschke ansetzen. Nicht darauf aber, sondern auf den Vergleich der drei Karten soll hier in aller Kürze das Augenmerk gelenkt werden.

¹⁰ Vgl. Umlauf, Josef: Zur Stadtplanung in den neuen deutschen Ostgebieten. In: Raumforschung und Raumordnung 5/3–4 (1941), S. 100–122.

¹¹ Vgl. Kötzschke, Rudolf; Ebert, Wolfgang: Geschichte der ostdeutschen Kolonisation. Leipzig 1937.

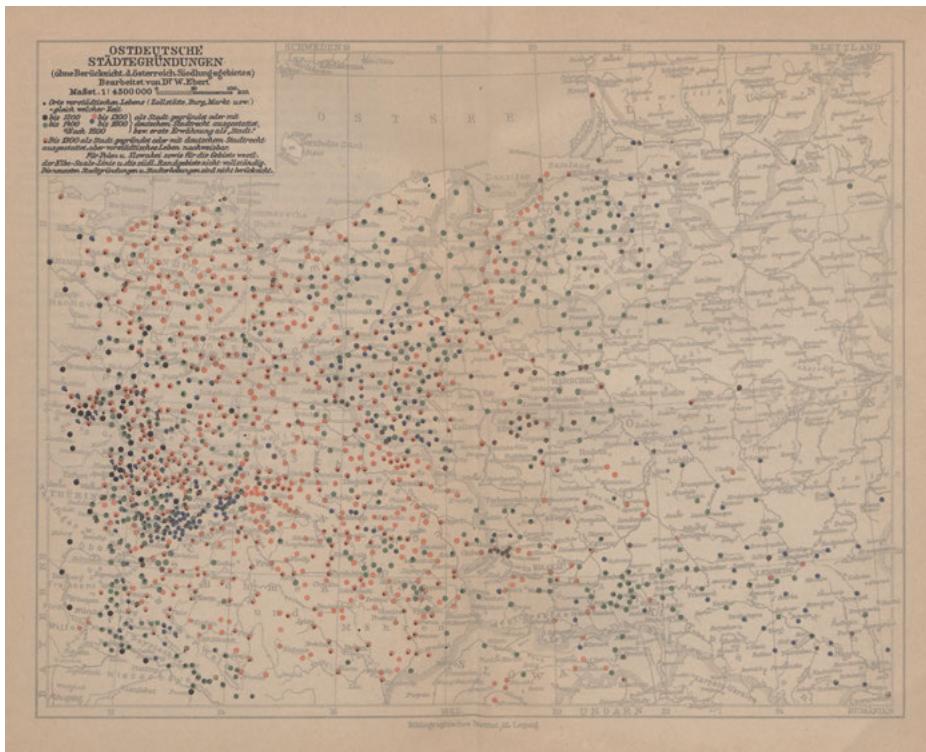


Abb. 3: „Ostdeutsche Städtegründungen“. Klapptafel in der Buchpublikation *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation* von Rudolf Kötzschke und Wolfgang Ebert (1937).

Kötzschke und Ebert bedienten sich für ihre Visualisierung einer klaren Unterscheidung zweier diagrammatischer Ebenen: die Verteilung der ‚ostdeutschen Städtegründungen‘ ist als Projektion auf eine zeitgenössische Karte erkennbar. Letztgenannte ist farblich deutlich zurückgenommen und dient in erster Linie der Orientierung. Die beiden Zeitebenen, historische Projektion und Gegenwart, erscheinen so untereinander klar differenziert und nur lose miteinander verbunden. Bei den Karten im Themenheft der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* sind diese beiden Ebenen durch die einfarbige grafische Gestaltung miteinander und zusätzlich mit der Kennzeichnung der aktuellen administrativen Grenzen verschmolzen. Während Kötzschke und Ebert den Prozess der mittelalterlichen und neuzeitlichen Ostsiedlung entlang des Kriteriums des deutschen Stadtrechtes als Ganzes zu erfassen suchten und dementsprechend ihr Kartenausschnitt von Hamburg bis auf die Linie von Czernowitz (Černivci) und Wilna (Vilnius) reichte und entsprechend gefüllt erscheint, wurde der geografische Ausschnitt für die Karten im Themenheft um den Bereich von der Elbe bis zur Oder verkleinert. Zudem wurden nur die Daten ausgewählt, mit denen sich der ‚Neue deutsche Osten‘ geografisch verorten und im

Bild markant visualisieren ließ. Diese Aktualisierung in Bezug auf die politische Gegenwart ging einher mit einem Transfer des historischen Gegenstands vom Wissensdiskurs in den Geschichtswissenschaften in den Diskurs der Planungswissenschaften sowie von der historischen Monografie in das Medium der dynamischeren Kommunikation der Zeitschrift.

Sowohl auf der visuellen als auch auf der diskursiven Ebene kam es somit zu einer deutlich stärkeren Gewichtung des Gegenwartsbezuges und der Perspektive gegenüber der Retrospektive. Indem auf dem Einband nicht expliziert wird, ob es sich bei der Darstellung um eine historische Projektion oder um Planungen handelt, wird die Differenz der drei Perspektiven auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hier gänzlich verwischt. Diese visuelle Modifizierung sowie die Adaptierung der Daten für einen anderen Wissensraum und andere Zielstellungen gingen dabei einher mit einer Veränderung der primären Funktion, die an die Darstellung gebunden war, oder als solche rekonstruiert werden kann. Anders als die Karte bei Kötzschke und Ebert (und auch anders als die Karte im Leitartikel von Umlauf) ist die Darstellung auf dem Einband weniger Karte als vielmehr Bild. Diesem kommt in seiner medialen Funktion die Aufgabe zu, Leseanweisung für und sinnbildhafte Pointierung des Inhaltes des Themenheftes zu sein. Das Bild an dieser Stelle verknüpft suggestiv die beiden argumentativen Stränge, die im Heft auf der strukturellen, sowohl verbalen als auch visuellen Ebene miteinander verschlungen werden, nämlich die städtebaulichen Planungen und Konzepte für die Besatzung des ‚Neuen deutschen Ostens‘ durch Geschichte zu legitimieren und sich dabei gleichzeitig die okkupierten Gebiete intellektuell anzueignen.

Was also im Grunde auf dieselben Daten zurückgeht und sich dem Wesen nach der gleichen Visualisierungsstrategie bedient – im Falle der beiden Karten in der Zeitschrift bis auf geringe Unterschiede sogar gleich aussieht –, erweist sich in Funktion, Zielstellung und Perspektivierung als unterschiedlich. Die Ähnlichkeit der drei Karten verbirgt einen Transfer auf gleich mehreren Ebenen: der diskursiven, der medialen, der typologischen usw. Was folgert daraus?

Zunächst und auf einer allgemeinen Ebene sensibilisiert die Analyse einmal mehr dafür, dass (nicht nur) die digitale Geisteswissenschaft, die sich mit einer gewissen Vorliebe der Visualisierung für die Auswertung und Vermittlung ihrer Analyseergebnisse bedient, stets mit einer Kritik der eigenen Bildlichkeit und Bildpraxis verbunden sein sollte. Nicht umsonst hat sich die Bildwissenschaft diesem Gegenstandsbereich sowohl in einer historischen Perspektive als auch bezogen auf die aktuelle Entwicklung forschend zugewandt.

Sodann führt das Beispiel für den hier interessierenden historischen Gegenstand anschaulich vor, dass der Sinn, den die Darstellung der Daten annimmt, nicht allein durch die Daten an sich und die angewandten Visualisierungsstrategien entsteht. Vielmehr greifen die Typologie der Quellen und die durch das jeweilige Medium bedingten Rezeptionsvorgaben sowie die daran gebundenen Rezeptionsprozesse wesentlich in die Semantisierung der Vermittlung der Daten ein. Dieser Befund

scheint eine Skepsis gegenüber der Erkenntnistiefe, die mit automatisierten Bildanalysen erreicht werden kann, zu nähren. Nicht um diese Skepsis aber geht es mir. Denn womöglich lassen sich Fragestellungen und eine ausreichende Materialbasis finden, die die Modellierung einer erkenntnisversprechenden quantitativen Abfrage sinnvoll erscheinen lassen. Vielmehr soll das Beispiel auf ein Forschungsdefizit verweisen, dessen Auseinandersetzung eine solche Quantifizierung mindestens begleiten sollte, eigentlich aber ihr vorauszugehen hätte.

Denn Visualisierungskonventionen, Quellentypen, Rezeptions- und Kommunikationsprozesse sind grundlegende Kriterien, die in eine automatisierte Analyse von Bildmedien bzw. in deren Auswertung integriert werden müssen, will man nicht der äußeren Form der abzufragenden Quellen aufsitzen. Das heißt aber auch, dass für die Berücksichtigung dieser Parameter bei der Datenmodellierung oder aber der Kontextualisierung von Analyseergebnissen entsprechende ‚qualitative‘ Studien vorhanden sein müssen. Die Funktion von bestimmten Quellentypen in ihrem jeweiligen historischen Kontext können nicht einfach allgemein abgeleitet, sie müssen vielmehr in Bezug auf diesen Kontext bestimmt werden.

Das Problem gilt in seiner allgemeinen Natur für Quellen jeglicher Art. Es konkretisiert sich in spezifischer Weise mit Blick auf die visuellen Quellen des hier diskutierten Gegenstands, der Stadt- und Raumplanung und der Architektur in der Zeit des Nationalsozialismus. Jüngst hat sich zwar die Kunstgeschichte wieder mit größerer Intensität der bildenden Kunst im Nationalsozialismus zugewandt¹² und es liegt eine ganze Reihe differenzierter Studien zu fotografischen Bildmedien, der Bildpropaganda und dem Film im Nationalsozialismus vor.¹³ Grundlegende bildhistorische und damit bildkritische Analysen der visuellen Kommunikation für den Bereich der Stadt- und Raumplanung und der Architektur im Nationalsozialismus lassen sich aber nur zögerlich an.¹⁴ Es herrscht ein Forschungsdefizit. Dies ist umso

¹² Exemplarisch sei verwiesen auf die Ausstellung „Artige Kunst. Kunst und Politik im Nationalsozialismus“, die 2016/2017 in Bochum, Rostock und Regensburg gezeigt wurde (vgl. Berswordt-Wallrabe, Silke von; Neumann, Jörg-Uwe; Tieze, Agnes [Hg.]: Kunst und Politik im Nationalsozialismus. Bielefeld-Berlin 2016) oder die Ausstellung „Die Schwarzen Jahre. Geschichten einer Sammlung. 1933–1945“, die 2015/2016 in der Nationalgalerie Berlin zu sehen war (vgl. Scholz, Dieter; Obenaus, Maria [Hg.]: Die Schwarzen Jahre. Geschichten einer Sammlung. 1933–1945. Berlin 2015).

¹³ Zur Problematisierung hierzu siehe: Arani, Miriam Y.: Die fotohistorische Forschung zur NS-Diktatur als interdisziplinäre Bildwissenschaft. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History. Online-Ausgabe 5/3 (2008). URL: <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2008/4393> (Druckausgabe: S. 387–412). Differenziert ist die Forschung zu fotografischen Zeugnissen des Holocaust, vgl. dazu kürzlich: Frübisch, Hildegard; Oberle, Clara; Pufelska, Agnieszka (Hg.): Fotografien aus den Lagern des NS-Regimes. Beweissicherung und ästhetische Praxis. Wien 2019 (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 31).

¹⁴ Hierin spielt auch Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Baukunst und Nationalsozialismus. Demonstration von Macht in Europa 1940–1943. Die Ausstellung Neue Deutsche Baukunst von Rudolf Wolters. Berlin 2015. Einen explizit bildanalytischen Versuch in diese Richtung hat die Autorin selbst unternommen, vgl. Bernhardt, Katja: Der Entwurf als Kampfmittel. Stadtplanungskonzepte im

erstaunlicher, als eine bemerkenswerte Kontinuität der zeichnerischen Produktion bis zum Ende des Krieges zu beobachten ist. Das wirft die Frage nach der Funktion des Entwerfens, des Zeichnens in dieser konkreten historischen Situation auf. Es wäre die These zu prüfen, dass diese Arbeit immer weniger der direkten Vorbereitung konkreter Planung gedient hat, als vielmehr zunehmend ein Akt beständiger Selbstversicherung und Konditionierung gewesen sein mag. Dementsprechend wären die unterschiedlichen Bedeutungslagen der verschiedenen Typen von Planungsdokumenten nicht nur bei der Deutung und der Rekonstruktion der entworfenen Projekte wesentlich zu berücksichtigen. Vielmehr wären sie zunächst bzw. auch in ihrer sozialen und kommunikativen Funktion zu untersuchen.

Die Simulation

Die Konsequenzen des zuletzt formulierten Gedankens führen zu einer Kritik eines weiteren Bereiches, der vom Herausgeber der Publikation als eine mögliche Anwendung digitaler Werkzeuge in die Diskussion gebracht wurde und hier im Band auch vorgestellt wird: die Nutzung von Planungsunterlagen für 3D-Visualisierungen von Projekten, die in der Zeit des Nationalsozialismus geplant wurden, auch solcher, die nicht realisiert wurden. Auch die Diskussion um Pro und Contra der Anwendung von 3D-(Re)Konstruktionen für die Auseinandersetzung, mehr aber noch für die Vermittlung von Geschichte und historischen Gegenständen ist bereits anderenorts geführt worden; der Herausgeber verweist darauf in der Einleitung. Es sollen hier lediglich zwei Aspekte, die spezifisch mit dem engeren, hier besprochenen Forschungsgegenstand zusammenhängen, zur Diskussion gestellt werden.

Das ist zunächst das epistemologische Problem, das sich aus der vorangegangenen Argumentation ergibt. Die 3D-Simulation eines nicht realisierten Objektes ist nicht ein digitales Surrogat im oben umrissenen Sinne. Sie stellt vielmehr eine Transgression einer durch den jeweiligen zeitgenössischen Kontext gegebenen Qualität der Quelle, ihrer Visualität, ihrer Kommunikationseigenschaften und der in den Quellentyp eingeschlossenen Bedeutungsebenen dar (das gilt freilich in abgewandelter Weise auch für die 3D-Simulation einst vorhandener Objekte). Beabsichtigt oder unbeabsichtigt wird dabei unterstellt, dass etwa eine Planzeichnung unmittelbare Vorstufe für eine Realisation war, und es wird suggeriert, dass die Vorbereitung der baulichen Realisierung die *eigentliche* Funktion etwa eines gezeichneten Planes oder einer Ansicht usw. gewesen sei. Dabei wird eben diese Funktion aus einem Komplex von Funktionen, die das jeweilige Dokument zu erfüllen

Reichsgau Danzig-Westpreußen. In: Cornelissen, Christoph; Petrbrok, Václav; Pekár, Martin (Hg.): Stadt und Krieg im 20. Jahrhundert. Neue Perspektiven auf Deutschland und Mitteleuropa. Essen 2019 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechisch und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 54), S. 203–233.

len hatte, isoliert. Das ist prinzipiell nicht falsch, wenn es die Fragestellung so begründet. Dennoch stellt sich die Frage: Was, wenn die Zeichnung in erster Linie einer Selbstverständigung, einer intellektuellen Aneignung – im Nationalsozialismus etwa der okkupierten Stadt – und der Akt des Planens und Zeichnens sowie die Präsentation der Planungen selbst Akte einer permanenten Selbstermächtigung und im Verlaufe des Krieges zunehmend in diesem Sinne machtstabilisierendes *Substitut* realer Planung waren? Verstellen die Suggestionen von 3D-Simulationen, die die *Realisierung* fokussieren, nicht diese Mechanismen der Macht(ver)sicherung? Sitzt diese Perspektive womöglich den Quellen und den in ihnen selbstdeklarierten Zielstellungen auf?

Diese Fragen führen unmittelbar zu einem zweiten, und zwar ethischen Problem. Die Forschungen zum Nationalsozialismus sind unausweichlich mit der Frage danach konfrontiert, ob und mit welchen vermittelnden Werkzeugen ‚problematische Inhalte‘ im Rahmen der Forschung verbal und visuell reproduziert werden sollen. Das schließt Digitalisate und digitale Visualisierungen ein.¹⁵ Mit 3D-Simulationen, die auf der Basis von Entwurfszeichnungen entstehen bzw. entstanden, werden aber ‚problematische‘ Inhalte nicht *reproduziert*, sondern *produziert*. Und das nicht als Fiktion wie etwa in Spiel und Film, auf deren Problematik der Herausgeber in der Einleitung verweist, sondern als wissenschaftlich deklariertes Erzeugnis. Ich spalte die Frage bewusst provokativ zu: Was bedeutet es, wenn Forschungsgelder und personelle Kapazitäten gebunden werden, um ein Projekt virtuell zu realisieren, vor dessen tatsächlicher physischer Realisierung die Okkupierten das Ende des Krieges bewahrt hat – wie etwa im Falle der 3D-Simulation der für Krakau von Hubert Ritter entworfenen ‚deutschen Beamtenstadt‘, die Paul Jaskot gemeinsam mit Kolleg*innen erstellt hat?¹⁶ Diese Frage sollte zumindest diskutiert werden.

Die Perspektiven

Diese ethische Frage gewinnt an Brisanz, wird sie wieder in den größeren Kontext zurückgeführt. Die Forschung – meine eigenen bisherigen Arbeiten zum Thema sind in diese Kritik einzuschließen – tendiert dazu, die Geschichte der Stadt- und Raumplanung und der Architektur des Nationalsozialismus entlang der überliefer-

¹⁵ Unmittelbar bezogen auf die Frage der Digitalisierung war das Thema z. B. Gegenstand einer Tagung der Österreichischen Nationalbibliothek und des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, die im November 2019 unter dem Titel „Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz“ stattfand. Vgl. den Tagungsbericht von Jutta Fuchshuber in H-Soz-Kult. 31.03.2020. URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8710 (19.03.2021).

¹⁶ Vgl. Jaskot, Paul: Visualizing Cracow under Nazi Occupation. Thursday Lecture Series. Columbia University in the City of New York. 07.02.2019. URL: <http://societyoffellows.columbia.edu/events/visualizing-krakow-under-nazi-occupation> (19.03.2021).

ten Quellen der Institutionen im Reich und seinen administrativen Einheiten zu rekonstruieren und zu interpretieren. Auch der oben genannte aktuelle Schub in der Forschung folgt in seinen Grundzügen dieser grundsätzlichen Herangehensweise. Indem die Quellen aber einerseits Ergebnis und Artikulation einer Machtkonstellation und andererseits selbst Machtmittel waren, bleibt die Forschung bei einer Fokussierung auf diese Quellen strukturell in dieser Machtkonstellation verhangen und reproduziert sie – freilich abstrakt und mit kritischem Anspruch. Erste Versuche, diesem Problem beizukommen, wurden unternommen, indem etwa nach dem Verhältnis zu polnischen Planungen oder/und nach der Integration polnischer Architekt*innen in die Planungen der deutschen Besatzer gefragt wurde. Auch in diesen Zugängen bleibt aber die Macht der Quellen und der Bedingtheit ihrer Produktion, also die radikal asymmetrische Verteilung von Macht in der historischen Situation, wirksam.

Dieses Grundprinzip wird nicht zuletzt durch den Tunnelblick der nach wie vor isolierten Fachdisziplinen perpetuiert. Denn, wenn sich die Auseinandersetzung mit der Raum- und Stadtplanung und der Architektur in der Zeit des Nationalsozialismus, vor allem in den besetzten Gebieten, nicht auf eine Darstellung einer eng gefassten Planungs- und Diskurs- oder gar Stilgeschichte beschränken will, sondern stattdessen ein breiteres Verständnis von der Rolle der Stadt- und Raumplanung oder allgemeiner von der räumlichen Wirksamkeit der Besatzung erarbeiten will, müssen andere Zugänge gesucht werden. Mit solchen Zugängen sollte das Agieren der Planer mit der Stadtrealität in der Situation der Besatzung und deren Wahrnehmung durch die Bewohner*innen des Ortes konfrontiert oder besser noch in eine wechselseitige Beschreibung gebracht werden können. Das wiederum heißt aber, dass Quellen ganz unterschiedlicher Art, etwa die Planzeichnung auf der einen und Erinnerungen an die Besatzung, die die Okkupierten niedergeschrieben haben, auf der anderen Seite zueinander in Bezug gesetzt werden. Dazu aber ist es nötig, dass fächerübergreifende Konzepte und Strategien entwickelt werden. Für diese dringend notwendige Perspektivwendung und den dafür erforderlichen methodischen Brückenschlag, der hier zunächst zu leisten wäre, dürften rechnergestützte Analysevorgänge vorerst wohl kaum substantielle Hilfestellung geben.

Führt man die Beobachtungen, die das Forschungsfeld zur Stadt- und Raumplanung und Architektur im Nationalsozialismus freilich nur ausschnitthaft beleuchtet haben, zusammen, so zeigt sich eine zweipolige Situation: Zum einen bedarf es, und zwar mit einer gewissen Dringlichkeit, einer nachhaltigen und dauerhaften Entwicklung der digitalen Forschungsinfrastruktur für die Forschung zum hier diskutierten Gegenstandsbereich und einer viel breiteren und besseren Bereitstellung bzw. Zugänglichkeit von Digitalisaten von Quellen. Beides dürfte in der Folge zu einer ganzen Reihe von neuen Forschungsfragen und -projekten führen. Auf der anderen Seite befindet sich das Forschungsfeld aktuell in einer dynamischen Veränderung. Es werden neue Quellenbestände und damit eine ganze Reihe historischer Informationen und Projekte neu in die Diskussion eingeführt. Das verändert die

Datenlage. Gleichzeitig zeigt sich ein Bedarf nach grundlegenden methodischen Reflexionen und der Skizzierung neuer Fragestellungen, wenn man so will: der ‚qualitativen‘ Forschung. Die Argumentation zeigt, dass beide Entwicklungen notwendigerweise miteinander verbunden sind bzw. miteinander verbunden werden sollten. Oder mit anderen Worten und bezogen auf die Fragestellung der Publikation: Das Messen an sich bestimmt noch keinen Wert, das tun erst der Maßstab und die Konventionen, die zu diesem führen und die einer permanenten Diskussion und Revision bedürfen.

Autorinnen und Autoren

Katja Bernhardt, Dr., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für die Geschichte und Kultur der Deutschen im nordöstlichen Europa (IKGN e. V.). Forschungsschwerpunkte: Historische Analyse von Architektur und Stadtraum, Visuelle Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas (Schwerpunkt Polen), Geschichte des Faches Kunstgeschichte. Ausgewählte Publikationen: *Der Entwurf als Kampfmittel. Stadtplanungskonzepte im Reichsgau Danzig-Westpreußen*. In: Cornelissen, Christoph u. a. (Hg.): Stadt und Krieg im 20. Jahrhundert (2019), S. 203–232; *Tatort Alexanderplatz*. In: Hanke, Stephanie; Sölch, Brigitte (Hg.): Projektionen. Der Platz als Bildthema (2019), S. 175–195; *Stil – Raum – Ordnung. Architekturlehre in Danzig 1904–1945* (2015); *Kunstwissenschaft versus Kunstgeschichte? Die Geschichte der Kunstgeschichte in der DDR in den 1960er und 1970er Jahren als Forschungsgegenstand*. In: kunsttexte.de/ostblick 4 (2015).

Frederike Buda, M. A., Research Associate an der Jacobs University Bremen. Forschungsschwerpunkte u. a.: Bremen im Dritten Reich, Digital History, Freundeskreis Reichsführer SS (Dissertationsthema). Ausgewählte Publikationen: *Writing the Digital History of Nazi Germany: Potentialities and Challenges of Digitally Researching and Presenting the History of the „Third Reich“, World War II and the Holocaust* (Mithrsg., i. E.); „Erziehung zum Krieg: Jugendkompagnien“ und „Propaganda nach innen: Schützengraben Stadtwerder“. In: Nagel, Michael (Hg.): Bremen & seine Presse im Ersten Weltkrieg (2016), S. 65–67 u. 84–86; „Im Lager hat man auch mich zum Verbrecher gemacht.“ Der Fall Margarete Ries. In: Schöck Quinteros, Eva u. a. (Hg.): „Was verstehen wir Frauen schon von Politik?“ Entnazifizierung ganz normaler Frauen in Bremen (1945–52) (2011), S. 317–354.

Stefan Heinz, Dr., Mitarbeiter des Stadtarchivs Stuttgart (Stadtlexikon Stuttgart) sowie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz (Inschriftenkommission). Forschungsschwerpunkte u. a.: Architektur des 20. Jahrhunderts, spätgotische und frühneuzeitliche Skulptur, Epigraphik, Patronage geistlicher Fürsten. Ausgewählte Publikationen: *Erzbischof Richard von Greiffenklau und sein Grabmal. Zur Memoria eines geistlichen Kurfürsten am Beginn der Reformationszeit* (2017); *Hubert Ritter, der Luxemburger Generalbebauungsplan und die NS-Architektur – Eine kritische Einführung in den aktuellen Stand der Forschung*. In: Hémecht. Revue d’Histoire luxembourgeoise 69 (2017), S. 373–388; *Liebfrauen in Trier. Architektur und Ausstattung von der Gotik bis zur Gegenwart* (Mithrsg. 2016); *Architekturführer Trier* (Mithrsg. 2015).

Miloš Hořejš, Dr., Wissenschaftlicher Sekretär am Nationalen Technischen Museum in Prag und Lehrbeauftragter am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Karls-Universität Prag. Forschungsschwerpunkte u. a.: Technik-, Bau- und Architekturgeschichte, Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Adelsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Ausgewählte Publikationen: *Fenomén Ringhoffer. Rodina, podnikání, politika [Das Ringhoffer-Phänomen. Familie, Wirtschaft, Politik]* (Mithrsg. 2019); *Zámek s vůní benzínu. Automobily a šlechta v českých zemích do roku 1945 [Schloss mit dem Geruch von Benzin. Autos und Adel in den tschechischen Ländern bis 1945]* (2015); *Protektorátní Praha jako německé město. Nacistický urbanismus a Plánovací komise pro hlavní město Prahu [Protektorat Prag als deutsche Stadt. NS-Stadtplanung und die Planungskommission für die Hauptstadt Prag]* (2013).

Karl R. Kegler, Prof. Dr., Architekt und Historiker, Professor für Geschichte und Theorie der Stadt und der Architektur an der Hochschule München. Forschungsschwerpunkte: Planungsgeschichte, Architekturgeschichte und Ideengeschichte der Architektur. Aktuelle Publikationen: *Re-Scaling the Environment. New Landscapes of Design. 1960–1980* (Mithrsg. 2017); *East West Central. Re-Building Europe. 1950–1990* (3 Bde., Mithrsg. 2017); *Deutsche Raumplanung. Das Modell der zentralen Orte zwischen NS-Staat und Bundesrepublik* (2015). Mitbegründer und Mithrsg. der Online-Zeitschrift *archimaera. architektur. kultur. kontext. online* (seit 2008). Neben seinem engeren Fachgebiet arbeitet Kegler im Bereich Technik- und Literaturgeschichte und hat in diesen Themengebieten ebenfalls publiziert.

Richard Němec, PD Dr. PhDr., Abteilungsleiter Inventarisation am Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau und Privatdozent an der Universität Bern. Forschungsschwerpunkte: Raum-, Stadt- und Architekturforschung, Bildtheorien des 20. Jahrhunderts, Denkmalerfassung, Bauforschung und Architekturkritik. Ausgewählte Publikationen: *Zur Unbrauchbarkeit des Begriffs einer Klassischen Moderne. Nationalsozialistischer Städtebau und Stadtplanungen im Protektorat Böhmen und Mähren (1938–1945)*. In: Tragbar, Klaus (Hg.): *Die Multiple Moderne i. E.; Ökonomisierung des Raums. Planen und Bauen in Mittel- und Osteuropa unter den Nationalsozialisten 1938 bis 1945* (2020); Hitler's ‚Generalsiedlungsplanung Ost‘: A Case only for Poland? A Forgotten Dimension of National-Socialist Spatial and Town Planning in the Former Czechoslovakia. In: *Planning Perspectives* 31/1 (2016), S. 1–29; *Architektur – Herrschaft – Land. Die Residenzen Karls IV. in Prag und den Ländern der Böhmisichen Krone* (2015).

Katharina Steudtner, Dr., Referentin für Inventarisation (Schwerpunkt: Politische Denkmale) im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM). 2018–2020 Bearbeitung des Projektes „NS-Architekturmodelle Digital – Digitalisierung, Archivierung, Erschließung und Präsentation der Glasnegative von Modell- und Planunterlagen zur Architektur des NS-Staates“

am BLDAM. 2012–2018 wiss. Mitarbeiterin (Postdoc) am Deutschen Archäologischen Institut (DAI) im Rahmen des Exzellenzclusters Topoi mit dem Projekt „Ruins and Space. A Brief History of Dealings with Archaeological Excavation Sites“. 2007–2009 Dissertation am DFG-Graduiertenkolleg 1913 „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“ zum Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Schlosses Charlottenburg in Berlin. Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Theorie der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie der archäologischen Denkmalpflege im 20. Jh., politische und „unbequeme“ Denkmale. Ausgewählte Publikationen: *Geplante und gebaute NS-Architektur. Zur Erschließung und Interpretation eines schwierigen Bestandes von Glasplattennegativen im Messbildarchiv des BLDAM*. In: Brandenburgische Denkmalpflege NF 4/2 (2018), S. 21–28; *Anastylosis und Authentizität. Nachdenken über Herstellung, Erhaltung und Vermittlung von Kunstruinen*. In: Piesker, Katja u. a. (Hg.): *Heritage in Context 2: Archäologie und Tourismus* (2018), S. 151–179; „*Wiederherstellen oder vollends vernichten? Theoriebildung und denkmalpflegerische Praxis beim Wiederaufbau von Schloss Charlottenburg*“ (2016); *Die Charta von Venedig und ihre Rezeption in der Restaurierung archäologischer Stätten*. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 69/1–2 (2015), S. 84–96.

Julia Timpe, Dr., University Lecturer in Contemporary History an der Jacobs University Bremen. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocausts, Alltagsgeschichte, Digital History. Ausgewählte Publikationen: *Writing the Digital History of Nazi Germany: Potentialities and Challenges of Digitally Researching and Presenting the History of the „Third Reich“, World War II and the Holocaust* (Mithrsg., i. E.); *Nazi-organized Recreation and Entertainment in the Third Reich* (2017); *Ruptures in the Everyday. Views of Modern Germany from the Ground* (Mitautorin, 2017); „*Männer und Frauen bei fröhlichem Spiel*“: Ziele, Gestaltung und Aneignungsversuche von KdF-Betriebssport. In: Becker, Frank; Schäfer, Ralf (Hg.): Sport und Nationalsozialismus (2016), S. 85–106.

Christiane Weber, M. A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei den Arolsen Archives. International Center on Nazi Persecution (ehemals International Tracing Service, ITS). Forschungsschwerpunkte u. a.: Digitale Vermittlung von NS-Geschichte, NS-Dokumentenkunde, Displaced Persons, Holocaust- und Lagerliteratur. Ausgewählte Publikationen: *(Zeit)Zeugenschaft im Wandel: Über 70 Jahre Dokumentation der NS-Verfolgung in den Arolsen Archives* (Mitautorin). In: Nurinst 10 (2020), S. 117–130; *Der e-Guide der Arolsen Archives als digitales Tool der aktiven historischen Wissensvermittlung*. In: Matijević, Krešimir (Hg.): Funktion und Aufgabe digitaler Medien in Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht (2020), S. 41–54.

